

Das Olympiagelände in Berlin: NS-Tradition und Erinnerungskultur



Institut für Zeitgeschichte München-Berlin

PD Dr. Tobias Hof
Prof. Dr. Magnus Brechtken

18. März 2021

Inhaltsverzeichnis

EINFÜHRUNG: PROBLEMSTELLUNG	3
I. DIE AUSGANGSLAGE: EINE KURZE GESCHICHTE DES DEUTSCHEN TURN- UND SPORTWESENS BIS ZUR OLYMPIADE 1936	8
II. DIE OLYMPISCHEN SOMMERSPIELE 1936	16
1. DIE VORBEREITUNGEN	16
2. DIE DURCHFÜHRUNG	27
3. AUSWIRKUNGEN DER OLYMPISCHEN SPIELE	34
4. BEWERTUNG DER OLYMPISCHEN SPIELE: POLITISCHE INSTRUMENTALISIERUNG ODER „AUSZEIT DES REGIMES“?	37
III. SYMBOLIK DER ARCHITEKTUR UND SKULPTUREN	41
1. ALLGEMEINES	41
2. LANGEMARCK-HALLE UND GLOCKENTURM	46
3. OLYMPIASTADION	49
4. DAS DEUTSCHE SPORTFORUM	51
5. WEITERE GEBÄUDE	52
6. SKULPTUREN UND PLASTIKEN	53
7. NAMEN VON STRAßEN UND PLÄTZEN	63
IV. DAS REICHSSPORTFELD: VON DEN OLYMPISCHEN SPIELEN BIS HEUTE	67
V. ERINNERUNGSKULTUR UND OLYMPIAGELÄNDE	76
1. DEUTSCHE SPORTGESCHICHTSSCHREIBUNG: EIN ÜBERBLICK	76
2. DIE DEBATTEN ÜBER DAS BERLINER OLYMPIAGELÄNDE	81
VI. KONZEPTION EINER TAGUNG	88
ANHANG	94
BILDTEIL	94
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	103
BIBLIOGRAPHIE	104

Einführung: Problemstellung

Der Umgang mit architektonischen und städtebaulichen Relikten aus der Zeit des Nationalsozialismus hat in einer ähnlichen Weise Phasen durchlaufen wie die allgemeine Entwicklung der Vergangenheitsaufarbeitung nach 1945. Gelten die 1950er Jahre inzwischen gemeinhin als Epoche des „kommunikativen Beschweigens“ (Hermann Lübbe), so trat in den 1960er Jahren eine durch aufsehenerregende juristische Prozesse (Eichmann-Prozess 1961; Auschwitz-Prozess 1963-1965) sowie einen generationellen Wandel geförderte öffentliche Diskussion hervor.¹ In den 1970er Jahren wiederum war der Blick auf den Nationalsozialismus geprägt von den Interpretations-Auseinandersetzungen um die Rolle Hitlers in der NS-Herrschaftsstruktur. Diese Auseinandersetzung ist als Konflikt zwischen „Intentionalisten“ und „Funktionalisten/Strukturalisten“ bekannt geworden. In den Interpretationsrichtungen der Funktionalisten traten Menschen als Akteure weit in den Hintergrund und ihre Vertreter fokussierten auf Strukturen und anonyme Prozesse. Für alle Jahrzehnte von den 1950er bis zu den 1970er Jahren gilt, dass vor allem kleine, spezifische Tätergruppen im Mittelpunkt des Interesses standen, allen voran Hitler, seine engsten Verbündeten und hochrangige Minister des Regimes.

Die eigentliche Täterforschung begann erst in den 1980er Jahren, als viele derjenigen, die im Dritten Reich noch selbst aktiv Beruf und Karriere absolviert hatten, zunehmend in den Hintergrund traten und im öffentlichen Diskurs an Veto-Macht einbüßten. Seit den 1990er Jahren weitete sich der Blick zur Diskussion um die Rolle der sogenannten „Volksgemeinschaft“. Nun stand die deutsche Gesellschaft im Zentrum, die den Nationalsozialismus nach 1933 trug, ihn dynamisierte und ihm jene Stabilität verlieh, die erst im totalen Krieg durch eine massive militärische und wirtschaftliche Übermacht der Gegner überwunden wurde.

Seit etwa 15 Jahren stehen Fragen nach der Kontinuität von Funktionseliten, gesellschaftlichen Trägergruppen sowie Denk- und Handlungsmustern von der Weimarer Republik über den Nationalsozialismus bis in die ersten Jahrzehnte der Bundesrepublik Deutschland im Mittelpunkt der Forschung. Der Nationalsozialismus wird hier zu Recht nicht mehr als abrupte Zäsur in der deutschen Geschichte, sondern als eine radikalisierte Fortsetzung spezifischer, nun dominant gewordener historisch-politischer Traditionen verstanden. Die kumulative Radikalisierung der politischen und gesellschaftlichen Praxis zwischen 1933 und 1945 wird dabei auf ihre Nachwirkungen in der Besatzungsgesellschaft und der Bundesrepublik nach 1949 untersucht. Es geht im Kern um die Frage, wie trotz des Wiedereintrückens ehemals systemstabilisierender Nationalsozialisten in hochrangige Positionen von Bürokratie, Verwaltung, Wirtschaft, Diplomatie, Wissenschaft, Kultur, Sport und

¹ Zur These von Lübbe vgl. Hermann Lübbe, Vom Parteigenossen und Bundesbürger. Über beschwiegene und historisierte Vergangenheiten, München 2007.

zahlreichen anderen Bereichen des öffentlichen Lebens nach 1945 eine stabile Demokratie erwachsen konnte.²

Dieser Hintergrund und die Diskurs-Entwicklung des Umgangs mit dem Nationalsozialismus und seinem Erbe sind bei jeder Auseinandersetzung um die architektonischen und städtebaulichen Relikte der NS-Zeit zu beachten.

Wie in allen anderen Bereichen lassen sich auch hier Wellen verstärkten oder nachlassenden Interesses erkennen, die in der Regel mit den oben skizzierten gesellschaftlichen Entwicklungsprozessen verbunden laufen. Zwei Beispiele mögen das illustrieren: Der sogenannte Berghof am Obersalzberg war vor 1945 nicht nur Hitlers zweiter Regierungssitz und Wohnort (er verbrachte hier mehr als ein Viertel seiner Regierungszeit), sondern zugleich ein Wallfahrtsort des Hitler-Kults. Die Überreste des Berghofs wurden 1952 gesprengt und das Gelände mit schnell wachsenden Bäumen bepflanzt, um es möglichst unzugänglich zu machen. Ziel war es, eine Hitler-Wallfahrtsstätte zu verhindern. Das glückte nicht: es stellte sich vielmehr ein skandalträchtiger Geschichtstourismus ein, dessen Kommerzialisierung durch die Privatisierung und Entpolitisierung gefördert wurde – eine sehr spezifische Form geschäftstüchtiger Geschichtsvergessenheit. Der Umgang mit dem problematischen Erbe zeichnete sich in diesen Jahrzehnten vor allem durch eine weitgehende Ignoranz gegenüber den Überresten und ihrer historischen Aufladung aus. Nach dem Rückzug der Amerikaner 1996 wurde 1999 das Institut für Zeitgeschichte München-Berlin (IfZ) beauftragt, eine Dokumentation am historischen Ort zu konzipieren. Die Etablierung dieser Ausstellung – ergänzt durch umfangreiche Publikationen und Lehrmaterial für den Schulunterricht und die Erwachsenenbildung – blieb nicht ohne regionale Kontroversen. Aber nicht zuletzt dank des massiven internationalen Interesses wurde die „Dokumentation Obersalzberg“ mit zuletzt mehr als 170.000 Besuchern pro Jahr zu einem durchschlagenden Erfolg und etablierte unzweideutig die Legitimität kritischer Geschichtsaufarbeitung und -präsentation.

Dasselbe gilt in ähnlicher Weise für das zweite Beispiel, das Reichsparteitagsgelände in Nürnberg. Noch bis in die 1980er Jahre wurde es von Seiten der Stadt Nürnberg kaum offiziell beachtet. Wer Informationen suchte und historische Erkenntnisse vor Ort erwerben wollte, musste auf zivilgesellschaftliche Initiativen und das Engagement von Geschichtswerkstätten zurückgreifen. Auch dies änderte sich seit den 1990er Jahren. Inzwischen ist das Reichsparteitagsgelände und die dortige

² Als Überblick vgl. Niels Weise und Christian Mentel, Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus. Stand und Perspektiven der Forschung, München/Potsdam 2016. Aus der vielfältigen jüngeren Literatur vgl. u. a. Magnus Brechtken, Mehr als Historikergeplänkel. Die Debatte um „Das Amt und die Vergangenheit“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 63, Nr. 1 (2015), S. 121-153; Frank Bösch und Andreas Wirsching (Hg.), Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus, 2. Aufl., Göttingen 2018; Tobias Hof und Johannes Hürter (Hg.), Verfilmte Trümmerlandschaften. Nachkriegserzählungen im internationalen Kino 1945-1949, Berlin/Boston 2019; Karen Hagemann, Tobias Hof und Konrad H. Jarausch (Hg.), Burdens and Beginnings: Rebuilding East and West Germany after Nazism and War, in: Central European History Sonderheft 53, Nr. 2 (2020).

Ausstellung im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände mit mehr als 280.000 Besuchern jährlich ein zentraler Ort der Erinnerung und Aufarbeitung der NS-Geschichte. Damit ist das Gelände und das dortige Dokumentationszentrum Bestandteil einer immer ausdifferenzierteren Landschaft an Lern-, Erinnerungs- und Gedenkort in Deutschland. Das Reichsparteitagsgelände nahm auch in der letztlich gescheiterten Bewerbung Nürnbergs für die Weltkulturhauptstadt 2025 eine zentrale Position ein. Mit Hilfe zahlreicher Kunstprojekte und der Nutzung der „Kongresshalle für Kunst und Kultur sollten Impulse für neue innovative Ansätze erinnerungskultureller Arbeit angesichts des Endes der Zeitzeugenschaft“³ gesetzt werden.

Diese beiden prägnanten Beispiele illustrieren einen deutlichen Kontrast zur bisherigen Wahrnehmung und Präsentation des Berliner Olympiageländes (inklusive des Olympischen Dorfs in Elstal). Auch das Berliner Olympiagelände war im Kern ein Produkt des nationalsozialistischen Willens zur Selbstdarstellung und architektonischen Repräsentation seiner Ideologie. Ohne diese ideologische Intention und die entsprechende politische Entschlossenheit wäre die Realisierung der einschlägigen Bauten nach 1933 undenkbar gewesen. Der Nationalsozialismus betrachtete die Architektur wie alle Bereiche des künstlerischen Schaffens als einen Ausdruck seiner genuinen ideologischen Wesensart. Nationalsozialistische Bauten hatten im Kern die Aufgabe, die Rassenideologie in Stein zu repräsentieren.⁴

Für den Umgang mit dem Olympiagelände in der Nachkriegszeit lassen sich entsprechend vergleichbare Phasen nachzeichnen. In den 1950er und 1960er Jahren ist auch hier der weit verbreitete unkritische Umgang zu identifizieren, der sich namentlich in der Wiederbestellung von Carl Diem in verantwortliche Position ausdrückt, sowie der Beauftragung des Architekten Werner March mit der Neuerrichtung des Glockenturms. Eine historische Problematisierung erfolgt dann erst in den 1990er Jahren mit einer ersten grundlegenden historischen Aufarbeitung (auf die unten näher einzugehen ist). Auch im Vorfeld der Fußball-Weltmeisterschaft von 2006 lassen sich einige ernsthafte Bemühungen historischer Kontextualisierung und entsprechende Informationen erkennen. Allerdings ist offensichtlich, dass sich aus diesen kurzfristigen Initiativen keine langfristige Strategie entwickelt hat, geschweige denn eine substantielle, vor Ort konstituierte historische Aufarbeitungspraxis, wie sie etwa in Nürnberg oder am Obersalzberg, aber auch an anderen markanten historischen Orten (das jüngste Beispiel wäre etwa die Ordensburg Vogelsang) seit zwei Jahrzehnten mit wissenschaftlicher Fundierung in die didaktische Praxis umgesetzt wurden. Eine solche konzeptionelle Gesamtstrategie, soviel sei schon eingangs festgehalten, fehlt derzeit und ist

³ <https://museen.nuernberg.de/dokuzentrum/aktuelles/podiumsdiskussion-livestream/> (aufgerufen am 22. Januar 2021)

⁴ Dazu ausführlich Hitlers sogenannte Kulturreden, die er alljährlich auf dem Nürnberger Reichsparteitag hielt. Zusammenfassend dazu vgl. Magnus Brechtken, Albert Speer. Eine deutsche Karriere, Berlin 2017, S. 63-69. Vgl. als Überblick zur ideologischen Wesensart der Architektur in der NS-Zeit Tilman Harlander und Wolfram Pyta (Hg.), NS-Architektur. Macht und Symbolpolitik, 2. Aufl., Berlin 2012.

ein offensichtliches Desiderat. Vor diesem Hintergrund ist die Diskussion des Jahres 2020 zu sehen, die namentlich Peter Strieder durch seinen am 14. Mai 2020 in der Wochenzeitung „Die Zeit“ erschienen Artikel „Weg mit diesen Skulpturen“ anstieß.

Strieder, ehemaliger Berliner Senator für Stadtentwicklung und mithin viele Jahre lang selbst Akteur dieses Prozesses, übte scharfe Kritik am Umgang des Denkmalschutzes mit dem Berliner Olympiagelände und den dort befindlichen Skulpturen und Bauwerken aus der NS-Zeit. Auf dem Olympiagelände werde „mit Unterstützung des Denkmalschutzes die Propaganda der Nazis fortgesetzt, und keiner der Nutzer des Geländes erhebt sich dagegen“. Strieder forderte massive Eingriffe in das Gelände, die Nutzbarmachung von Freiflächen, die Entfernung der NS-Statuen sowie die Umbenennung der meisten Straßen und Plätze. Die „gesamte Anlage,“ so Strieder, „alle Bauten, alle Benennungen, alle Skulpturen entsprangen der Ideologie der Nazis“. Es gebe „keinerlei gesellschaftliche Rechtfertigung für den Erhalt des Status quo auf dem ehemaligen Reichssportfeld“. Er fragte, „ob es nicht an der Zeit ist, das gesamte Gelände und den Denkmalschutz einer kritischen Revision zu unterziehen und das Gelände zu entnazifizieren“⁵.

Der Artikel löste eine erneute Debatte über den Umgang mit dem NS-Erbe auf dem Olympiagelände aus. In zahlreichen Diskussionsrunden und Medienveröffentlichungen nahmen Experten aus ganz unterschiedlichen Fachgebieten – von Denkmalschützer/inne/n über Kunst- und Architekturhistoriker/innen bis hin zu Architekt/inn/en – Stellung. Der Bezirk Charlottenburg-Wilmersdorf beauftragte das Institut für Zeitgeschichte mit einer aktuellen analytischen Übersicht. Sie soll zum einen die Nutzungs- und Baugeschichte des Areals und der dortigen Bauwerke zusammenfassen und kontextualisieren. Zum anderen dient sie dazu, die aktuelle Debatte zu resümieren und aus der Zusammenschau eine Tagung zu konzipieren als Ort und Gelegenheit, um die verschiedenen Positionen und Argumente diskutieren zu können.

Mit Blick auf die vereinbarte Bearbeitungszeit von vier Monaten konzentriert sich die Analyse auf die folgenden zentralen Aspekte: Sie liefert erstens eine umfassende Sichtung der Literatur zur Geschichte des deutschen Turn- und Sportwesens vom 19. Jahrhundert bis zum Dritten Reich sowie zur Architektur- und Kunstgeschichte des Berliner Olympiageländes und der dort befindlichen Skulpturen. Zweitens bieten die Verfasser einen Überblick über die Archive, in denen noch relevantes, bislang nicht oder nur unzulänglich berücksichtigtes Material liegt oder begründet vermutet werden kann. Neben der Aktualisierung des Wissens über die Archivbestände werden damit Lücken benannt, deren nähere Erforschung und Aufklärung einen weiteren Erkenntnisgewinn versprechen. Die Verfasser haben darüber hinaus mehrere Geländebegehungen unter Führung einschlägiger Expertinnen und Experten unternommen und Kontakt zum Deutschen Historischen

⁵ Peter Strieder, Weg mit diesen Skulpturen, in: Die Zeit vom 14. Mai 2020, S. 43.

Museum aufgenommen, das für die langjährige, inzwischen abgebaute Ausstellung in der Langemarck-Halle verantwortlich war.

Um die Bedeutung der Olympischen Spiele 1936 in Berlin und des Reichssportfeldes angemessen einordnen zu können, muss **erstens** deren Geschichte in die Perspektive des deutschen Turn- und Sportwesens seit den Befreiungskriegen im frühen 19. Jahrhundert eingebettet werden, um Traditionen und Kontinuitäten herauszustellen. Das **zweite** Kapitel widmet sich den Vorbereitungen – die ersten Pläne für Olympische Spiele in Berlin stammen aus der Deutschen Kaiserzeit –, der Durchführung sowie den Konsequenzen der Olympiade 1936. Im **dritten** Kapitel wird die Baugeschichte des Reichssportfeldes in den Blick genommen, wobei die politisch-ideologische Bedeutung der Gesamtanlage sowie der dortigen Bauwerke und Skulpturen im Mittelpunkt steht. Anschließend wird im **vierten** Kapitel die Nutzung des ehemaligen Reichssportfeldes in der Nachkriegszeit skizziert. Das **fünfte** Kapitel analysiert konkret den Umgang mit der Rolle des Sports im Dritten Reich und dem architektonischen NS-Erbe auf dem Berliner Olympiagelände in der Nachkriegszeit. Dabei werden insbesondere die personellen Kontinuitäten der Sportfunktionäre sowie der Architekten aufgezeigt. Ferner werden die ersten Debatten über das Olympiagelände nach der Wiedervereinigung sowie die jüngere Diskussion skizziert. Den Abschluss bildet **sechstens** ein Programmkonzept für eine Tagung, mit der die beschriebenen Themenfelder für eine aktuelle zivilgesellschaftliche Diskussion reflektiert, vertieft und aufbereitet werden sollen.

Die Studie dient mithin als resümierende Grundlage einer weiter zu führenden Diskussion über den Umgang mit dem Berliner Olympiagelände. Zu betonen ist, dass die Studie in einer vergleichsweise kurzen Zeit erstellt wurde, die zudem durch die Schließung der Bibliotheken und Archive aufgrund der Corona-Pandemie geprägt war, so dass der Zugang zu einschlägiger Literatur und historischen Zeitungen erschwert war und intensive Archivrecherchen nicht durchgeführt werden konnten.

I. Die Ausgangslage: Eine kurze Geschichte des deutschen Turn- und Sportwesens bis zur Olympiade 1936

Die Wurzeln der deutschen Turnbewegung reichen bis zu den Befreiungskriegen gegen die französische Vorherrschaft (1813-1815) zurück und sind eng mit dem Namen des Pädagogen und nationalistischen Politikers Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852) verbunden.⁶ Als Napoleon Europa mit Krieg überzog, wurde die nationalistische Imagination zu einer überwölbenden Kraft: ein gemeinsamer Gegner, der „das andere“ repräsentierte, ganz so wie es die Ursprungserzählungen der Nationalisten regelmäßig konstruieren: Eine Bedrohung, die „das Volk“ zu einer Einheit verbindet. „Turnvater“ Jahn war der Überzeugung, dass eine nationale Erhebung gegen die französische Besatzung nur erfolgreich sein würde, wenn die Jugend mittels körperlicher Ertüchtigung gestärkt und im Sinne der nationalistischen Einigungsbewegung mobilisiert werden könnte. Ausgehend von diesen Überlegungen gründete er zusammen mit dem Pädagogen Friedrich Friesen (1784-1814) im November 1810 den geheimen „Deutschen Bund“, der nur Männern und Nicht-Juden offenstand, und aus dem ein Jahr später der Berliner Turnverein hervorging.⁷

Jahns Ideen fanden rasch Nachahmer. Bis zum Jahr 1818 hatten sich über 150 Turnvereine konstituiert, in denen etwa 12.000 Mitglieder organisiert waren. Jahns pädagogischer Vorstellung folgend standen neben der sportlichen Ertüchtigung nationalistische Willensbildung und eine paramilitärische Ausbildung der Mitglieder im Vordergrund. Das erklärte Ziel der Turner war es, sich an den Kämpfen gegen Napoleon zu beteiligen und Frankreich – den „Feind der Freiheit“ – zu besiegen. Zusammen mit Generalmajor Ludwig Adolf Wilhelm von Lützow (1782-1834) organisierte Friesen im Jahr 1813 das Lützowsche Freikorps, dem auch der Dichter Theodor Körner (1791-1813)

⁶ Zur Geschichte des deutschen Turn- und Sportwesens vgl. u. a. Erich Beyer, Sport in der Weimarer Republik, in: Horst Ueberhorst (Hg.), Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3/2, Berlin 1982, S. 657-700; Matthias Donath, Konservieren und kommentieren – Denkmalvermittlung für das Berliner Olympiagelände, in: ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees 38 (2002), S. 81-88, hier S. 83; Christiane Eisenberg, „English sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939, Paderborn 1999; Christiane Eisenberg, Die britischen Ursprünge des modernen Sports, in: Michael Krüger und Hans Langenfeld (Hg.), Handbuch Sportgeschichte, Schorndorf 2010, S. 181-186; Svenja Goltermann, Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860-1890, Göttingen 1998; Emanuel Hübner und Reinhart Kai (Hg.), Sport – Geschichte. Festschrift zum 60. Geburtstag von Michael Krüger, Hildesheim 2015; Michael Krüger, Aufklärung / 19. Jahrhundert. Philanthropische Gymnastik und deutsches Turnen, in: Michael Krüger und Hans Langenfeld (Hg.), Handbuch Sportgeschichte, Schorndorf 2010, S. 175-180; Michael Krüger, Leibesübungen, Gymnastik, Turnen, Spiel und Sport zur Zeit der Weimarer Republik, in: Michael Krüger und Hans Langenfeld (Hg.), Handbuch Sportgeschichte, Schorndorf 2010, S. 199-209; Michael Krüger, Turnen ist mehr – Patriotismus als Lebensform, Hildesheim 2015; Andreas Luh, Entstehung und Ausbreitung des modernen Sports in Deutschland im 20. Jahrhundert – ein Überblick, in: Michael Krüger und Hans Langenfeld (Hg.), Handbuch Sportgeschichte, Schorndorf 2010, S. 187-198; Hans Joachim Teichler, Der deutsche Sport in der NS-Zeit, in: Michael Krüger und Hans Langenfeld (Hg.): Handbuch Sportgeschichte, Schorndorf 2010, S. 210-218.

⁷ Zum Antisemitismus der Turnbewegung vgl. u. a. Franz Benda, Der Deutsche Turnerbund 1889. Seine Entwicklung und Weltanschauung, Wien 1991; Daniel Wildmann, Antisemitismus, jüdische Turnvereine und deutsche Turnerschaft im Kaiserreich, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3 (2011), S. 210-216.

angehörte. „Der Gedanke, dass Sport und Militär oder Turnen in diesem Fall und Krieg zusammengehören,“ so resümierte Rainer Rother, „ist [somit] schon in den Befreiungskriegen angelegt.“⁸

Nach dem Sieg über Napoleon versuchten die europäischen Herrscherhäuser unter Führung des österreichischen Staatskanzlers Klemens von Metternich (1773-1859) auf dem Wiener Kongress 1814/1815 eine Ausbreitung der liberalen und nationalen Tendenzen zu unterdrücken. Nach der Ermordung des Schriftstellers August von Kotzebue (1761-1819) durch den Burschenschaftler Karl Ludwig Sand (1795-1820) setzte eine staatliche Verfolgung und Unterdrückung bekannter Liberaler und Burschenschaftler ein (Demagogenverfolgung). Dabei nahmen die Sicherheitsapparate auch die Turnvereine und Jahn selbst ins Visier, die nach wie vor die Gründung eines deutschen Nationalstaats und die Überwindung der Kleinstaaterei forderten. Jahn wurde für fünf Jahre inhaftiert und sämtliche Turnvereine wurden bis einschließlich 1842 verboten. Erst in den Jahren nach der Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche (1848) kam es zu einer allmählichen Rehabilitierung der Turnvereine und zu Neugründungen. Als Folge entschieden sich die Vereine im Jahr 1868, einen eigenen Dachverband, die „Deutsche Turnerschaft“ (DT), zu gründen.

Die Monopolstellung der bürgerlichen Turnvereine im Bereich der Leibesertüchtigung wurde im Vormärz und während des Deutschen Kaiserreichs gleich auf mehreren Fronten herausgefordert. Erstens wurde Turnen zu einem obligatorischen Schulfach erhoben. Als Folge fand die körperliche Erziehung der Jugend nicht mehr nur in den Vereinen statt, sondern wurde ein wesentlicher Bestandteil der schulischen Ausbildung. Zweitens gründeten nach dem Auslaufen der Sozialistengesetze im Jahr 1890 auch die Arbeiterbewegungen eigene Turn- und Sportvereine, die sich seit 1893 in ihrem eigenen Dachverband, dem „Arbeiter-Turn und Sportbund“, organisierten. Dieser ging im Jahr 1912 in der „Zentralkommission für Arbeitersport und Körperpflege“ auf. Die Funktionäre des Arbeitersports verstanden ihre Aufgabe bewusst als politisch und rückten den Klassenkampf und die internationale Solidarität in den Fokus ihrer physischen Erziehung. Und drittens wurde der aus England stammende, auf Konkurrenz- und Leistungsprinzip und weniger auf nationalistisch-völkischer Ideologie basierende Sport immer beliebter. Als einer der ersten Sportvereine konstituierte sich 1836 der „Hamburger Ruderclub“ und 1861 folgte mit dem „Deutschen Schützenverband“ der erste Verband des deutschen Sports.⁹

⁸ Zitiert nach Adolf Stock, *Mythos Langemarck entzaubert*, 2.5.2006, https://www.deutschlandfunkkultur.de/mythos-langemarck-entzaubert.1001.de.html?dram:article_id=156033 (aufgerufen am 22. November 2020). Zu Befreiungskriegen, Freikorps und Nationalbewegung und den Wirkungen nach 1815 vgl. zusammenfassend Magnus Brechtken, *Der Wert der Geschichte*, München 2020, S. 122-134.

⁹ Zur Entwicklung des Sports im 19. Jahrhundert vgl. Eisenberg, „English sports“, S. 145-214.

Im Anschluss an die Olympischen Spiele in St. Louis (1904) etablierte sich im selben Jahr der „Deutsche Reichsausschuss für Olympische Spiele“, der sich im Gegensatz zu seinen Vorgängern als permanentes deutsches Olympisches Komitee verstand. Im Jahr 1917 ging aus dem Reichsausschuss ein neuer Dachverband für die bürgerlichen Sportvereine, der „Deutsche Reichsausschuss für Leibesübungen“ (DRA) hervor, dem auch der DT als Vertreter der Turnvereine angehörte. Zum Jahreswechsel 1930/31 zählte der DRA 38 Turn- und Sportverbände mit über sieben Millionen Mitgliedern. Mit der steigenden Mitgliederzahl des Dachverbands wuchs auch das Zuschauerinteresse an Leichtathletik- oder Fußballveranstaltungen – ein Beleg nicht nur für die zunehmende Begeisterung der deutschen Bevölkerung für alle Formen der Leibesübungen während der Weimarer Republik, sondern auch für den hohen gesellschafts-politischen Stellenwert des Sports.¹⁰

Trotz dieser Entwicklungen schwelte zwischen dem DRA und dem wichtigsten und größten Mitgliedsverband, dem DT, ein Konflikt über Sinn und Ziel der Leibeserziehung. Der DT propagierte eine körperliche und sittliche, vaterländische Erziehung nach den Lehren Jahns und warf dem DRA vor, nur auf Individualismus und Internationalisierung zu setzen. Neben diesen weltanschaulichen Gegensätzen vertraten der DT und der DRA auch unterschiedliche Vorstellungen über die korrekte Anlage körperlicher Erziehung. Während der DT allen „Volksgenossen“ eine ganzkörperliche Leibeserziehung zugänglich machen wollte, die sich nicht nur in einer Sportart erschöpfte, setzten die Sportverbände auf eine Ausbildung, die eine individuelle Leistungssteigerung in bestimmten Sportarten zum Ziel hatte.¹¹ Die Meinungsverschiedenheiten eskalierten, als der DT seine Kompetenzen überschritt und Wettkämpfe und Veranstaltungen in anderen Disziplinen organisierte. Im Jahr 1924 verbot der DRA deshalb den angeschlossenen Vereinen eine Doppelmitgliedschaft in verschiedenen Verbänden, was zu einer Abspaltung der Turnabteilungen führte. Da auch diese sogenannte „Reinliche Scheidung“ zunächst keine Entspannung brachte, trat der DT 1925 für zwei Jahre offiziell aus dem DRA aus.¹²

Trotz dieser unterschiedlichen Auffassungen waren sich Turn- und Sportverbände einig, dass die Leibeserziehung zum „Wiedererstarken des deutschen Volkes“ nach dem Ersten Weltkrieg beitragen müsse. Der Begriff „Volk“, der sich im Zuge der Nationalbewegung zu einem emphatischen politischen Begriff entwickelt hatte, wurde seit dem Ende des 19. zunehmend rassistisch aufgeladen. „Volk“ sollte als ethnisch homogene, biologistische Einheit einer bestimmten, durch gefühltes, instinktives Bewusstsein verbundenen Gruppe verstanden werden. Auch die Sportbewegung ist vor dem Einfluss dieses Hintergrunds zu sehen. Der deutsche Sport sollte nach Carl Diem (1882-1962),

¹⁰ Vgl. insbesondere Beyer, Sport in der Weimarer Republik; Volker Boch, Berlin 1936. Die Olympischen Spiele unter Berücksichtigung des jüdischen Sports, Konstanz 2002, S. 11.

¹¹ Beyer, Sport in der Weimarer Republik, S. 684.

¹² Ebenda, S. 685-686.

von 1917 bis 1933 Generalsekretär des DRA, einzig „dem Vaterland“ dienen: „Andere Ziele hat er nicht.“¹³ Eine staatliche Förderung des deutschen Turn- und Sportwesens sei deshalb dringend nötig. „Die Hebung der sittlichen und physischen Kräfte des Volkes“, so hieß es in einer Gesetzesvorlage des DRA vom 20. August 1920, „ist eine der ersten Aufgaben des Reiches, um Deutschland lebensfähig zu erhalten, um Deutschland wieder neu aufzubauen. Besondere Maßnahmen auch zur körperlichen Gesundung sind um so nötiger, als die uns auferlegten Friedensbedingungen auf eine weitere Schwächung der Volkskraft ausgehen.“¹⁴

Das im Versailler Friedensvertrag festgeschriebene Verbot der Allgemeinen Wehrpflicht setzte der DRA mit einer inakzeptablen „Schwächung der Volkskraft“ gleich. Als populäre Alternative zur Wehrausbildung boten die dem DRA angeschlossenen Vereine den sogenannten Wehrsport beziehungsweise das Wehrturnen an. Abseits der regulären Streitkräfte vollzog sich eine zunehmende Militarisierung der Gesellschaft, die an eine ohnehin markante militärisch-obrigkeitliche Tradition des Kaiserreiches anknüpfen konnte.¹⁵ Die Nähe der Turn- und Sportvereine zum Militarismus zeigte sich auch in unkritischen und pathetischen Äußerungen führender Mitglieder des DRA über den Sinn des Kriegs. Diem war nicht nur ein Verfechter der Dolchstoßlegende, sondern stets von der „reinigenden Kraft“ des Kriegs überzeugt. Er verglich ihn „mit der notwendigen Operation eines ‚mitleidlosen Arztes‘ durch dessen scharfen Messerschnitt die Welt am deutschen Wesen genesen wird.“¹⁶ Sportliche Wettkämpfe sollten der Jugend ein Idealbild des Kriegs vermitteln und auch an die Toten des „großen unbesiegbaren Heeres“ erinnern.¹⁷ Es verwundert somit nicht, dass sich zwischen dem DRA, dem seit April 1919 Theodor Lewald vorstand, und der Heeresführung ein enger Kontakt und Austausch entwickelte, von dem sich beide Seiten Vorteile erhofften.¹⁸

Während der Weimarer Republik setzte sich zugleich die Ausweitung wie die Zersplitterung des deutschen Turn- und Sportwesens fort. Neben eigenen Abteilungen für Frauen, denen bislang der Zutritt zu Vereinen meist verwehrt geblieben war, und christlichen Turn- und Sportvereinen organisierten sich seit 1919 auch jüdische Clubs in einem eigenen Dachverband, dem „Deutschen Makkabi-Kreis“. Die Gründung jüdischer Sportvereine begann im späten 19. Jahrhundert und war zum einen eine Reaktion auf die völkisch-nationalistische und antisemitische Weltanschauung der deutschen Turnerbewegung und zum anderen Ausdruck eines zionistischen Selbstverständnisses

¹³ Armin Fuhrer, Hitlers Spiele. Olympia 1936 in Berlin, Berlin 2011, S. 17-18.

¹⁴ Zitiert nach Berno Bahro, Der SS-Sport. Organisation – Funktion – Bedeutung, Paderborn u. a. 2013, S. 25.

¹⁵ Boch, Berlin 1936, S. 11-12. Vgl. auch Hajo Bernett, Vor 75 Jahren: Der Sturmangriff bei Langemarck. Ein Mythos der Nation und ein Symbol der Turn- und Sportführung, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 3, Nr. 3 (1989), S. 7-17, hier S. 12.

¹⁶ Zitiert nach Bernett, Vor 75 Jahren, S. 13.

¹⁷ Zitiert nach ebenda, S. 14. Vgl. hierzu auch Beyer, Sport in der Weimarer Republik, S. 689-690.

¹⁸ Reinhard Rürup (Hg.), 1936. Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation / 1936. The Olympic Games and National Socialism. A Documentation, Berlin 1996, S. 21.

zahlreicher jüdischer Athleten.¹⁹ Im völkisch-rechtsextremen Lager gründete sich im Jahr 1920 die „Sturmabteilung“ (SA) als Turn- und Sportabteilung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP). Sie verstand sich als Trägerin des Wehrgedankens und wollte – gemäß den Zielen des DRA – über den Sport eine „Gesundung des deutschen Volkskörpers“ erreichen. Jedoch verschob sich die sportliche Ausrichtung der SA immer stärker hin zum Kampfsport, um die Mitglieder zu Leibwächtern für die parteipolitischen Versammlungen und Straßenkämpfe auszubilden.²⁰

Nach der Ernennung Adolf Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 begannen die Nationalsozialisten wie in allen anderen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Bereichen auch zügig mit der Gleichschaltung des deutschen Turn- und Sportwesens. Eingeleitet wurde dieser Prozess, der parallel zu den Vorbereitungen für die Olympischen Spiele 1936 verlief, mit der Ernennung von Hans von Tschammer und Osten (1887-1943) zum Reichssportkommissar am 28. April 1933. Tschammer, seit 1928 Mitglied der NSDAP, hatte zuvor die SA-Gruppe in Dessau geleitet. Obwohl er auf dem Gebiet des Sports und dessen Verbands- und Vereinsstruktur keine einschlägigen Erfahrungen besaß, begann er das deutsche Sportvereinswesens rasch nach dem Führerprinzip umzubauen. Nach seiner Ernennung – im Juli 1933 wurde er zum Reichssportführer im Reichsinnenministerium berufen – entwickelte sich eine hektische Betriebsamkeit unter den Sportfunktionären und -verbänden. Sichtbar werden Versuche, den Gleichschaltungsprozess durch voreilenden Gehorsam zu beeinflussen, um eigenen ideologischen Vorstellungen über die richtige Form der Leibeserziehung zum Durchbruch zu verhelfen.²¹

Besonders tat sich bei diesem (Selbst-)Gleichschaltungsprozess der DT hervor. Nach Hitlers Wahlsieg im März 1933 wurde der bisherige Vorsitzende, Alexander Dominicus (1873-1945) durch den völkischen Ideologen Edmund Neuendorff (1875-1961) abgelöst. Neuendorff gab sogleich die in der Satzung des DT vorgeschriebene politische Neutralität auf, schloss Marxisten und Juden aus und führte den Arierparagraphen ein.²² Wie einige Größen der NSDAP – zu nennen wäre unter anderem Alfred Rosenberg (1893-1946) – lehnte er den olympischen Gedanken ab, da sich Deutschland nicht mit den „Feindvölkern“ des Weltkriegs messen dürfe. Neuendorff hoffte durch diesen Aktionismus die Turnerschaft – ähnlich der SA und des Stahlhelms – als eine weitere, eigenständige Organisation

¹⁹ Rürup (Hg.), 1936, S. 21-22; Beyer, Sport in der Weimarer Republik, S. 687-688.

²⁰ Bahro, SS-Sport, S. 23-28; Beyer, Sport in der Weimarer Republik, S. 691.

²¹ Frank Becker, Den Sport gestalten. Carl Diems Leben (1882-1962), Bd. 3, Duisburg 2009, S. 67.

²² Jörg Titel, Die Vorbereitung der Olympischen Spiele in Berlin 1936. Organisation und Politik, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 1993, S. 113-172, hier S. 118-119; Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 37.

der NSDAP etablieren zu können, die sich der nationalistisch-völkischen Leibeserziehung der Parteigenossen widmen sollte.²³

Spätestens nach dem sogenannten Tag von Potsdam (21. März 1933), bei dem Hitler öffentlich den Schulterschluss mit den konservativen Eliten des Kaiserreichs und der Weimarer Republik zelebrierte, mussten auch die bürgerlichen Sportvereine und deren Dachorganisation DRA ihre Position zum neuen Regime definieren.²⁴ Lewald und Diem versuchten, proaktiv die Autonomie des DRA zu bewahren: So trat am 11. April 1933 Lewald, der aufgrund seiner jüdischen Abstammung in Kritik geraten war, als Vorsitzender des DRA zurück. Ferner schlossen die dem DRA angegliederten Fachverbände jüdische Sportler aus. Opportunismus und Eifer verhinderten nicht, dass sich der DRA nur einen knappen Monat später satzungswidrig selbst auflösen (10. Mai 1933) und Diem seinen Posten als Generalsekretär aufgeben musste. Das gesamte Vermögen des Dachverbands ging an das Reichsinnenministerium über, dem der Reichssportkommissar unterstellt war.²⁵

Aber auch für den DT gab es in den Plänen der nationalsozialistischen Machthaber keine Zukunft. Wie die anderen Verbände des DRA wurde er aufgelöst und in den „Deutschen Reichsführerring für Leibesübungen“ eingegliedert, der sich im Juli 1933 konstituierte. Dem Reichsführerring gehörten insgesamt 15 Fachsäulen an, die für verschiedene Sportarten zuständig waren. Zu größeren personellen Veränderungen an der Spitze der einzelnen Verbände kam es zunächst jedoch nicht, da Tschammer auf die vorhandene Expertise der Funktionäre zurückgreifen wollte. Ziel war eine bessere Kontrolle und Zentralisierung des Vereinswesens im Sinne des Führerprinzips und eine Abkehr von der fortschreitenden Zersplitterung der deutschen Turn- und Sportlandschaft. Eine Zerschlagung des Sportvereinswesens, wie dies einige Nationalsozialisten gefordert hatten, fand jedoch nicht statt.²⁶

Am 23. Januar 1934 ging aus dem Reichsführerring der „Deutsche Reichsbund für Leibesübungen“ (DRL) hervor, dem insgesamt 25 Fachämter unterstanden. Der Reichsbund, dessen Gründung altgediente Sportfunktionäre wie Carl Diem begrüßten, sollte die Sportler zu politischen Soldaten gemäß den Prinzipien von Rasse, Führertum und Wehrhaftigkeit erziehen.²⁷ „Der Sport“, so Tschammer, „dient wie im Frieden, so ganz besonders im Kriege, dem Volk und seinen Soldaten.“²⁸

²³ Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 68. Zu Alfred Rosenberg vgl. Boch, Berlin 1936, S. 23-24. Titel, Die Vorbereitung der Olympischen Spiele in Berlin 1936, S. 120. Neuendorff kritisierte auch die deutsche Teilnahme an den olympischen Spielen in Los Angeles im Jahr 1932. Vgl. u. a. Brief von Carl Diem an Liselott Diem, Los Angeles, 19.8.1932, in: Liselott Diem, Leben als Herausforderung, Bd. 2: Briefe von Carl Diem an Liselott Diem 1924-1947, hrsg. vom Carl-Diem-Institut e. V. Bearbeitung und Kommentar: Karl Lennartz, Sankt Augustin 1986, S. 130.

²⁴ Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 17.

²⁵ Vgl. Bahro, SS-Sport, S. 139; Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 11-58.

²⁶ Bahro, SS-Sport, S. 140.

²⁷ Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 83.

²⁸ Zitiert nach Horst Ueberhorst, Spiele unterm Hakenkreuz. Die Olympischen Spiele von Garmisch-Partenkirchen und Berlin 1936 und ihre politischen Implikationen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 31 (1986), S. 3-15, hier S. 15.

Mit der Neuordnung des deutschen Turn- und Sportwesens wurden gleichzeitig alle jüdischen Vereine sowie die Clubs der Arbeiterschaft verboten. Ihren Mitgliedern wurde es zudem untersagt, sich dem DRL anzuschließen.²⁹

Reichssportführer Tschammer gelang es trotz dieser Umstrukturierungen nicht, das gesamte deutsche Turn- und Sportwesen unter seiner Führung zu vereinen. Vielmehr beanspruchten die Deutsche Arbeitsfront – und hier insbesondere die NS-Organisation Kraft durch Freude (KdF) –, die Jugendverbände unter Baldur von Schirach (1907-1974) sowie die SA, den Breiten- und Betriebssport beziehungsweise die Sportausbildung für sich.³⁰ Somit finden sich auch im Sportwesen die für das NS-System so typischen Kompetenzstreitigkeiten und polykratischen Strukturen zwischen staatlichen und parteilichen Organisationen.³¹

Im Bereich der Olympischen Spiele und der deutschen Olympiamannschaft behielten der DRL und Hans von Tschammer und Osten die Oberhand. Nicht nur übernahm Tschammer mit seiner Ernennung zum Reichssportführer auch gleichzeitig die Leitung des „Deutschen Olympischen Ausschusses“. Vielmehr war es auch nur Mitgliedern des DRL erlaubt, an den Olympischen Spielen teilnehmen. Somit konnte er auch im Gegensatz zu seinen Rivalen die Vorbereitungen und die Durchführung der Olympiade 1936 beeinflussen.

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten, dass die Tradition des völkischen Nationalismus eng mit der Turn- und in bedeutendem Maße auch mit der Sportbewegung verbunden ist. Teils sportlich-unpolitisch, teils hochpolitisch-national, in jedem Fall aber durchweg anschlussfähig in Zeiten, in denen Sport die Soldatenausbildung nicht nur unterstützen, sondern sogar ersetzen sollte wie namentlich zu Zeiten der Weimarer Republik. Aus der Tradition ergab sich eine unmittelbare Anschlussfähigkeit zu einer Ideologie, die „Volkskörper“ und individuellen menschlichen Körper in eine höhere Beziehung zu setzen suchte. Diese Verbindung ist als Hintergrund des inneren Zusammenhangs von nationalsozialistischem Rassismus, völkischer Tradition und Sporterziehung zu beachten, sobald – wie in den nachfolgenden Kapiteln – die Frage nach der Rolle von

²⁹ Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 18-19. Zum jüdischen Sport im Dritten Reich vgl. Boch, Berlin 1936; Lorenz Pfeiffer und Henry Wahlig, Juden im Sport während des Nationalsozialismus. Ein historisches Handbuch für Niedersachsen und Bremen, Göttingen 2012; Henry Wahlig, Sport im Abseits. Die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland, Göttingen 2015.

³⁰ Bahro, SS-Sport, S. 140-143; Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 75-76; Rürup (Hg.), 1936, S. 35. Zum Breitensport und der NS-Gemeinschaft KdF vgl. Rüdiger Hachtmann, „Bäuche wegmassieren“ und „überflüssiges Fett in unserer Volke beseitigen“. Der kommunale Breitensport der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, in: Frank Becker und Ralf Schäfer (Hg.), Sport und Nationalsozialismus (=Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 32), Göttingen 2016, S. 27-66.

³¹ Hubert Dwertmann, Die Beteiligung von Sportfunktionären im NS-Regime und ihr Einfluss auf die Sportgeschichtsschreibung nach 1945, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3 (2011), S. 230-241, hier S. 233.

Leibeserziehung, olympischem Wettkampf und Olympischen Spielen im Nationalsozialismus betrachtet wird.

II. Die Olympischen Sommerspiele 1936

1. Die Vorbereitungen

Im Juli 1912 entschied das *International Olympic Committee* (IOC) die VI. Olympischen Spiele für das Jahr 1916 nach Berlin zu vergeben. Als Hauptwettkampfstätte wurde am 8. Juni 1913 in Anwesenheit von Kaiser Wilhelm II. (1859-1941) das Deutsche Stadion in Grunewald eingeweiht, für das bereits seit 1907 diverse Pläne vorlagen. Die pompöse Zeremonie, an der rund 35.000 Turner und Sportler teilnahmen, dauerte über drei Stunden. Entworfen und erbaut wurde das Stadion mit Platz für 40.000 Zuschauer inmitten der ebenfalls neu konzipierten Pferderennbahn Grunewald von Otto March (1845-1913). Der Neubau sollte nicht nur Wettkampfstätte für unterschiedliche Sportarten sein, sondern auch durch seine Anlage, Architektur und künstlerischen Elemente das nationale Selbstbewusstsein des Deutschen Kaiserreichs zur Schau stellen. Deshalb wurde es mit Skulpturen üppig ausgestattet, die in erster Linie antiken Siegerstatuen nachempfunden waren.³² Die Architekturhistoriker Wolfgang Schäche und Norbert Szymanski ziehen folgendes Fazit über die „architektonische Gesamtqualität“ des Stadions: Seine künstlerische Ausstattung offenbare eine für den Wilhelminismus typische wie gleichermaßen charakteristische Ungleichzeitigkeit von Form und Inhalt. „Eine ökonomisch-rationale, strukturelle, technisch wie funktional hochmoderne Stadionanlage [...]“ so Schäche und Szymanski weiter „zeigte sich in einer den Repräsentationsbedürfnissen des 19. Jahrhunderts verhafteten Inszenierungsarchitektur, die erprobte Versatzstücke der abendländischen Baugeschichte in eklektizistischer Aneignung in einen neuen Sinnzusammenhang stellte.“³³

Aufgrund des Ersten Weltkriegs mussten die VI. Olympischen Spiele abgesagt werden; das Deutsche Stadion sowie die Grunewald-Rennbahn wurden während des Kriegs als Lazarett verwendet. Zu Zeiten der Weimarer Republik fanden auf dem Gelände wieder zahlreiche Sportveranstaltungen statt. Hierzu zählten unter anderem die Fußballspiele der deutschen Nationalmannschaft, das erste „Deutsche Kampfspiel“ vom 18. Juni bis zum 2. Juli 1922 – es war vom DRA als Alternative zu den Olympischen Spielen konzipiert worden, von denen das Deutsche Reich nach dem Ersten Weltkrieg zunächst ausgeschlossen war³⁴ – sowie die von den Zeitungsverlagen Scherl und Ullstein organisierten Sportveranstaltungen der 1920er Jahre.³⁵ Neben Sportereignissen fanden im

³² Vgl. Hans Pfundtner, Die Gesamtleitung der Errichtung des Reichssportfeldes, in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen, Berlin 1936, S. 11-26, hier S. 11-12; Wolfgang Schäche und Norbert Szymanski, Das Reichssportfeld. Architektur im Spannungsfeld von Sport und Macht, Berlin 2001, S. 20-25.

³³ Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 26.

³⁴ Deutschland war von den Sommerspielen in Antwerpen (1920) und Paris (1924) sowie von den Winterspielen in Chamonix (1924) ausgeschlossen.

³⁵ Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 45.

Deutschen Stadion auch die Feierlichkeiten zum 80. Geburtstag von Reichspräsident Paul von Hindenburg (1847-1934) am 2. Oktober 1927 statt sowie zahlreiche militärische und parteipolitische Aufmärsche wie Hitlers Wahlkundgebung am 27. Juli 1932.³⁶

Trotz der Absage der VI. Olympischen Spiele hatte die deutsche Sportbewegung das Vorhaben nicht aufgegeben, die Olympiade zu einem späteren Zeitpunkt nach Berlin zu holen. Die treibenden Kräfte für eine erneute Bewerbung waren Theodor Lewald und Carl Diem, der bereits als Generalsekretär des Organisationskomitees für die 1916er Spiele verantwortlich gewesen war. Um die Chancen zu erhöhen, spaltete sich im Jahr 1925 der „Deutsche Olympische Ausschuss“ (DOA) vom DRA ab. Dadurch sollte der DRA sich auf die sportliche Entwicklung in Deutschland im Sinne einer völkisch-nationalen Erziehung konzentrieren können, während sich der DOA exklusiv mit einer erneuten Olympiabewerbung befassen konnte. Erleichtert wurden die Bemühungen auch dadurch, dass die Anzahl deutscher Mitglieder im IOC kontinuierlich stieg. Im Jahr 1924 kamen Lewald und Oskar Ruperti (1877-1958) ins IOC. 1926 folgten Adolf Friedrich Herzog zu Mecklenburg (1873-1969) und 1929 schließlich Karl Ritter von Halt (1891-1964).³⁷

1927 beschloss der DOA einstimmig, dem IOC die Hauptstadt Berlin als Austragungsort für die Olympischen Spiele des Jahres 1936 vorzuschlagen. Da eine Bewerbung offiziell nur durch die Stadt Berlin selbst erfolgen konnte, ließ Lewald umgehend seine guten politischen Kontakte spielen. Am Ende sagte nicht nur Berlins Oberbürgermeister Gustav Böß (DDP; 1873-1946) seine Unterstützung für die Bewerbung zu. Auch Gustav Stresemann (DVP; 1878-1929), deutscher Außenminister und ein Parteifreund Lewalds, flankierte mit seinem nationalen und internationalen Ansehen das Vorhaben.³⁸

Bereits zu diesem Zeitpunkt stand fest, dass ein Umbau und eine Vergrößerung des Deutschen Stadions erfolgen mussten.³⁹ Architekten wie Johannes Seiffert und Werner March (1894-1976), der Sohn des Erbauers des Deutschen Stadions, legten erste Vorschläge für eine Modernisierung und Erweiterung der Arena vor. Wegen ihrer teils hohen Kosten stießen die Pläne aufgrund der wirtschaftlichen und finanziellen Schwierigkeiten der Weimarer Republik auf Kritik und wurden zunächst nicht weiterverfolgt. Für eine kostengünstigere Umbauvariante erhielt March dann den Zuschlag.⁴⁰

Die deutsche Bewerbung für die XI. Olympischen Spiele wurde im Mai 1930 während des IX. IOC Kongresses in Berlin eingereicht. Reichspräsident Hindenburg eröffnete persönlich den mehrtätigen Kongress in der Aula der Universität. In den folgenden Tagen konnten die Sportfunktionäre des IOC

³⁶ Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 46-47.

³⁷ Rürup (Hg.), 1936, S. 43.

³⁸ Arnd Krüger, Theodor Lewald. Sportführer ins Dritte Reich, Berlin u. a. 1975, S. 35.

³⁹ Titel, Vorbereitung der Olympischen Spiele, S. 118.

⁴⁰ Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 50-51. Unterstützt wurde Werner March bei den meisten Aufträgen von seinem Bruder Walter March.

und der internationalen Sportverbände die von March konzipierten Umbaupläne für das Deutsche Stadion einsehen. Zudem fand eine Begehung des Stadions und des Deutschen Sportforums statt, um den angereisten Gästen das Wettkampfareal zu zeigen. Die Gastgeber betonten, dass es dank der Gesamtanlage von Stadion und Sportforum erstmals möglich sein werde, fast alle Wettkämpfe am selben Ort auszutragen. Dies entsprach einem seit den 1920er Jahren immer wieder geäußerten Wunsch des IOC.⁴¹ Am Ende setzte sich die deutsche Bewerbung gegen den Mitkonkurrenten aus Barcelona durch; das IOC übertrug Berlin offiziell am 13. Mai 1931 die Austragung der IX. Olympischen Spiele.⁴²

Der Erfolg der NSDAP bei den Reichstagswahlen im Juli 1932 trübte bei den Verantwortlichen des DOA die Euphorie über den Zuschlag. Die NSDAP hatte aus ihrer Ablehnung des Olympischen Gedankens keinen Hehl gemacht. So bestand die Befürchtung, dass alle Planungen für die Spiele hinfällig sein könnten, sollte die NSDAP Regierungsverantwortung übernehmen. Nicht nur missbilligten die Nationalsozialisten die internationalistische Grundidee der Spiele, sondern sie lehnten es auch ab, dass deutsche Sportler gegen die „Feindvölker“ des Weltkriegs oder gar gegen „minderwertige Rassen“, als die sie etwa Afroamerikaner und Juden diffamierten, antreten sollten. Während der Olympischen Spiele 1932 forderte der *Völkische Beobachter* vom DOA, dass im Falle einer Olympiade in Berlin die „Schwarzen [...] ausgeschlossen werden [müssen]. Wir erwarten es.“⁴³

Derartige Äußerungen verstießen gegen sämtliche olympische Prinzipien und verunsicherten das IOC. Deren Präsident Henry de Baillet-Latour (1876-1942) erbat deshalb von seinem deutschen Kollegen – und späteren NSDAP-Mitglied – Karl Ritter von Halt eine Versicherung, dass auch bei einer Regierungsbeteiligung der NSDAP die Statuten des IOC befolgt werden würden, um eine Austragung der Spiele in Berlin nicht zu gefährden. Dank positiver Signale Hitlers konnte Halt die Gemüter der IOC-Granden beruhigen, so dass die Planungen für die XI. Olympiade ungestört weiterlaufen konnten.⁴⁴

Am 11. November 1932 beauftragte der DOA Theodor Lewald mit der Etablierung eines Organisationskomitees (OK), das sich am 24. Januar 1933 als eingetragener Verein konstituierte. Neben dem Vorsitzenden Lewald gehörten dem Komitee unter anderem Carl Diem, Ritter von Halt, der Architekt Werner March sowie bis 1935 der damalige Oberbürgermeister Berlins, Heinrich Sahn (DNVP), an. Die Behauptung der Beteiligten, man habe sich mit der Gründung eines eingetragenen

⁴¹ Vgl. Emanuel Huebner, *Between Myth and Reality: A Demand for a Documented Sports History Shown by the Example of the 1936 Olympic Games*, in: *Stadion* 41, Nr. 1 (2015), S. 1-33, hier S. 20.

⁴² Krüger, Theodor Lewald, S. 35-37; Schäche und Szymanski, *Das Reichssportfeld*, S. 52-53; Ueberhorst, *Spiele unterm Hakenkreuz*, S. 3.

⁴³ Zitiert nach Hans Joachim Teichler, *Die Olympischen Spiele Berlin 1936 – eine Bilanz nach 60 Jahren*, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 29 (1996), S. 13-22, hier S. 16.

⁴⁴ Ueberhorst, *Spiele unterm Hakenkreuz*, S. 4.

Vereins präventiv gegen Eingriffe eines möglichen NS-Regimes schützen wollen, muss indes in das Reich der Fabeln verwiesen werden. Dieser Schritt, der die späteren Machthaber natürlich nicht an einer Einflussnahme hinderte, war vor allem aus organisatorischen Überlegungen heraus getroffen worden.⁴⁵

Bei den Besprechungen des OK wurde deutlich, dass die Verantwortlichen von den Bauten, der Organisation und den Rahmenveranstaltungen der Olympischen Spiele in Los Angeles im Jahr 1932 besonders beeindruckt waren.⁴⁶ Auch wenn nach wie vor das Geld fehlte, so hatte man dennoch weitreichende Ziele: Der von March überwachte Umbau des Sportgeländes sollte nicht nur die Olympiabauten in Los Angeles nachahmen, sondern diese übertreffen. Selbiges galt für das Rahmenprogramm: Auch hier setzte man sich als Ziel, die Olympiade des Jahres 1932 in den Schatten zu stellen.⁴⁷

Bald nach der ersten OK-Sitzung am 1. Februar 1933 suchte Lewald den Kontakt zur Reichsregierung unter dem neuen Reichskanzler Hitler. Am 6. März bat er Staatssekretär Hans Heinrich Lammers (1879-1962) um eine Unterredung und nutzte sogleich die Gelegenheit, um Hitler zu seinem „gewaltigen Sieg“ – gemeint war der Wahlerfolg der NSDAP bei der Reichstagswahl vom 5. März, die von Unterdrückung und SA-Terror gegen Kommunisten und Sozialisten geprägt war – zu gratulieren.⁴⁸ Am 16. März 1933 kam es zu der gewünschten Besprechung zwischen dem Reichskanzler und Lewald, an der auch Bürgermeister Sahm teilnahm.⁴⁹ Hitler sicherte dabei dem Vorsitzenden des OK zwar seine Unterstützung zu, lehnte es aber ab, die Schirmherrschaft über die Spiele zu übernehmen. Er hatte sich über den paternalistischen Ton des IOC-Präsidenten ebenso echauffiert wie über die versuchte Einmischung des IOC in die Vorbereitung zur Olympiade. Paul von Hindenburg willigte letztlich ein, die Schirmherrschaft über die XI. Olympiade zu übernehmen, die nach seinem Tod im November 1934 dann doch auf Hitler überging.⁵⁰

Am 28. März trafen sich Diem und Lewald mit Joseph Goebbels (1897-1945), der gerade die Leitung des neu gegründeten Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda (RMVP) übernommen

⁴⁵ Zu dieser Behauptung vgl. u. a. Arnd Krüger, Deutschland und die olympische Bewegung (1918-1945), in: Horst Ueberhorst (Hg.), Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3/2, Berlin 1982, S. 1026-1047, hier S. 1035.

⁴⁶ Vgl. Werner March, Die baukünstlerische Gestaltung des Reichssportfeldes, in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen, Berlin 1936, S. 27-55, hier S. 43; Thomas Schmidt, Werner March, in: Karl Lennartz und Thomas Schmidt (Hg.), Der Briefwechsel zwischen Carl Diem und Werner March, Sankt Augustin 2002, S. 16-31, hier S. 26.

⁴⁷ Vgl. March, Die baukünstlerische Gestaltung des Reichssportfeldes, S. 43-44; Führer, Hitlers Spiele, S. 15; Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 53.

Ebenfalls sollten die Amsterdamer Sportstätten der Olympiade von 1928 übertroffen werden. Vgl. hierzu Lewald und Sahm, Rundschreiben, Berlin, 10. Januar 1933, in: BAArch, R 43-II/729, Bl. 41-43, hier 42.

⁴⁸ Theodor Lewald, Berlin, an Hans Heinrich Lammers, Berlin, 6. März 1933, in: BAArch, R 43-II/729, Bl. 49.

⁴⁹ Hans Heinrich Lammers, Berlin, an Theodor Lewald, Berlin, 11. März 1933, in: BAArch, R 43-II/729, Bl. 12; Krüger, Theodor Lewald, S. 37-40; Titel, Vorbereitungen der Olympischen Spiele, S. 127.

⁵⁰ Theodor Lewald, Berlin, an Hans Heinrich Lammers, Berlin, 6. Mai 1933, in: BAArch, R 43-II/729, Bl. 64-65.

hatte. Goebbels erkannte rasch, welches Propagandapotenzial ihm eine Olympiade im eigenen Land bot – Sport im Allgemeinen und Siege deutscher Athleten und Mannschaften bei internationalen sportlichen Wettkämpfen im Besonderen konnten als einzigartige Möglichkeiten gelten, um die Überlegenheit der Deutschen gegenüber anderen Nationen und „Rassen“ zur Schau zu stellen.⁵¹ Es ist somit durchaus sinnfällig, dass der rasante Aufbau des RMVP und die Gleichschaltung des deutschen Propaganda- und Medienapparats parallel zu den Vorbereitungen für die Olympiade verliefen. Am 16. Januar 1934 rief Goebbels in seinem Ministerium eigens einen Olympischen Ausschuss ins Leben, dessen Bedeutung sich nicht nur an den insgesamt sieben Unterabteilungen, sondern auch an seinem Etat zeigte: Bereits für die Jahre 1934/35 erhielt der Ausschuss eine Millionen Reichsmark.⁵²

Auch wenn sich die Führung des Regimes demonstrativ hinter die Olympiade gestellt hatte, sahen sich Lewald und Diem immer wieder massiven Angriffen in der Presse ausgesetzt. Nicht nur wurde dabei die Olympische Idee *per se* als Verrat an den deutschen Idealen und der Nation diffamiert, sondern die beiden Organisatoren wurden auch aufgrund ihrer jüdischen Abstammung beziehungsweise Verwandtschaft angegriffen, was schließlich zum bereits erwähnten Rücktritt Lewalds vom DRA-Vorsitz führte.⁵³

Um eine Zusammenarbeit zwischen dem OK und dem Regime – und damit die Durchführung der Spiele – nicht zu gefährden, befahl Hitler Anfang April die Verleumdungskampagnen einzustellen und ordnete eine Kehrtwende in der Berichterstattung an.⁵⁴ Dieser Richtungswechsel kulminierte in dem Olympischen Aufruf, der von Joseph Goebbels in Kooperation mit Reichsinnenminister Wilhelm Frick (1877-1946) und Reichssportführer Tschammer in der Zeitung „Der Angriff“ im November 1934 publiziert wurde. Darin hieß es: „Im Jahre 1936 werden wir uns mit den Völkern der Erde messen und ihnen zeigen, welche Kräfte die Idee der Volksgemeinschaft auszulösen im Stande ist. Deutschland hat nie kriegerischen Ehrgeiz besessen, sondern seinen Ruhm im friedlichen Ringen der Nationen gesucht.“⁵⁵

⁵¹ Boch, Berlin 1936, S. 14-16. Auch Lewald betonte die große Propagandawirkung der Olympischen Spiele in seinem Schreiben an Hitler. Vgl. Theodor Lewald, Berlin, an Hans Heinrich Lammers, Berlin, 11. März 1933, in: BAArch, R 43-II/729, Bl. 15-17, hier 16-17.

Als Vorbild diente auch das faschistische Italien. Zum Sport im italienischen Faschismus vgl. u. a. Patrizia Dogliani, Sport and Fascism, in: Journal of Modern Italian Studies 5, Nr. 3 (2000), S. 326-348.

⁵² Ewald Grothe, Die Olympischen Spiele von 1936 – Höhepunkt der NS-Propaganda?, in: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht 59 (2008), S. 291-307, hier S. 295-296.

⁵³ Zur Kritik an Lewald vgl. Theodor Lewald, Berlin, an Hans Heinrich Lammers, Berlin, 3. April 1933, in: BAArch, R 43-II/729, Bl. 53-54; Brief von Carl Diem an Liselott Diem, Berlin, 11.3.1933, in: Diem, Leben als Herausforderung, Bd. 2, S. 137-138; Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 17 und S. 35-6; Boch, Berlin 1936, S. 32-34.

⁵⁴ Hans Heinrich Lammers, Notiz, Berlin, 4. April 1933, in: BAArch, R 43-II/729, Bl. 58.

⁵⁵ Zitiert nach Titel, Vorbereitungen der Olympischen Spiele, S. 121.

Trotz anfänglichen Misstrauens kam es nach nur knapp zwei Monaten zu einer engen Kollaboration zwischen den altgedienten Sportfunktionären und den neuen Machthabern. „Jede Seite“, so Jörg Titel, „meinte, mit der anderen zum eigenen Vorteil zusammenarbeiten zu können.“⁵⁶ Lewald und Diem erhofften sich die Erfüllung ihres Lebensstraums, die Olympischen Spiele nach Deutschland zu holen. Die Reichsregierung versuchte wiederum, die Weltöffentlichkeit von einem friedliebenden, wenn auch mächtigen, Deutschland zu überzeugen. Dies war umso dringender, da die Judenverfolgung und die Unterdrückung von Minderheiten und Oppositionellen das Ansehen in der Welt beschädigt hatten. Im Oktober 1933 erklärte Hitler, „Deutschland befinde sich außenpolitisch in einer der schwierigsten und ungünstigsten Lagen, es müsse versuchen, durch große kulturelle Leistungen die Weltmeinung für sich zu gewinnen. In diesem Zusammenhang sei es günstig, dass 1936 die Olympischen Spiele stattfinden“.⁵⁷ Für Hitler stand somit zunächst weniger der Sport im Vordergrund, sondern die Olympiade war ein „willkommener Bestandteil einer politisch-propagandistischen Gesamtstrategie, mit der die ‚Risikozone‘ der nationalsozialistischen Außenpolitik überbrückt werden sollte.“⁵⁸

Der Blick auf den Pragmatismus der Organisatoren und die außenpolitischen Intentionen der Regierung sollte jedoch nicht über die Schnittmengen zwischen dem Weltbild führender Sportfunktionäre und der nationalsozialistischen Ideologie hinwegtäuschen. Vergegenwärtigt man sich die zuvor skizzierte Geschichte des deutschen Turn- und Sportwesens, so ist dies nur wenig überraschend. Zu nennen sind insbesondere der militärische Habitus, die Begeisterung für Wehrtüchtigung und militärische Auseinandersetzungen sowie die völkisch-biologistische Vorstellung, den „deutschen Volkskörper“ durch Leibesertüchtigung zu „reinigen“. Gerade der Glaube an den „gesunden (Volks-)Körper“ sowie an Rassenhygiene und Eugenik war bei Sportfunktionären seit dem späten 19. Jahrhundert weit verbreitet. Dass dieser Gedanke auch bei Lewald ausgeprägt war, wird in seinem Schreiben an Hitler nach der Besprechung am 16. März deutlich. Lewald bedankte sich, dass Hitler „über die Bedeutung von Turnen und Sport für den Wiederaufbau deutscher Volkskraft und die Stärkung nationalen Empfindens in begeisternden und hinreissenden Worten“ gesprochen habe und fügte hinzu, dass der DRA „alle seine Kraft dafür einsetzen [werde], dass dem gewaltigen Strom nationaler Erneuerung, der heute ganz Deutschland machtvoll und befruchtend durchrauscht, alle Flüsse, Bäche und Quellen der großen Turn- und Sportbewegung zugeleitet werden zur Wahrung deutscher Jugendkraft, Stärkung nationaler Gesinnung, zur Erziehung eines wehrhaften Geschlechts.“⁵⁹ Ein derartiges Verständnis war indes

⁵⁶ Titel, Vorbereitungen der Olympischen Spiele, S. 113-114. Vgl. auch Teichler, Berlin 1936, S. 268-271.

⁵⁷ Zitiert nach Titel, Vorbereitungen der Olympischen Spiele, S. 130. Vgl. auch Fuhrer, Hitlers Spiele, S. 9 und S. 14.

⁵⁸ Teichler, Berlin 1936, S. 266.

⁵⁹ Theodor Lewald, Berlin, an Reichskanzler Adolf Hitler, Berlin, 25. März 1933, in: BArch, R 43-II/729, Bl. 21.

nicht nur auf Deutschland beschränkt, sondern ein international wiederkehrendes Thema nationalistischer Selbstkonstruktionsprozesse.⁶⁰ Diese Schnittmengen des Denkens erleichterten eine Anpassung der Sportfunktionäre; in welcher Form sie das Rassekonzept des Nationalsozialismus mit seiner Rassehierarchie und seiner Lehre des „lebensunwerten Lebens“ adaptierten, ist individuell zu prüfen.⁶¹

Akteure wie Lewald und Diem waren sich bewusst, dass sie mit einem menschenverachtenden Regime zusammenarbeiteten. Sie nahmen dies ohne moralische Bedenken in Kauf, um ihre eigenen Ziele zu erreichen. Nicht Naivität, sondern Kalkül motivierte Diem und Lewald dazu, sich dem Regime in einer Kombination aus Opportunität und Selbstmobilisierung anzubiedern. Aber sie waren nicht nur auf dem „politischen Auge“ bewusst blind und verdrängten die Unterdrückung und Verfolgung von Minderheiten und Oppositionellen. Vielmehr stellten sie sich und ihre Leistungen bewusst in den Dienst des Unrechtsstaats. Denn sowohl die internationale Strahlkraft der Olympischen Spiele als auch die nationale Begeisterung für sportliche Wettkämpfe trugen dazu bei, das Regime zu stabilisieren und zu legitimieren.⁶² Diem und Lewald waren keine Ausnahme. Ähnliche Verhaltensmuster finden sich bei zahlreichen Personen aus dem nationalkonservativen Milieu und im Kultur- und Kunstbetrieb. Auch wenn die Bedeutung der Olympischen Spiele 1936 in der Gesamtgeschichte des Dritten Reichs nicht überbewertet werden sollte, so waren sie dennoch ein wichtiges Element auf dem Weg der inneren Machtfestigung und internationalen Anerkennung.⁶³ Der Historiker Hans-Ulrich Thamer bezeichnete die Olympiade deshalb als ein Werk der Selbstverharmlosung der Diktatur nach innen und nach außen.⁶⁴

Am 5. Oktober 1933 besuchte Adolf Hitler in Begleitung von Theodor Lewald, Carl Diem, Reichsinnenminister Wilhelm Frick, Reichssportführer Hans von Tschammer und Osten sowie dem Architekten Werner March die Austragungsstätte. Während des Rundgangs erklärte Hitler zur freudigen Überraschung der Anwesenden, das Stadion müsse vom Reich gebaut werden, da man die „ganze Welt zu Gast geladen hätte ... [und] etwas Großartiges und Schönes entstehen“ solle.⁶⁵ Auf

⁶⁰ Zur Geschichte der Eugenik im 19. und frühen 20. Jahrhundert vgl. u. a. Dennis L. Durst, *Eugenics and Protestant social reform: Hereditary science and religion in America 1860-1940*, Eugene 2017; Stefan Kühl, *Die Internationale der Rassisten: Aufstieg und Niedergang der internationalen eugenischen Bewegung im 20. Jahrhundert*, 2. aktual. Aufl., Frankfurt a. Main 2014.

⁶¹ Becker, *Den Sport gestalten*, Bd. 3, S. 12-13 und S. 122.

⁶² Teichler, *Berlin 1936*, S. 297.

⁶³ Vgl. Becker, *Den Sport gestalten*, Bd. 3, S. 126; Dwertmann, *Die Beteiligung von Sportfunktionären im NS-Regime*, S. 232.

⁶⁴ Hans-Ulrich Thamer, *Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1948*, Berlin 1986, S. 426-427. Vgl. auch Ralf Schäfer, „...bis uns selbst das Dunkel empfängt.“ Reichserziehungsminister Bernhard Rust zur Eröffnung der XI. Olympischen Spiele von Berlin, 29. Juli 1936, in: Frank Becker und Ralf Schäfer (Hg.), *Sport und Nationalsozialismus (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 32)*, Göttingen 2016, S. 217-233, hier S. 217.

⁶⁵ Zitiert nach Schäche und Szymanski, *Das Reichssportfeld*, S. 55. Vgl. ebenso Becker, *Den Sport gestalten*, Bd. 3, S. 81; March, *Die baukünstlerische Gestaltung des Reichssportfeldes*, S. 27.

der fünf Tage später terminierten Sitzung in der Reichskanzlei wurde beschlossen, den ursprünglichen Gedanken eines kostengünstigen Stadionumbaus aufzugeben und stattdessen eine neue Sportanlage zu bauen, die gleich mehrere Spielstätten umfassen sollte.

Bevor in Kapitel III die Architektur des Areals und einzelner Bauwerke vorgestellt wird, soll an dieser Stelle kurz auf die einzelnen Bau- und Planungsphasen eingegangen werden: Nach der Begehung drängte Hitler darauf, einen großen Aufmarschplatz in das Gelände zu integrieren (das spätere Maifeld), der im Westen von Tribünen umgeben sein sollte. Diem griff diese Idee auf und schlug seinerseits vor, die Westtribüne durch einen Glockenturm zu ergänzen. Im Osten sollte sich der Platz zum Olympiastadion öffnen, dessen Westkurve nach einer Idee Marchs eingeschnitten werden sollte.

Für die Umsetzung dieser Ideen sicherte Hitler eine großzügige Aufstockung der finanziellen Mittel zu. Die Unterstützung des Regimes beschränkte sich nicht nur auf die Finanzen. Auch die personelle Besetzung der Arbeiter- und Planungsstäbe wurde sukzessive erhöht.⁶⁶ Hinzu kam eine breit angelegte Mobilisierungskampagne, um genügend Arbeitskräfte für den Neubau zur Verfügung zu haben. Auch die Wehrmacht wurde in die Vorbereitungen für die Olympiade mit einbezogen. Letzteres gestaltete sich unkompliziert, da das OK-Mitglied General Walter von Reichenau (1884-1942) gute Kontakte zum damaligen Reichswehrminister Werner von Blomberg (1878-1946) unterhielt. Es war das erste Mal in der Geschichte der modernen Olympischen Spiele, dass eine Regierung derart uneingeschränkt die Vorbereitungen der Olympiade im eigenen Land unterstützte, förderte und damit zugleich kontrollierte.⁶⁷

Hitler besichtigte die Großbaustelle der Anlage ein zweites Mal am 31. Oktober 1934. Abermals nahm er Einfluss auf die weiteren Ausführungen, so dass March seine ursprünglichen Pläne teils in Rücksprache mit Albert Speer (1905-1981) überarbeitete.⁶⁸ Auch später kam es immer wieder zu kleineren Änderungen und Anpassungen, die letztlich aber alle fristgerecht adressiert werden

Ende März hatte sich Reichsinnenminister Frick noch dafür ausgesprochen, dass „der Ausbau des Stadions [...] in erster Linie Aufgabe der Stadt Berlin“ sei. Vgl. Wilhelm Frick, Berlin, an Reichsminister der Finanzen, Berlin, Betr.: Olympiade 1936, 28. März 1933, in: BArch, R 43-II/729, Bl. 24-26.

⁶⁶ Titel, Vorbereitungen der Olympischen Spiele, S. 128.

⁶⁷ Vgl. hierzu Grothe, Die Olympischen Spiele, S. 296; Teichler, Berlin 1936, S. 265; Reinhard Rürup, „Olympische Spiele unter dem Hakenkreuz“: Sport und Politik in Berlin 1936, in: ders., Der lange Schatten des Nationalsozialismus. Geschichte, Geschichtspolitik und Erinnerungskultur, Göttingen 2014, S. 67-79, hier S. 74; Teichler, Olympischen Spiele Berlin 1936, S. 13; Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 55-57; Ueberhorst, Spiele unterm Hakenkreuz, S. 6. Vgl. ebenso Abschrift III 4150 b, Vertrag, 24. April 1934, in: Karl Lennartz und Thomas Schmidt (Hg.), Der Briefwechsel zwischen Carl Diem und Werner March, Sankt Augustin 2002, S. 43-48.

⁶⁸ Vgl. hierzu Pfundtner, Die Gesamtleitung der Errichtung des Reichssportfeldes, S. 20; Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 66, S. 69 und S. 77.

konnten. Am 22. August 1935 fand im Rahmen einer großen Kundgebung das „Richtfest der Olympiabauten auf dem Reichssportfeld“ statt.⁶⁹

Waren die Kritiker der Olympischen Spiele im Land zusehends verstummt, so sahen sich die deutschen Organisatoren und die Regierung in Berlin von Beginn an einer breiten, wenn auch heterogenen Boykottbewegung auf internationaler Ebene gegenüber. Einige Mitglieder des IOC, internationale Sportfunktionäre und -verbände, ausländische Politiker und emigrierte Deutsche wie der Schriftsteller Heinrich Mann (1871-1950) oder der Künstler John Heartfield (1891-1968) kritisierten die politische Instrumentalisierung der Olympiade seitens des NS-Staates. Sie beklagten die Diskriminierung, Unterdrückung und Verfolgung ganzer Bevölkerungsgruppen im Allgemeinen und der jüdischen Bevölkerung im Speziellen. Aufgrund dieser offensichtlichen Verstöße gegen die IOC-Statuten und den Olympischen Gedanken forderten sie das IOC auf, dem nationalsozialistischen Deutschland die Spiele zu entziehen.⁷⁰

Auf der Sitzung des IOC in Wien (7. bis 9. Juni 1933) erklärten Diem und Lewald im Namen der deutschen Regierung, dass „die deutschen Juden [...] aus der deutschen Mannschaft nicht ausgeschlossen“⁷¹ werden würden. Zudem beteuerten sie wider besseres Wissen, dass der deutsche Staat sich nicht in die Arbeit des OK einmische und die Spiele deshalb wie geplant stattfinden sollten. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg behauptete Diem gegen die Wahrheit, dass OK habe unabhängig agiert. Zwar konnte Diem diesen Schein nach außen wahren, aber personelle Veränderungen hielten sukzessive die Autonomie des OK aus. Insbesondere der Beitritt Hans Pfundtners (1881-1945), Staatssekretär im Reichsinnenministerium und Vorsitzender für den Bau- und Finanzausschuss für die Olympischen Spiele, am 8. Oktober 1935 ermöglichte der Regierung das OK maßgeblich zu beeinflussen und zu kontrollieren.⁷² Am Ende waren Diems und Lewalds Verschleierungsmanöver jedoch erfolgreich und das IOC bekräftigte seinen Beschluss, die Spiele in Berlin abzuhalten.

Zwar ließ die Wiener Erklärung die verhaltene Skepsis der konservativen Auslandspresse verstummen, die Kritik in linksliberalen Medien aber riss nicht ab. Insbesondere die Behandlung

⁶⁹ Schäche und Szymanski, *Das Reichssportfeld*, S. 72. Noch im Juni 1935 war Goebbels nicht zufrieden mit Marcks Stadionplänen. Vgl. Joseph Goebbels, *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich. Teil I: *Aufzeichnungen 1923-1941*. Band 3/1: April 1934 - Februar 1936. Bearb. von Angela Hermann, Hartmut Mehringer, Anne Munding und Jana Richter, München 2005, S. 242-243.

⁷⁰ Vgl. u. a. Rürup, „Olympische Spiele unter dem Hakenkreuz“, S. 67-71; Titel, *Vorbereitungen der Olympischen Spiele*, S. 143; Ueberhorst, *Spiele unterm Hakenkreuz*, S. 9.

⁷¹ Zitiert nach Titel, *Vorbereitungen der Olympischen Spiele*, S. 141.

⁷² Hans-Joachim Teichler, *Berlin 1936 – Ein Sieg der NS-Propaganda? Institutionen, Methoden und Ziele der Olympiapropaganda Berlin 1936*, in: *Stadion 2* (1976), S. 265-306, hier S. 274; Titel, *Vorbereitungen der Olympischen Spiele*, S. 127. Der Ausschuss unter Pfundtner im Reichsinnenministerium war bereits im Dezember 1933 eingerichtet worden. Vgl. Pfundtner, *Die Gesamtleitung der Errichtung des Reichssportfeldes*, S. 16.

deutscher Juden und ausländischer Sportler, die nach der NS-Rassenideologie als „minderwertig“ eingestuft wurden, rückte in den Vordergrund des Boykottaufrufs. Befeuert wurde die Kritik dadurch, dass Berlin sich nicht an die eigenen Zusagen hielt. Auch eine erneute Versicherung auf der IOC-Tagung in Athen im darauffolgenden Jahr, alle Sportler unabhängig ihrer Herkunft zu tolerieren, brachte keine Entlastung. Insbesondere das IOC-Mitglied Ernest Lee Jahncke (1877-1960) sowie Jeremiah Mahoney (1878-1970), Präsident des mächtigen amerikanischen Leichtathletikverbands *American Athletic Union* (AAU), forderten weiterhin einen Boykott der Olympiade.⁷³

Lewald und Diem führten zahlreiche Gespräche mit IOC-Mitgliedern und suchten nach Wegen, um den drohenden Boykott abzuwenden. Es war dabei insbesondere Diem, der sich in der Rolle eines Olympia-Botschafters gefiel. Auf zahlreichen Auslandsreisen, von denen er in Briefen an seine Ehefrau Liselott Diem (1906-1992) berichtete, warb er für Berlin als Austragungsort und versuchte, die Kritik am Dritten Reich abzumildern.⁷⁴ Dass letztlich die Boykottbewegung scheiterte, war jedoch weniger Diems Eifer zuzuschreiben, sondern vor allem zwei Ereignissen geschuldet:

Erstens nahm die deutsche Olympiamannschaft mit Helene Mayer (1910-1953) und Rudi Ball (1911-1975) zwei „Nichtarier“ in ihre Reihen auf und entkräftete durch diese symbolische Geste die Hauptargumente der Boykottbewegung. Als sogenannte „Halbjuden“ besaßen beide nach wie vor die deutsche Staatsbürgerschaft und waren als Mitglieder des DRL berechtigt, an der Olympiade teilzunehmen.⁷⁵ Die Idee, zwei „Alibi-Juden“ (*Token Jews*) in die deutsche Mannschaft aufzunehmen, stammte vom amerikanischen IOC-Mitglied General Charles H. Sherrill (1867-1936), der sich 1935 mit Hitler getroffen hatte, um eine Lösung in der Frage der Olympia-Beteiligung deutscher Juden zu finden. Auch wenn Sherrill bei diesem Treffen erkennen musste, dass die bisherigen Erklärungen für Hitler keinerlei Verbindlichkeit besaßen, so schmälerte dies nicht seine Begeisterung für NS-Deutschland.⁷⁶ Zudem versicherte die deutsche Regierung Sherrill, dass Juden jederzeit für Olympia trainieren könnten. Dieses Zugeständnis war freilich eine Farce. Die erfolgreiche Hochspringerin Gretel Bergmann (1914-2017) etwa wurde als Jüdin nicht nur vom DRL und damit der deutschen Olympiamannschaft ausgeschlossen, sondern konnte auch nicht unter den gleichen Bedingungen wie ihre nicht-jüdischen Kolleg/inn/en trainieren.⁷⁷

⁷³ Becker, *Den Sport gestalten*, Bd. 3, S. 96-97. Zum Protest in den USA vgl. auch *American Criticism of Nazis*, in: *The Times* vom 15. August 1935; *Nazis and the Olympic Games*, in: *The Times* vom 23. Oktober 1935.

⁷⁴ Vgl. u. a. Becker, *Den Sport gestalten*, Bd. 3, S. 95-96 sowie die entsprechenden Briefe in Diem, *Leben als Herausforderung*, Bd. 2.

⁷⁵ Teichler, *Berlin 1936*, S. 278-9.

⁷⁶ Vgl. hierzu Jutta Braun, *Der Boykott und „die Alibijuden“ – Zur Allianz von amerikanischem Sport, NS-Sportführung und IOC zur Sicherung der Spiele von Berlin 1936*, in: Berno Bahro, Jutta Braun und Hans Joachim Teichler (Hg.), *Vergessene Rekorde. Jüdische Leichtathletinnen vor und nach 1933*, Bonn 2010, S. 138-145.

⁷⁷ Siehe u. a. Fuhrer, *Hitlers Spiele*, S. 46. Zu Gretel Bergmann vgl. Gretel Bergmann, *„Ich war die große jüdische Hoffnung“*. Erinnerungen einer außergewöhnlichen Sportlerin, 2. erw. Aufl., Ubstadt-Weiher u. a. 2015;

Zweitens ordnete das NS-Regime an, die antisemitische Propaganda temporär zurückzufahren. Während in der Folge antisemitische Schilder und Poster an frequentierten Orten abgehängt wurden, blieben sie auf dem Land – in Gebieten also, die nicht im Interesse der Weltöffentlichkeit standen – weiterhin stehen.⁷⁸ Dennoch hatte diese Strategie Erfolg. Das zeigte sich schon bei den Olympischen Winterspielen in Garmisch-Partenkirchen im Januar 1936: Internationale Beobachter konzentrierten sich auf die sportlichen Wettbewerbe und lobten die Weltoffenheit des Austragungsortes. Die Winterspiele waren somit nicht nur ein gelungener organisatorischer Testlauf für Berlin, sondern sie erstickten auch die letzte Kritik an den Sommerspielen.⁷⁹

Bereits vor den Winterspielen war der stärkste Widerstand gegen die Olympischen Sommerspiele in Berlin gebrochen worden. Bei einer Abstimmung am 8. Dezember 1935 hatte die AAU mit nur zwei Stimmen Mehrheit einen Boykott der Olympiade abgelehnt. Avery Brundage (1887-1975), Mitglied der AAU und ein Gegner der Boykottbewegung, hatte die Abstimmung um einen Tag hinausgezögert, um genügend ihm genehme Stimmen zu sammeln. Nach seinem Erfolg forderte er seine Gegner zum Rücktritt auf, eine Forderung, der Mahoney nachkam. Jahncke wurde 1936 aus dem IOC ausgeschlossen und Brundage zu seinem Nachfolger ernannt.

Verschaffte die Boykottbewegung der jüdischen Bevölkerung in Deutschland eine scheinbare kurze Atempause, so verschärfte das NS-Regime die Unterdrückung politischer Gegner und anderer Minderheiten. Das Konzentrationslager Sachsenhausen wurde im Sommer 1936 fertiggestellt und Sinti und Roma aus Berlin und Umgebung im sogenannten Zigeunerlager Marzahn interniert.⁸⁰ Auch die Außerkraftsetzung der rein formal fortbestehenden Weimarer Verfassung, die Verfolgung politischer Oppositioneller, die Verbrennung von Büchern oder die allmähliche Aufrüstung wurden fortgesetzt und konnten nur schwerlich übersehen werden. Unmittelbar vor den Olympischen Spielen in Berlin sollte sich zudem die aggressive NS-Außenpolitik gleich zweimal manifestieren: Zum einen besetzte die Wehrmacht am 7. März 1936 das entmilitarisierte Rheinland und brach damit den Versailler Friedensvertrag und den Locarno-Vertrag von 1925. Zum anderen wurde Ende Juli 1936 bekannt, dass das NS-Reich ebenso wie das faschistische Italien die Rebellen Francisco Francos im Spanischen Bürgerkrieg unterstützte. Am 27. Juli wurde zudem ein Sonderstab unter Hermann Göring ins Leben gerufen, der die Hilfe für Franco koordinierte.⁸¹

Christian Frietsch, Hitlers Angst vor jüdischem Gold. Der Fall Bergmann, die verhinderte Olympiasiegerin, Baden-Baden 2013.

⁷⁸ Grothe, Die Olympischen Spiele, S. 299; Teichler, Olympischen Spiele Berlin 1936, S. 15.

⁷⁹ Führer, Hitlers Spiele, S.61-80. Zu den Olympischen Winterspielen 1936 vgl. Ueberhorst, Spiele unterm Hakenkreuz.

⁸⁰ Grothe, Die Olympischen Spiele, S. 299.

⁸¹ Ebenda, S. 298. Vgl. zum deutschen Einmarsch ins Rheinland Helmut-Dieter Giro, Die Remilitarisierung des Rheinlands 1936: Hitlers Weg in den Krieg? Essen 2006; Esmonde M. Robertson, Zur Wiederbesetzung des Rheinlandes 1936. Dokumentation, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 10, Nr. 2 (1962), S. 178–205. Vgl. zur deutschen Intervention im Spanischen Bürgerkrieg u. a. Paul Preston und Sebastian Balfour (Hg.), Spain and the

Trotz der temporären Eindämmung antisemitischer Hetze und aller heuchlerischen Friedensbeteuerungen gab es „also Gründe genug,“ so der Historiker Reinhard Rürup, „die Durchführung der Olympischen Spiele in einem von den Nationalsozialisten beherrschten Deutschland nicht nur für problematisch, sondern für politisch unverantwortlich zu halten. Dass das im IOC nicht so gesehen wurde, lag nicht nur an seinem ‚unpolitischen‘ Selbstverständnis, sondern auch daran, dass die meisten IOC-Mitglieder, in Übereinstimmung mit vielen internationalen Politikern und Beobachtern, in den politischen Entwicklungen in Deutschland bis 1936 kaum etwas Anstößiges erkennen konnten. Man arbeitete mit den Repräsentanten des nationalsozialistischen Deutschlands nicht mit schlechtem Gewissen, sondern aus voller Überzeugung zusammen“.⁸² Besonders deutlich wird dies bei Avery Brundage, einem der vehementesten Kritiker der Boykottbewegung. Brundage bewunderte nicht nur die deutschen Errungenschaften und das nationalsozialistische Regime, sondern hegte auch selbst eine rassistische und antisemitische Weltanschauung. So ließ etwa sein Heimatverein in Chicago keine Juden als Mitglieder zu.⁸³

2. Die Durchführung

Die XI. Olympischen Sommerspiele begannen nach Jahren der Vorbereitung in Berlin am 1. August 1936.⁸⁴ Die Hauptstadt war mit tausenden Hakenkreuzfahnen geschmückt und seit den frühen Morgenstunden fanden über die ganze Stadt verteilt Massenaufmärsche und Festveranstaltungen statt.⁸⁵ „Der nationalsozialistische Demonstrations- und Feierstil“, so Horst Ueberhorst, „wurde während der Olympiade zur Perfektion vorangetrieben. Berlin legte zum ersten Mal sein ‚Festkleid‘ an, ein Flaggenmeer, das ab 1937 zu verschiedenen Anlässen wiederholt wurde.“⁸⁶

Great Powers in the Twentieth Century, London 1999; Ángel Viñas, Der internationale Kontext, in: Julio Aróstegui, Josep M. Bricall, Gabriel Cardona, Manuel Tuñón de Lara und Ángel Viñas (Hg.), Der Spanische Bürgerkrieg. Eine Bestandsaufnahme, Frankfurt a. Main 1987, S. 187-295.

⁸² Rürup (Hg.), 1936, S. 9.

⁸³ Vgl. hierzu Braun, Der Boykott und „die Alibijuden“, S. 138; Hans Joachim Teichler, Das IOC und der Ausschluss der deutschen Juden von den Olympischen Spielen 1936, in: Berno Bahro, Jutta Braun und Hans Joachim Teichler (Hg.), Vergessene Rekorde. Jüdische Leichtathletinnen vor und nach 1933, Bonn 2010, S. 124-137, hier S. 131-134; Ueberhorst, Spiele unterm Hakenkreuz, S. 7.

Zu Brundage und dem Antisemitismus im amerikanischen Sport vgl. Frederic Cople Jaher, Antisemitism in American Athletics, in: Shofar 20, Nr. 1 (2001), S. 61-73. Brundage rassistisches Weltbild war ausschlaggebend dafür, dass im Juni 2020 das San Francisco Asian Art Museum entschied, seine Büste aus der Ausstellung zu entfernen. Vgl. <https://www.thenation.com/article/society/avery-brundage/> (aufgerufen am 20. Januar 2020).

⁸⁴ Im Vorfeld kam es noch zu zahlreichen Diskussion, ob eine Generalprobe nötig sei. Hitler, der keine Unterbrechung der Baumaßnahmen wollte, lehnte dies ab. Zu dieser Diskussion vgl. die Akten in BArch, R 43-II/730, Bl. 32-41.

⁸⁵ Fuhrer, Hitlers Spiele, S.90-96.

⁸⁶ Teichler, Berlin 1936, S. 292. Für einen detaillierten Ablaufplan für den 1. August siehe Organisations-Komitee für die XI. Olympiade Berlin 1936 e. V., Eröffnungstag (1.8.1936). Minutenprogramm, Berlin, 27.7.1936, in: BArch, R 43-II/730, Bl. 87-108.

Adolf Hitler empfing um 13:30 Uhr in der Reichskanzlei die IOC-Funktionäre. Im Anschluss besuchte er in Begleitung Blombergs die Langemarck-Halle auf dem Reichssportfeld, um, wie es hieß, der Opferbereitschaft der deutschen Jugend zu huldigen und den Toten des Ersten Weltkriegs zu gedenken. Um 16:00 Uhr betrat er zusammen mit den Funktionären des deutschen und internationalen Olympischen Komitees das Stadion.⁸⁷ Auf seinem Weg vom Marathontor zur Führerloge überreichte Gudrun, die fünfjährige Tochter Carl Diems, Hitler unter tosendem Applaus der Zuschauer einen Blumenstrauß. Im Anschluss wurde die Olympiaglocke geläutet und unter dem Klang von militärischer Marschmusik zogen die Olympiamannschaften in die Arena ein. Bereits jetzt zeigte sich der hohe Stellenwert des Militarismus in der Eröffnungsfeier: Die streng hierarchische Abfolge des minutiös geplanten Beginns der Eröffnung, die nur durch Gudrun Diems Auftritt unterbrochen worden war, die Aufstellung der Sportler in Reih und Glied, der Auftritt von Offizieren, die musikalische Untermalung und Hitlers Besuch der Langemarck-Halle ließen keinen Zweifel daran, dass die Organisatoren die Olympiade dazu nutzten, um die ihrer Meinung nach enge Verbindung zwischen sportlichen Wettkämpfen, militärischem Habitus und kriegerischer Auseinandersetzung zur Schau zu stellen.

Theodor Lewald hielt in seiner Funktion als OK-Vorsitzender eine etwa fünfzehnminütige Eröffnungsrede, die „von Humanismus, Griechenlandbegeisterung und Vaterlandsliebe“⁸⁸ durchdrungen war. Im Anschluss trat Hitler um 17:03 Uhr an das Mikrofon und erklärte „die Spiele von Berlin zur Feier der XI. Olympiade neuer Zeitrechnung als eröffnet.“⁸⁹ Die Olympische Flagge wurde gehisst und es erklang die von Richard Strauss (1864-1949), 1933 bis 1934 Präsident der Reichsmusikkammer, komponierte olympische Hymne.⁹⁰ Gleichzeitig stiegen Brieftauben – als Zeichen der olympischen Friedensmission – in den Himmel und der Fackelläufer Fritz Schilgen (1906-2005) lief durch das Olympiastadion zum Marathontor, um dort das olympische Feuer zu entzünden.⁹¹

Der von Carl Diem konzipierte Fackellauf ist die wohl auch heute noch bekannteste Hinterlassenschaft der Spiele von Berlin.⁹² Indem Diem die aus der Antike überlieferte Feuerübertragung mit dem modernen Stafettenlauf verband, wollte er eine „sakrale Segnung“ der

⁸⁷ Organisations-Komitee für die XI. Olympiade Berlin 1936 e. V., Eröffnungstag (1.8.1936). Minutenprogramm, Berlin, 27.7.1936, in: BArch, R 43-II/730, Bl.105.

⁸⁸ Ueberhorst, Spiele unterm Hakenkreuz, S. 12.

⁸⁹ Leni Riefenstahl, Die Olympischen Spiele – Fest der Völker, Minute 19:16 bis 19:28.

⁹⁰ Zur Komposition der Hymne und dem Bemühen von Richard Strauss, diese Hitler persönlich vorzuspielen, vgl. die Dokumente in: BArch, R 43-II/729, Bl. 166-167 und 183-208.

⁹¹ Organisations-Komitee für die XI. Olympiade Berlin 1936 e. V., Eröffnungstag (1.8.1936). Minutenprogramm, Berlin, 27.7.1936, in: BArch, R 43-II/730, Bl.105-106.

⁹² Hajo Bernett, Marcus Funck und Helga Woggon, Der olympische Fackellauf 1936 oder die Disharmonie der Völker, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 10, Nr. 2 (1996), S. 15-34, hier S. 16-18. Vgl. allgemein hierzu Diethard Hensel, Erster olympischer Fackel-Staffel-Lauf: Deutschland 31. Juli 1936 (=Schriftenreihe Carl-und-Liselott-Diem-Archiv, Bd. 2), Kassel 2007.

Berliner Spielstätten symbolisieren. Auch sein Kollege Lewald war überzeugt, dass der Fackellauf ein „wirkliches und geistiges Feuerband zwischen dem griechischen Heiligtum, das vor nahezu vier Jahrtausenden von nordischen Einwanderern begründet wurde, und unserem deutschen Vaterland“⁹³ geschaffen habe. Die von Diem präsentierte Mixtur aus Geschichtsphantasien und Religionsmetaphern war zeitgenössisch weit verbreitet und illustriert die Verwobenheit der Sportrituale mit den Propaganda-Praktiken des NS-Regimes. Entsprechend ist der Nationalsozialismus auch als politische Religion interpretiert worden, weil er liturgische Elemente, Masseninszenierungen und Rituale, eine auf Initiation und Berufung fußende Auserwähltheitsprogrammatik mit Heilsversprechen und Heilserwartung bis hin zur „Vergöttlichung“ des „Führers“ als „Erlöser“ verbindet. Die Inszenierungen zur Olympiade spiegeln diesen Charakter und unterstreichen den instrumentellen Effekt der Verbindung von Sportpräsentation, autoritärer Herrschaft und NS-Ideologie.⁹⁴ Angesichts der Begeisterung, die Olympia bei der deutschen Bevölkerung auslöste, war dieses symbolische Ritual nicht nur auf die Spielstätte oder das Ereignis selbst beschränkt: Da Olympia als Erfolg des NS-Regimes präsentiert und gefeiert wurde, übertrug sich der performative Akt der sakralen Überhöhung auch auf das Regime im Allgemeinen und den „Führer“ im Speziellen.

Vielfach wurde der Fackellauf vom griechischen Olympia nach Berlin als „Symbol der Reinheit“ und friedliche Erfolgsgeschichte propagiert, an der etwa 3.000 Läufer teilnahmen und deren Strecke unter anderem durch die Städte Wien und Prag führte. Diese Lesart verbreitete auch Leni Riefenstahls (1902-2003) Olympia-Film „Fest der Völker“, in dem der Fackellauf gleich zu Beginn einen prominenten Platz einnimmt.⁹⁵ Die Regisseurin ließ sogar die Entzündung der Fackel am 20. Juli in Olympia mit ausgewählten Athleten nachdrehen, um das in Deutschland vorherrschende rassistisch geprägte Bild von Griechen zu bedienen.⁹⁶ Das Narrativ der friedlichen Erfolgsgeschichte entsprach freilich nicht der Realität. Sowohl in Wien als auch in Prag kam es zu tumultartigen Ausschreitungen zwischen Anhängern und Gegnern des Dritten Reichs. Der Fackellauf und die Entzündung des olympischen Feuers ist bis heute ein zentrales Element jeder Eröffnungsfeier – die

⁹³ Zitiert nach Grothe, Die Olympischen Spiele, S. 302. Vgl. auch Sacred Fire from Temple of Zeus, in: The Times vom 21. Juli 1936.

⁹⁴ Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 123, Teichler, Olympischen Spiele Berlin 1936, S. 13. Zur politischen Religion siehe u. a. Claus-Ekkehard Bärsch, Die politische Religion des Nationalsozialismus: die religiösen Dimensionen der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler, München 2002; Martin Baumeister, Faschismus als „politische Religion“, in: Thomas Schlemmer und Hans Woller (Hg.), Der Faschismus in Europa. Wege der Forschung, München 2014, S. 59-72; Emilio Gentile, The Sacralization of Politics in Fascist Italy, Cambridge 1996; Michael Ley, Der Nationalsozialismus als politische Religion, Bodenheim b. Mainz 1997; Hans Maier, Politische Religion, München 2007; Eric Voegelin, Die politischen Religionen, München 1993; Klaus Vondung, Deutsche Wege zur Erlösung: Formen des Religiösen im Nationalsozialismus, München/Paderborn 2013.

⁹⁵ Riefenstahl, Die Olympischen Spiele – Fest der Völker, Minute 11:00 bis 14:45 und Minute 20:09 bis 21:05

⁹⁶ Führer, Hitlers Spiele, S.83-89.

konfliktreiche Entstehungsgeschichte mit ihrer sakralen Überhöhung des Dritten Reichs wird dabei regelmäßig ausgeblendet.⁹⁷

Der Fackellauf sollte nicht nur die Verbindung zwischen den Olympischen Spielen der Antike und der Moderne symbolisieren.⁹⁸ Mit seiner Einführung machte Diem auch unmissverständlich deutlich, dass das Dritte Reich die Trägerschaft und alleinige Deutungshoheit über die olympische Idee für sich beanspruchte – ein erster Fingerzeig, dass sich das nationalsozialistische Deutschland aufmachte, auch in Zukunft die Geschicke des IOC kontrollieren zu wollen. Dieser Anspruch wurde zudem durch eine scheinbar philanthropische Geste unterstrichen: Während der Vorbereitungen zur Olympiade wurde beschlossen, archäologische Grabungen in Olympia zu fördern. Bereits 1875 waren dort Ausgrabungen unter deutscher Leitung unternommen worden. Diem und die Machthaber wollten nicht nur an diese Tradition anknüpfen und sich als Bewahrer Olympias inszenieren, sie wollten auch demonstrieren, dass sie „keineswegs Gewaltmenschen, wie im Ausland oft behauptet, sondern feinsinnige Förderer der Kultur waren.“⁹⁹ Die Ausgrabungen waren mithin Teil der propagandistischen Bemühungen des Regimes, sich im Umfeld der Olympischen Spiele als friedliebende Nation zu inszenieren.¹⁰⁰

Um 21:00 Uhr – Hitler und die IOC-Granden hatten das Stadion bereits verlassen – folgte ein weiteres Novum in der Geschichte der Olympischen Spiele: das Eröffnungsfestspiel. Geschrieben und inszeniert von Carl Diem wirkten an der Aufführung „Olympische Jugend“ 10.000 Personen mit. Wie der Fackellauf besaß auch dieses von Werner Egk und Carl Orff vertonte Schauspiel eine pseudoreligiöse Bedeutung. Auch wenn auf bloße militärische Inszenierungen verzichtet wurde, um das Image eines friedensliebenden deutschen Volkes nicht zu untergraben, dominierten Themen wie Kampf, Militarismus und Opfertod insbesondere das vierte Bild der Vorführung („Heldenkampf und Totenklage“). „Allen Spiels heil’ger Sinn Vaterlands Hochgewinn“, so hieß es darin, „Vaterlandes höchst Gebot in der Not: Opfertod!“¹⁰¹ Diem nutzte die Aufführung, um eine symbolische

⁹⁷ Bernett, Funck und Woggon, Der olympische Fackellauf 1936, S. 16-28.

⁹⁸ Fuhrer, Hitlers Spiele, S. 84, Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 108; Ueberhorst, Spiele unterm Hakenkreuz, S. 12.

⁹⁹ Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 150. Vgl. auch Brief von Carl Diem an Liselott Diem, Olympia, 25.10.1935, in: Diem, Leben als Herausforderung, Bd. 2, S. 187; Fuhrer, Hitlers Spiele, S. 9-10; Ueberhorst, Spiele unterm Hakenkreuz, S. 11.

Auch nach den Olympischen Spielen reiste Carl Diem immer wieder – selbst während des Zweiten Weltkriegs – nach Olympia und besuchte dort die deutschen Ausgrabungsstätten. Vgl. die entsprechenden Briefe Carl Diems an seine Ehefrau in Diem, Leben als Herausforderung, Bd. 2, S. 216-234 und S. 284-285 sowie Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 151.

¹⁰⁰ Zu den Grabungen vgl. u. a. Hans Heinrich Lammers, Berlin, an den Herrn Reichs- und Preußischen Minister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung, Betr.: Vollendung der Ausgrabungen von Olympia, 28. Dezember 1935, in: BAArch, R 43-II/729, Bl. 294.

¹⁰¹ Fuhrer, Hitlers Spiele, S.95; Ueberhorst, Spiele unterm Hakenkreuz, S. 13. Carl Diem stand seit längerem mit beiden Komponisten in Kontakt. Vgl. u. a. Brief von Carl Diem an Liselott Diem, Berlin, 13.7.1935, in: Diem,

Verbindung zwischen dem sportlichen Wettkampf, dem „deutschen Vaterland“ und dem Opfertod herzustellen – und adaptierte damit ein traditionelles Weltbild des deutschen Turn- und Sportwesens: die sportliche Ertüchtigung als Vorform des kriegerischen Kampfes.¹⁰²

Den Bezug zum Militarismus kontrastierte Diem am Ende seines Schauspiels mit Ludwig van Beethovens „Ode Hymne an die Freude“. Angeblich wurde dieses Musikstück auf ausdrücklichen Wunsch Coubertins ausgewählt. Dies entspricht indes – wie so viele Anekdoten im Umfeld der Olympischen Spiele – nicht der Wahrheit.¹⁰³ Vielmehr kam Beethovens Ode bereits bei der Arbeiterolympiade in Frankfurt am Main im Jahr 1925 zum Einsatz und wurde dort vom Publikum euphorisch aufgenommen. Diem hoffte nicht nur auf eine ähnliche Wirkung und wollte ein populäres Musikstück in den Kanon des Nationalsozialismus überführen. Vielmehr schwächte die Ode Beethovens auch die martialische Botschaft seines Eröffnungsspiels ab, da das Musikstück wie kein anderes die deutsche Klassik und die deutsche Hochkultur repräsentierte.¹⁰⁴

Am nächsten Tag begannen die ersten der insgesamt 129 Wettbewerbe, die sich über zwei Wochen erstreckten. An den Spielen nahmen insgesamt 3961 Sportler aus 49 Nationen teil. Während die Athletinnen im Deutschen Sportforum einquartiert wurden, war der Großteil der männlichen Teilnehmer im Olympischen Dorf bei Döberitz untergebracht, das von den Gebrüdern March zwischen 1934 und 1936 errichtet worden war. Es war erst das zweite Mal in der Geschichte der Olympischen Spiele, dass die Sportler nicht wahllos über eine ganze Stadt verstreut waren, sondern eine eigens gebaute, in sich geschlossene und autarke Siedlung bewohnten. Dieses Konzept, das erstmals bei der Olympiade in Los Angeles angewandt wurde, etablierte sich zu einem festen Bestandteil nachfolgender Olympischer Spiele.¹⁰⁵

Die Olympiade in Berlin brach nicht nur Zuschauer- und Teilnehmerrekorde, sondern war auch aus sportlicher Sicht ein großer Erfolg. Insbesondere das NS-Regime war nach einem dürftigen Abschneiden der deutschen Mannschaft bei den Spielen in Los Angeles hochzufrieden: Mit 33 Gold-, 26 Silber- und 30 Bronzemedailles belegte Deutschland vor den USA den ersten Platz im Medaillenspiegel. Besonders stolz waren die Gastgeber auf die Erfolge der deutschen Mannschaft in

Leben als Herausforderung, Bd. 2, S. 176; Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 127-129; Teichler, Berlin 1936, S. 288.

¹⁰² Ueberhorst, Spiele unterm Hakenkreuz, S. 13. Auch Erziehungsminister Bernhard Rust (1883-1945) bezog sich in einer Rede am 29. Juli 1936 vor dem Pergamon-Altar anlässlich der Eröffnung der Olympischen Spiele direkt auf Tod, Krieg und Gewalt. Vgl. Schäfer, „...bis uns selbst das Dunkel empfängt“, S. 227-233.

¹⁰³ Zu den Mythen, die teils heute noch weiterverbreitet werden, vgl. u. a. Huebner, Between Myth and Reality.

¹⁰⁴ Auch in anderen Bereichen wurde auf Beethoven zurückgegriffen. So waren die ersten Töne des Glockenspiels des Uhrturms im Deutschen Sportforum Beethovens Symphonie „Eroica“ entnommen. Vgl. March, Die baukünstlerische Gestaltung des Reichssportfeldes, S. 49.

¹⁰⁵ Grothe, Die Olympischen Spiele, S. 303. Zum Olympischen Dorf vgl. Emanuel Hübner, Haus Spandau. Ein Mannschaftsgebäude des Olympischen Dorfes von 1936, in: Harlander und Pyta (Hg.), NS-Architektur, S. 99-118; Emanuel Hübner, Das olympische Dorf von 1936. Planung, Bau und Nutzungsgeschichte, Paderborn 2015.

Sportarten, in denen ein militärisches Element mitspielte, wie beispielsweise den Sieg der Military Mannschaft. Die Regierungsstellen hatten alle Hände voll zu tun, den teils rassistisch aufgeladenen Jubel über die sportlichen Erfolge genauso einzubremsen wie negative und abwertende Schlagzeilen gegen Afroamerikaner. Denn nichts sollte das Image eines weltoffenen Deutschlands belasten. Zum einen wurde die deutsche Presse angewiesen, dass der „Rassenstandpunkt [...] in keiner Weise bei der Besprechung sportlicher Resultate Anwendung finden [soll]; vor allem sollen die Neger nicht in ihrer Empfindlichkeit getroffen werden.“¹⁰⁶ Dass sich zunächst nicht alle Journalisten an diese Weisung hielten, zeigt sich daran, dass wenig später erneut eine ähnlich lautende Anweisung erlassen wurde, in der betont wurde, dass gegen „die Vorschrift über strikte Wahrung der Neutralität in der Rassenfrage bei der Berichterstattung über die Olympischen Spiele [...] nicht verstoßen werden“¹⁰⁷ dürfe. Im Privaten war von dieser Zurückhaltung nur wenig zu spüren. So schrieb Joseph Goebbels am 5. August in sein Tagebuch: „Wir Deutsche erringen eine Goldmedaille, die Amerikaner drei, davon zwei durch Neger. Das ist eine Schande. Die weiße Menschheit müsste sich schämen.“¹⁰⁸

Zum anderen wurde die deutsche Presse kontinuierlich angewiesen, den Jubel über deutsche Siege etwas zu dämpfen, auch wenn die staatlichen Propagandaleitstellen die errungenen Siege als Beweis für die Größe und Stärke der deutschen Nation verstanden wissen wollten.¹⁰⁹ Selbst Hitler sah sich veranlasst, dem Ziel des gemäßigten Jubels zu folgen, und konnte die deutschen Sieger nicht so ehren, wie er dies ursprünglich beabsichtigte. Hatte er anfangs die deutschen Medaillengewinner in der Führerloge empfangen, so geschah dies später nur noch ohne Öffentlichkeit, um nicht gegen das olympische Protokoll zu verstoßen.¹¹⁰

Opulente Feierlichkeiten, die durch Gigantismus bestachen, sowie ein Kongress- und Kulturprogramm begleiteten die Sportereignisse.¹¹¹ Damit sahen sich die Veranstalter in der Tradition Coubertins, der stets eine Einheit aus Kunst, Religion und Wettkampf gefordert hatte. Erstmals war diese Vorstellung bei den Olympischen Spielen 1912 in Stockholm in Form eines Kunstwettbewerbs umgesetzt worden.¹¹² Nach den Vorstellungen des OK musste das Dritte Reich auch auf diesem Gebiet neue Maßstäbe setzen. Neben zahlreichen Vorträgen zum Thema Leibeserziehung und Sport

¹⁰⁶ BAArch, Zeitgeschichtliche Sammlung, 101/8 vom 3.8.1936, zitiert nach Teichler, Berlin 1936, S. 284.

¹⁰⁷ BAArch, Zeitgeschichtliche Sammlung, 102/3 vom 6.8.1936, zitiert nach Teichler, Berlin 1936, S. 285.

¹⁰⁸ Joseph Goebbels, Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich. Teil I: Aufzeichnungen 1923-1941. Band 3/2: März 1936 - Februar 1937. Bearb. von Jana Richter, München 2001, S. 149.

¹⁰⁹ Frank Becker, Schneller, lauter, schöner? Die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin als Medienspektakel, in: Friedrich Lenger und Ansgar Nünning (Hg.), Medienereignisse der Moderne, Darmstadt 2008, S. 95-113, hier S. 107.

¹¹⁰ Ueberhorst, Spiele unterm Hakenkreuz, S. 11

¹¹¹ Vgl. hierzu den Entwurf eines Festlichkeitsprogramms, in: BAArch, R 43-II/731, Bl. 95; André François-Poncet: Als Botschafter in Berlin 1931-1938, Mainz 1947, S. 270-271.

¹¹² Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 24. Vgl. ebenso Corina Kolbe, Propagandaschlacht im Stadion, in: Der Spiegel vom 1. August 2016, <https://www.spiegel.de/geschichte/olympische-spiele-1936-in-berlin-propagandaschlacht-im-stadion-a-1104943.html> (aufgerufen am 2. Dezember 2020).

fanden künstlerische Wettbewerbe in Bildhauerei, Malerei, Dichtkunst, Musik und Architektur statt.¹¹³ Auf der Dietrich-Eckhart-Freilichtbühne wurden Georg Friedrich Händels „Herakles“ und das „Frankenburger Würfelspiel“ aufgeführt.¹¹⁴ Im Stadion fand am 13. August ein großes Militärkonzert statt, an dem 2.000 Musiker der Wehrmacht und 1.000 Fackelträger teilnahmen.¹¹⁵ Ebenso gab es eine „Olympische Kunstausstellung“ mit über 700 Werken aus 23 Ländern zu bestaunen.¹¹⁶

Die Abschlussfeier am 16. August war ein weiterer Höhepunkt der Feierlichkeiten und stellte alle Vorläufer in den Schatten. Zu den Tönen von Ludwig van Beethovens Opferlied „Die Flamme lodert“, wurde die Olympische Flagge eingeholt. Am Ende erstrahlte der von Albert Speer nach Werbe-Vorbildern konzipierte Lichtdom, den Flakscheinwerfer hunderte Meter in die Höhe projizierten. Er ist auch in der Abschlusszene des zweiten Teils von Leni Riefenstahls propagandistischer Olympia-Dokumentation „Fest der Schönheit“ zu sehen.¹¹⁷

Die Spiele in Berlin verliefen nicht nur aufgrund der minutiösen Planung überwiegend reibungslos.¹¹⁸ Auch die umfassenden Polizeimaßnahmen im Vorfeld wie die Massenverhaftungen politischer Oppositioneller oder die bereits erwähnte Inhaftierung der Sinti und Roma trugen dazu bei, jegliche Proteste zu unterdrücken.¹¹⁹ Die Organisatoren zeigten sich am Ende sichtlich erfreut über das Geleistete. Diem bedankte sich bei seinen Helfern und Helferinnen und betonte, dass man auf die hervorragende Durchführung stolz sein könne. „Unser Dank“, so Diem gegen Ende seiner Rede, „gilt der neuen Zeit. Meine lieben Gäste, ich weiss, was das bedeutet, denn ich habe auch unter dem alten System gearbeitet. Diesen Wandel, diesen Schwung, dieses Zupacken, diese Entschlusskraft danken wir unserem Führer Adolf Hitler.“¹²⁰ Diems Biograph Frank Becker betont, dass sich Diem zwar zu dieser Zeit üblicher Floskeln bedient habe, dass sein Sprachduktus aber zeige, wie sehr er den Jargon der Nationalsozialisten bereits verinnerlicht hatte. Seine Rede sei zudem ein Beleg für Diems tiefsitzende Abneigung gegen die demokratischen Werte der Weimarer Republik.¹²¹

¹¹³ Grothe, Die Olympischen Spiele, S. 303; Ueberhorst, Spiele unterm Hakenkreuz, S. 13.

¹¹⁴ Rürup (Hg.), 1936, S. 121.

¹¹⁵ Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 111-112.

¹¹⁶ Teichler, Berlin 1936, S. 294-295.

¹¹⁷ Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 112.; Leni Riefenstahl, Die Olympischen Spiele – Fest der Schönheit, Minute 01:25:49 bis 01:26:10.

¹¹⁸ Hübner (Between Myth and Reality) betont zu Recht, dass es sich bei diesem Urteil auch um ein Narrativ handelt, das von Seiten des NS-Regimes und des IOC während und nach der Olympiade gefördert wurde und bislang nicht geschichtswissenschaftlich hinterfragt wurde. Auch in einigen Dokumenten, die sich in BArch, R 43-II/729 befinden, wird immer wieder von Schwierigkeiten in der Vorbereitung gesprochen.

¹¹⁹ Rürup (Hg.), 1936, S. 131.

¹²⁰ Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 142.

¹²¹ Ebenda.

3. Auswirkungen der Olympischen Spiele

Die unmittelbaren Folgen der Olympischen Spiele lassen sich anhand von drei Bereichen verdeutlichen: erstens, die positive Bewertung der Olympiade und der Propagandaaufarbeiten seitens des RMVP sowie die Vereinnahmung der Olympischen Idee durch die Nationalsozialisten; zweitens, ein gesteigertes nationales Selbstbild und eine vermeintliche Bestätigung der NS-Rassenlehre; und drittens, eine Forcierung der Gleichschaltung des deutschen Turn- und Sportwesens. Im Folgenden werden diese drei Aspekte näher erläutert.

Nach der Olympiade spiegelte sich das euphorische Urteil der Organisatoren auch in der deutschen Presse wider. Dabei galten die Spiele als persönlicher Erfolg Hitlers. „Müssen wir sagen,“ so fragte rhetorisch die „Olympia-Zeitung“, „dass der große Sieger der Olympischen Spiele Adolf Hitler heißt?“¹²² Auch das RMVP war von den nationalen und internationalen Reaktionen begeistert. Diese Einschätzung mag nur wenig verwundern, war Goebbels doch bereits an den ersten Wettkampftagen angetan vom internationalen Medienecho und von den deutschen Erfolgen. „Diese Olympiade“, so schrieb er am 3. August in sein Tagebuch, „ist ein ganz großer Durchbruch. Phantastische Presse im In- und Ausland. Am Sonntag allein macht Deutschland 3 Goldmedaillen. Ergebnis des wiedererwachten nationalen Ehrgeizes. Ich freue mich so darüber. Man kann wieder stolz auf Deutschland sein.“¹²³

Sämtliche Propagandamaßnahmen vor und während der Olympiade, wie der Olympia-Zug in Deutschland, die Wanderausstellung zu Olympia oder auch die Werbeflüge in die europäischen Hauptstädte, hatten sich also offensichtlich ausgezahlt. Auf diesem Weg sollte in ganz Deutschland der als „nationalistische Kulturforderung interpretierte olympische Gedanke“ verbreitet und zu einem nationalsozialistischen Kulturgut umgeschrieben werden.¹²⁴ Zufrieden stellte die Zeitschrift „Deutsche Werbung“ kurz vor den Spielen fest, dass „im Deutschen Volke [...] die olympische Idee überall Eingang gefunden“¹²⁵ habe. Und in der Zeitung „Die Bewegung“ konnte man lesen, dass „nicht nur auf dem Reichssportfeld [...] das Olympische Ideal seine Heimstatt [gefunden habe.] Olympias Feuer [...] brennt hell und rein im Herzen Adolf Hitlers und damit im Herzen jedes echten Hitler-Mannes, jedes Deutschen!“¹²⁶ Dass die NS-Machthaber darauf zielten, dieses Gut ganz an sich zu reißen, zeigte sich anhand der Pläne für neue Wettkampfstätten. So sollte Albert Speer in

¹²² Fred Krüger, Das deutsche Wunder, in: Olympia Zeitung vom 19. August 1936, S. 610. Vgl. ebenso Alfred Riemenschneider, Olympischer Triumph, in: Politische Leibeserziehung, Heft 8 (15. August 1936), S. 2-3.

¹²³ Joseph Goebbels, Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich. Teil I: Aufzeichnungen 1923-1941. Band 3/2: März 1936 - Februar 1937. Bearb. von Jana Richter, München 2001, S. 147-148.

¹²⁴ Zitiert nach Teichler, Berlin 1936, S. 273. Vgl. ebenso Becker, Schneller, lauter, schöner?, S. 98; Grothe, Die Olympischen Spiele, S. 297; Ueberhorst, Spiele unterm Hakenkreuz, S. 7.

¹²⁵ Zitiert nach Rürup, 1936, S. 84.

¹²⁶ Rudolf Zilkens, Deutschlands Olympischer Geist, in: Die Bewegung vom 29. Juli 1936, S. 2.

Nürnberg ein gigantisches Sportstadion mit 400.000 Zuschauerplätzen errichten, „das kommende deutsche Olympia“.¹²⁷ Die Grundsteinlegung für das Bauwerk, in dem ab 1944 alle Olympiaden – später sollten diese von den NS-Kampfspiele abgelöst werden – abgehalten werden sollten, fand am 9. September 1937 statt. Aufgrund finanzieller Engpässe und des Zweiten Weltkriegs wurde das Projekt niemals fertiggestellt.¹²⁸

Bestätigt wurde das euphorische Urteil des NS-Regimes von Seiten des IOC und des Begründers der modernen Olympischen Spiele, Pierre de Coubertin (1863-1937), der offenbar die Berliner Olympiade als Krönung seines Lebenswerks ansah. Das IOC lobte die perfekte Planung und Durchführung, zeigte sich hocheifrig über die sportlichen Erfolge und verlieh als Zeichen der Anerkennung im Jahr 1938 der Organisation KdF den Olympischen Pokal. Ein Jahr später erhielt Leni Riefenstahl für ihre zwei Olympia-Filme („Fest der Völker“ und „Fest der Schönheit“) ebenfalls eine Auszeichnung. 1939 entschied das IOC die olympischen Winterspiele 1940, die aufgrund des Zweiten Japanisch-Chinesischen Kriegs nicht wie geplant in Sapporo stattfinden konnten, trotz der aggressiven Außenpolitik Berlins, der Rassenpolitik und der Judenverfolgung wieder an Garmisch-Partenkirchen zu geben. Die Entscheidung des IOC war nicht nur eine moralische Bankrotterklärung, sondern auch ein deutliches Zeichen, dass das IOC dem nationalistischen Gigantismus erlegen war.¹²⁹ Sie symbolisierte ferner den Beginn einer sukzessiven Unterwanderung des IOC durch NS-Funktionäre. Zu diesem Zweck wurde auch Lewald im IOC durch den überzeugten Nationalsozialisten General Walter von Reichenau ersetzt. Diesem offensichtlichen Übernahmeversuch setzte das IOC keinen Widerstand entgegen – im Gegenteil, die Einflussnahme seitens des Dritten Reiches wurde von Personen wie Brundage sogar begrüßt.¹³⁰

Kommentierten die deutschen Medien und Politiker die Erfolge der eigenen Olympiamannschaft während der Spiele noch zurückhaltend, so gaben sie nun ihre Mäbigungen auf. „Das einzige sportlich zu bewertende Großvolk,“ so schlussfolgerte Max Kleinschmidt in der Zeitung „Politische Leibeserziehung“ im Jahr 1937, „ist Deutschland, und die sämtlich als mehrfach positiv zu bewertenden Kleinvölker bilden eine Gruppe engster wirtschaftlicher und kultureller Abhängigkeit von Deutschland [...]. Die sportlich positiv zu bewertenden Völker sind also nichts anderes als der

¹²⁷ Joseph Goebbels, Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich. Teil I: Aufzeichnungen 1923-1941. Band 4: März - November 1937. Bearb. von Elke Fröhlich, München 2000, S. 146-147.

¹²⁸ Hans Joachim Teichler, Olympischer Lorbeer, Prestige, Hybris. Die Folgen der Olympischen Spiele 1936 für den deutschen Sport, in: Rainer Rother (Hg.), Geschichtsort Olympiagelände. 1909 – 1936 – 2006, Berlin 2006, S. 38-57, hier S. 47-48. Zum weiteren Kontext vgl. Brechtken, Speer, S. 69-72.

¹²⁹ Grothe, Die Olympischen Spiele, S. 305; Teichler, Olympischen Spiele Berlin 1936, S. 21.

¹³⁰ Vgl. hierzu Rürup (Hg.), 1936, S. 199-200; Teichler, Olympischer Lorbeer, 52-55; Hans Joachim Teichler, Die faschistische Epoche des IOC, in: Historical Social Research/Historische Sozialforschung 32, Nr. 119 (2007), S. 24-42.

deutsche Kulturkreis.“¹³¹ Das NS-Regime wertete den ersten Platz im Medaillenspiegel als Bestätigung dafür, dass die Deutschen in der Tat die „Herrenrasse“ seien, die „erste Sportnation der Welt!“¹³² Im Umkehrschluss wurde das schlechte Abschneiden der Briten und Franzosen als ein Indiz für die Dekadenz des demokratischen Systems und den Niedergang beider Völker ausgelegt. Der deutschen Jugend im Allgemeinen und den jungen Athleten im Speziellen konnten die sportlichen Erfolge ein Gefühl der Macht und Stärke vermitteln.¹³³

Angesichts der sportlichen Resultate waren sich nationale und internationale Beobachter wie Reichssportführer Tschammer oder Journalisten italienischer Zeitungen sicher: Das Dritte Reich (und Italien) mit seinem „jungen Volk“ wäre jeder Herausforderung – auch kriegerischer Natur – gewachsen.¹³⁴ Nach der Besetzung von Paris im Sommer 1940 schlug Diem eine Brücke zwischen den einstigen sportlichen Erfolgen und dem erfolgreichen Kriegsverlauf, indem er Bilder aufrief, die er der Sportwelt entlehnte: „So kam es zum Sturmlauf durch Polen, Norwegen, Holland, Belgien und Frankreich“, so Diem, „zum Siegeslauf in ein besseres Europa.“¹³⁵ Dass während des Krieges viele Olympiateilnehmer an der Front ihr Leben verloren oder dem Völkermord der Nationalsozialisten zum Opfer fielen, schien Diem selbst nach dem Krieg nicht zu einem Umdenken oder gar Reue zu bewegen. Unter den Opfern befanden sich unter anderem die jüdischen Athleten Alfred (1869-1942) und Gustav Felix Flatow (1875-1945), die bei der Olympiade 1936 als Ehrengäste anwesend waren und im Konzentrationslager Theresienstadt ermordet wurden, außerdem 23 weitere deutsche Medaillen-Gewinner sowie 21 Mitglieder der polnischen Olympiamannschaft.¹³⁶

Die Spiele von Berlin wirkten sich auch auf das deutsche Turn- und Sportwesen aus. Bereits am Tag der Eröffnung konnte Baldur von Schirach auf Kosten des DRL einen großen Erfolg verbuchen, indem er die sportliche Ausbildung der Jugend unter die Obhut der Hitlerjugend (HJ) und des Bundes Deutscher Mädel (BDM) brachte. Als Folge verloren alle dem DRL angeschlossenen Turn- und Sportvereine ihre Jugendabteilungen.¹³⁷ Nach dem erfolgreichen Abschneiden deutscher Sportler breitete sich im Land eine Sportbegeisterung aus, die sogleich vom Regime ausgenutzt wurde. Insbesondere die SA und die KdF verstärkten ihre Aktivitäten im Sportwesen und versuchten erneut,

¹³¹ Max Kleinschmidt, Lehren der XI. Olympiade, in: Politische Leibeserziehung, Heft 1 (15. Januar 1937), S. 10-12, hier S. 11.

¹³² Joseph Goebbels, Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Rußlands hrsg. von Elke Fröhlich. Teil I: Aufzeichnungen 1923-1941. Band 3/2: März 1936 - Februar 1937. Bearb. von Jana Richter, München 2001, S. 159-160.

¹³³ Vgl. u. a. Grothe, Die Olympischen Spiele, S. 305; Teichler, Olympischen Spiele Berlin 1936, S. 20-22; Ueberhorst, Spiele unterm Hakenkreuz, S. 14.

Die rassistische Beurteilung der deutschen Erfolge und des britischen beziehungsweise französischen Abschneidens fand sich derart auch in der italienischen Presse. Vgl. Teichler, Olympischer Lorbeer, S. 38.

¹³⁴ Vgl. u. a. L'XI Olimpiade è finita, in: Il Popolo d'Italia vom 17. August 1936, S. 4; Becker, Schneller, lauter, schöner?, S. 107-109; Teichler, Olympischer Lorbeer, S. 38-39.

¹³⁵ Zitiert nach Rürup (Hg.), 1936, S. 200.

¹³⁶ Ebenda, S. 207-217.

¹³⁷ Teichler, Olympischer Lorbeer, S. 40-41.

den DRL unter Reichssportführer Tschammer und die dort organisierten Sportverbände und -vereine zu verdrängen. Als Teil der „dienstlichen Verpflichtung“ führten sie Kampfspielgemeinschaften und Betriebssportgemeinschaften ein und taten sich als Organisatoren zahlreicher Sportveranstaltungen hervor. Der DRL, der sich am 21. Dezember 1938 in „Nationalsozialistischer Reichsbund für Leibesübungen“ umbenannte, konnte sich angesichts dieser Konkurrenz und fortdauernder Krisen nur dank der Unterstützung der SS behaupten. Die Veränderungen innerhalb des deutschen Turn- und Sportwesens führten dazu, dass die Mitgliederzahlen in kleineren Sportvereinen stagnierten oder gar sanken und Sportveranstaltungen vor allem von Parteiorganisationen durchgeführt wurden.¹³⁸ Zu nennen sind unter anderem die seit 1938 stattfindenden Reichswettkämpfe der HJ und des BDM und die erstmals 1940 organisierten Sommerkampfspiele mit internationaler Beteiligung in Breslau.¹³⁹

4. Bewertung der Olympischen Spiele: Politische Instrumentalisierung oder „Auszeit des Regimes“?

Zeitgenoss/inn/en, Sportwissenschaftler/innen und Historiker/innen stellten sich die Frage, wie die Olympischen Spiele 1936 zu bewerten seien. War die Propaganda des Regimes, auf die Goebbels so stolz war, in der Tat erfolgreich? Gelang es dem NS-Regime, das IOC bewusst zu täuschen und die Spiele für seine politischen Zwecke zu instrumentalisieren?¹⁴⁰ Oder kam es für zwei Wochen zu einer „Auszeit des Regimes“, in der der Sport über die politischen Intentionen der Machthaber triumphierte und seine ganz eigene Faszination versprühte?¹⁴¹ Eng verbunden mit diesen Themen ist die Frage, wie die Tätigkeit von Sportfunktionären wie Diem und Lewald zu beurteilen ist, ohne deren Kooperation und Kollaboration mit dem Regime die Olympiade niemals stattgefunden hätte.

Christiane Eisenberg stellte in ihrer 1999 erschienen Studie *„English sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939* die dem Sport und den Olympischen Wettkämpfen innewohnende Faszination und Motivationskraft in den Vordergrund. Es habe, so Eisenberg, keiner politischen Instrumentalisierung bedurft, um die vom Regime erhofften Ziele zu erreichen. Bei der Olympiade habe nicht die politische Propaganda – die im Übrigen weit weniger effizient gewesen sei, als oftmals behauptet – gewonnen, sondern der Sport selbst. Die Olympischen Spiele, so Eisenberg,

¹³⁸ Bahro, *SS-Sport*, S. 147-160; Teichler, *Olympischen Spiele Berlin 1936*, S. 20; Teichler, *Olympischer Lorbeer*, S. 49-52. Nach dem überraschenden Tod Tschammers 1943 übernahm zunächst sein Stellvertreter Arno Breitmeyer das Amt. Anschließend übernahm Karl Ritter von Halt kommissarisch das Amt. Zu seinem Adjutanten ernannte er Carl Diem.

¹³⁹ Teichler, *Olympischer Lorbeer*, S. 41.

¹⁴⁰ Grothe, *Die Olympischen Spiele*, S. 294.

¹⁴¹ Vgl. Eisenberg, *„English sports“*, S. 440-441. Vgl. allgemein zur Debatte Becker, *Den Sport gestalten*, Bd. 3, S. 124.

seien „weniger [...] eine nationalsozialistische Propagandaveranstaltung denn [...] eine Auszeit des Regimes“¹⁴² gewesen.

Dieser Interpretation stehen vielstimmige Aussagen von Zeitgenossen und die Urteile anderer Historiker/innen gegenüber. Der deutsche Literaturwissenschaftler und Romanist Victor Klemperer (1881-1960) etwa beschrieb die Spiele als „ein politisches Unternehmen“.¹⁴³ Hans-Joachim Teichler wiederum betont, dass gerade die „unpolitische Stimmung“ gewollt gewesen sei, um Deutschland als friedliebende und weltoffene Nation darzustellen. Nicht umsonst habe die Zeitung „Der Angriff“ vor der Olympiade folgende Parole ausgegeben: „In den nächsten Wochen müssen wir charmanter sein als die Pariser, gemütlicher als die Wiener, liebenswürdiger als die Römer, weltmännischer als die Londoner und praktischer als die New Yorker.“¹⁴⁴ Der Gigantismus der Spiele und der Architektur sollte wiederum die Größe und die Macht des NS-Regimes der Weltöffentlichkeit vor Augen führen. Die Olympiade sei, wird der Historiker Hans Mommsen zitiert, eine „gigantische Camouflage mit zynischen Elementen“ gewesen.¹⁴⁵

Der Historiker Ewald Grothe wiederum stuft die Inlandspropaganda als erfolgreich ein, auch wenn es schwierig sei, in einem diktatorischen System ein exaktes Abbild der öffentlichen Meinung zu rekonstruieren. Dennoch zweifelt er an, ob der enorme Aufwand wirklich im Verhältnis zum Ergebnis stand. Die Auslandspropaganda habe hingegen nur wenig Wirkung entfalten können, da es dem NS-Regime nicht gelungen sei, bereits bestehende Ansichten über das Dritte Reich zu ändern. Wer die Boykottbewegung unterstützte, der habe auch seine Haltung gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland während und nach den Spielen nicht geändert.¹⁴⁶

Wird die Diskussion über die Wirkmächtigkeit der Propaganda und der politischen Instrumentalisierung auch heute noch geführt, so besteht kein Zweifel daran, dass zunächst aus rein sportlicher Perspektive die Olympischen Spiele für die Deutschen – aber auch für alle Sportbegeisterten weltweit – ein großer Erfolg waren: Während der zweiwöchigen Veranstaltungen wurden zahlreiche sportliche Rekorde aufgestellt. Neben den sportlichen Rekorde setzte die Berliner Olympiade auch im Bereich der medialen Berichterstattung und Vermarktung neue Maßstäbe. Sammelbilder-Alben avancierte zu einem Verkaufsschlager und dank neuester medialer Technik konnten die Wettkämpfe und die Rekorde erstmals ohne großen Zeitverzug mitverfolgt werden. Es

¹⁴² Eisenberg, „English sports“, S. 441. Vgl. ebenso Grothe, Die Olympischen Spiele, S. 292.

¹⁴³ Zitiert nach Grothe, Die Olympischen Spiele, S. 291.

¹⁴⁴ Zitiert nach ebenda, S. 300.

¹⁴⁵ Teichler, Olympischen Spiele Berlin 1936, S. 14 und S. 22 (Zitat).

¹⁴⁶ Vgl. Becker, Schneller, lauter, schöner?, S. 106-107; Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 145-147; Grothe, Die Olympischen Spiele, S. 307.

war schließlich Leni Riefenstahl, die zudem diese Rekorde ästhetisch in ihrer zweiteiligen Propagandadokumentation „Olympia“ gekonnt in Szene setzte.¹⁴⁷

Ein Kernproblem bei der Bewertung der Spiele von 1936, des damaligen Rahmenprogramms und der Propaganda ist, dass sich die Symbolik der Olympischen Idee mit der des Nationalsozialismus immer wieder überschneidet, verwoben und bisweilen ineinander lief, so dass eine unzweideutige Trennung und Zuordnung nicht immer möglich ist. Diese Symbiose beginnt bereits bei dem Grundgedanken der modernen Olympischen Spiele: Zur Zeit des *fin de siècle* wollte ihr Erfinder Coubertin den Verfall und die vermeintliche Dekadenz der „westlichen Zivilisation“ mittels sportlicher Wettkämpfe und der damit verbundenen Stärkung des Körpers stoppen.¹⁴⁸ Bekanntlich spielten ähnliche Gedanken – die Gesundung und Genesung der imaginierten Nation und ihres „Volkskörpers“ – auch in den Weltbildern der deutschen Turn- und Sportverbände bis hin zu den Nationalsozialisten eine zentrale Rolle. Mithin wäre auch zu fragen, wie weit sich eine der Olympischen Idee inhärente Problematik in der Kooperation mit dem NS gleichsam zuspitzte und schlaglichtartig ausgeleuchtet wurde.

Zeitgenossen und Historiker stuften zahlreiche Ereignisse und Elemente der Olympiade als nationalsozialistisch ein, obwohl sie der olympischen Symbolik entsprangen. Das wohl bekannteste Beispiel ist der olympische Gruß der französischen Mannschaft während der Eröffnungsfeier, der als Hitlergruß interpretiert und nur deswegen von Riefenstahl in den ersten Teil ihrer Dokumentation „Fest der Völker“ aufgenommen wurde.¹⁴⁹ Diese Polyvalenz der Symbole, die verschiedenen Zielgruppen unterschiedliche Interpretationen erlaubte, ist eine zentrale Eigenschaft performativer Akte – und als solcher müssen die Olympischen Spiele in Berlin gewertet werden.¹⁵⁰

Dieser Interpretationsspielraum war sowohl vom IOC als auch vom NS-Regime gewollt. Er erlaubte es, Zeremonien und Symbole im eigenen Sinne zu interpretieren und damit Deutungshoheit über diese zu reklamieren, ohne sich dem Vorwurf des Kompromisses oder gar der Nachahmung oder Anbiederung auszusetzen. Diese Doppeldeutigkeit barg aber auch ein Problem für das Regime: Da teils Symbole und Botschaften wie der Olympische Gruß, der Kampf gegen die wahrgenommene

¹⁴⁷ Rürup (Hg.), 1936, S. 151-159 und S. 169; Teichler, Olympische Spiele Berlin 1936, S. 16. Zur medialen Berichterstattung vgl. Becker, Schneller, lauter, schöner? Zur Regisseurin Riefenstahl und ihren Werken vgl. u. a. Linda Schulte-Sasse, Leni Riefenstahl's Feature Films and the Question of a Fascist Aesthetic, in: Cultural Critique 18 (1991), S. 123-148; Susan Sontag, Fascinating Fascism, in: The New York Review of Books vom 6. Februar 1975.

¹⁴⁸ Becker, Schneller, lauter, schöner?, S. 97; Schäfer, „...bis uns selbst das Dunkel empfängt“, S. 224-225.

¹⁴⁹ Vgl. François-Poncet, Als Botschafter in Berlin 1931-1938, S. 269; Becker, Schneller, lauter, schöner?, S. 95-96; Grothe, Die Olympischen Spiele, S. 302; Huebner, Between Myth and Reality, S. 5; Riefenstahl, Olympia – Fest der Völker, Minute 17:54 bis 18:20.

Ein ähnlicher Zwischenfall ereignete sich auch während der Winterolympiade, als die NS-Propaganda den olympischen Gruß der österreichischen Mannschaft als Hitlegruß darstellte. Vgl. The Olympic Salute, in: The Times vom 11. Februar 1936.

¹⁵⁰ Siehe hierzu Thomas Alkemeyer, Körper, Kult und Politik. Von der „Muskelreligion“ Pierre de Coubertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936, Frankfurt/New York 1996; Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 125; Schäfer, „...bis uns selbst das Dunkel empfängt“, S. 224.

Dekadenz oder die Doktrin der *Pax Olympica* bereits von der olympischen Idee vereinnahmt waren, konnte anfangs das RMVP nicht die alleinige Deutungshoheit für die Nationalsozialisten reklamieren. Dies war erst möglich, als es gelang, die Symbolik im Sinne der NS-Ideologie umzudeuten.¹⁵¹ Diese Binnenstruktur ist stets zu bedenken, wenn der nationalsozialistische und propagandistische Charakter der Olympischen Spiele von 1936 bewertet werden soll. Eine ähnliche Problematik findet sich, wie im nachfolgenden Kapitel näher dargelegt wird, bei der Architektur und der künstlerischen Ausstattung des Reichssportfeldes.

¹⁵¹ Becker, Schneller, lauter, schöner?, S. 99.

III. Symbolik der Architektur und Skulpturen

1. Allgemeines

Das Reichssportfeld wurde von Werner March federführend geplant und unter seiner Leitung in den Jahren 1934 bis 1936 innerhalb von 34 Monaten erbaut.¹⁵² Zwar galt March nicht als glühender Nationalsozialist, aber er suchte dennoch die Nähe zu den Machthabern des Regimes und ordnete sich stets deren Vorstellungen, Plänen und Vorgaben unter, einschließlich der bereits erwähnten Anordnungen Hitlers.¹⁵³ Insgesamt waren bis zu 2.600 Arbeiter und 500 Firmen an der Bebauung des Areals beteiligt. Die Kosten werden auf über 40 Millionen Reichsmark geschätzt, auch wenn niemals konkrete Zahlen veröffentlicht wurden. Das Reichssportfeld, damals die größte Sportanlage der Welt, ist die erste und „einzige in toto realisierte Großanlage“¹⁵⁴ der NS-Zeit (vgl. Karte 1).

Bei der Konzeption des Sportareals, das „ein Zeichen für den Gestaltungswillen und die unbezwingbare innere Kraft Deutschlands“¹⁵⁵ sein sollte, arbeitete March eng mit dem OK der Olympischen Spiele zusammen. Neben Carl Diem engagierte sich vor allem Hans Pfundtner, der am 22. Januar 1934 zum Leiter des Stadionbauausschusses im Reichsinnenministerium ernannt wurde und damit mit der Umsetzung der architektonischen Planung beauftragt war. In Pfundtner hatten March und Diem einen wichtigen Verbündeten, der in den folgenden Monaten die Konstruktion der Anlage energisch vorantrieb. Am 31. Juli 1935 wurde Diem zudem zum Direktor des Reichssportfeldes ernannt. Diese Position, die er auch nach den Olympischen Spielen behielt, ermöglichte es ihm, die Einrichtung des Geländes mitzugestalten.¹⁵⁶

Die Struktur der Anlage, inklusive der Großbaumbepflanzung, sollte vor allem drei Ziele erreichen: Erstens sollte durch die Bepflanzung, das landschaftliche Terrain und den einheitlich verwendeten Naturstein die „**deutsche Landschaft**“ nachgebildet werden. Auch archaische Bauformen wie Erdwälle und die Schmückung des Reichssportfeldes mit bildender Kunst aus jedem Reichsgau sollten

¹⁵² Im April 1934 erhielt March offiziell die künstlerische Oberleitung für den Bau des Sportgeländes. Vgl. Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 58-61. Zum Folgenden vgl. Dankwart Guratzsch, Bilderstürmerei führt nie zu Aufklärung, in: Die Welt vom 25. Juni 2020, S. 22; Fuhrer, Hitlers Spiele, S.24-26; Rürup (Hg.), 1936, S. 65; Matthias Schirren, Der Sport, die Ideologie und der Tod, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 10. November 1997, S. 52; Schmidt, Werner March, S. 18; Pfundtner, Die Gesamtleitung der Errichtung des Reichssportfeldes, S. 25.

¹⁵³ Vgl. u. a. Hans Pfundtner, Berlin, an Hans Heinrich Lammers, Berlin, 29. November 1933, in: BArch, R 43-II/729, Bl. 87.

¹⁵⁴ Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 9; Jürgen Tietz, Sport und Erinnerung. Das Berliner Olympiagelände, in: Rainer Rother (Hg.), Geschichtsort Olympiagelände. 1909 – 1936 – 2006, Berlin 2006, S. 10-21, hier S. 16. Zum Problem der Kosten vgl. Huebner, Between Myth and Reality, S. 6-7. Auch im „Völkischen Beobachter“ wurde die neue Sportstätte gelobt. Vgl. Deutschland erhält eine Sportstätte, die ihresgleichen in der Welt sucht, in: Völkischer Beobachter vom 15. Dezember 1933.

¹⁵⁵ Paul Schultze-Naumburg, Gutachten, Berlin, 15. Juli 1933, in: BArch, R 43-II/729, Bl. 80-82.

¹⁵⁶ Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 111 und S. 149; Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 58-61.

diesen Eindruck untermauern. Das Gesamtbauwerk sollte damit sowohl den „Willen des deutschen Volkes“ als auch die deutsche Nation selbst repräsentieren.¹⁵⁷

Zweitens sollte die Anlage an das antike Olympia erinnern und damit an ein griechisches Heiligtum und eine antike Wettkampfstätte. Dadurch sollten die Olympischen Spiele 1936 auch architektonisch in eine **Traditionslinie zur Antike** gestellt werden, wie dies mit dem Fackellauf und den Ausgrabungen in Olympia ebenfalls intendiert worden war. Das Reichssportfeld, so Diem, müsse den „olympischen Geist“ atmen.¹⁵⁸

Drittens sollte das Olympiagelände als Gesamtkunstwerk die nationalsozialistische **Propaganda** unterstützen. Es sollte die ganze Welt von den Leistungen der NS-Machthaber und der Überlegenheit ihrer Ideologie überzeugen sowie den Herrschafts- und Machtanspruch eines totalitären Regimes in seiner fortwährenden Konsolidierungsphase unterstreichen. Die gesamte Anlage habe, so die These von Schäche und Szymanski, bis heute von diesem „eindeutig politisch-ideologischen“¹⁵⁹ Charakter nur wenig verloren. Wie sich dieser Charakter in der Gesamtanlage, den einzelnen Bauwerken und den Statuen noch heute nachweisen lässt, wird in den nachfolgenden Kapiteln eingehend thematisiert.

Internationale Beobachter waren sogleich vom Reichssportfeld beeindruckt. Die „New York Times“ nannte es das größte, je erbaute Sportgelände aller Zeiten.¹⁶⁰ Sowohl das Sportareal als auch sein Architekt March wurden mit zahlreichen Preisen überschüttet. Im Jahr 1936 erhielt March für das Reichssportfeld vom IOC die Goldmedaille für Architektur und ein Jahr später den Grand Prix vom internationalen Preisgericht der Weltausstellung in Paris. Dank dieser Anerkennungen erlangte March den Ruf eines exzellenten Architekten für den Sportstättenbau und erhielt in der Folge zahlreiche Aufträge aus dem Ausland (u. a. Griechenland, Ägypten und Ungarn).¹⁶¹

Bereits 1937, also nur ein Jahr nach den Spielen, fanden die ersten Umbauarbeiten statt. March konzipierte eine Dienstvilla für den Reichssportführer, die nördlich des Maifeldes errichtet wurde.¹⁶² Zudem sollte das Sportareal in die geplante Adolf-Hitler-Universität integriert werden. Der Grundstein für die Universität, die ein Bestandteil der von Albert Speer konzipierten, künftigen

¹⁵⁷ Donath, Konservieren und kommentieren, S. 84; Schäche, Vom Umgang mit einem schwierigen Erbe, S. 36; Ueberhorst, Spiele unterm Hakenkreuz, S. 11.

Für die Gartenanlagen wurden Heinrich Friedrich Wiepking-Jürgensmann (1891-1973) sowie Erich Maurer (1884-1981) herangezogen. Ursprünglich sollten Kunstwerke aus den einzelnen Gauen aufgestellt werden. Diese Idee wurde jedoch letztlich nach einer Intervention von Hans Pfundtner aufgegeben. Vgl. Hans Pfundtner, Berlin, an Hans Heinrich Lammers, Berlin, 4. Dezember 1934, in: BArch, R 43-II/729, Bl. 157.

¹⁵⁸ Becker, Schneller, lauter, schöner?, S. 100; Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 109.

¹⁵⁹ Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 8.

¹⁶⁰ Arthur J. Daley, Vast Sport Plant for 1936 Olympics, in: New York Times vom 31. März 1935, S. 8. Vgl. ebenso Wilhelm Schnauck, Olympische Spiele – Olympischer Sport, in: Politische Leibeserziehung, Heft 6 (15. Juni 1936), S. 11-12, hier S. 11.

¹⁶¹ Schmidt, Werner March, S. 19.

¹⁶² Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 120.

Welthauptstadt Berlin werden sollte, wurde ebenso im Jahr 1937 gelegt. Das Projekt wurde indes niemals realisiert. Unmittelbar vor und während des Zweiten Weltkriegs wurden kriegswichtige Umbauten vorgenommen wie die Errichtung von Bunkeranlagen. Auch eine Vergrößerung des Stadions wurde in dieser Zeit geplant, um für die Hauptstadt des nun „Großdeutschen Reiches“ eine würdige Sportstätte zu schaffen. Für diese Pläne beauftragte Speer erneut Werner March.¹⁶³

Die Einordnung des Reichssportfeldes in die Bau- und Architekturgeschichte ist bis heute umstritten. Zunächst ist festzuhalten, dass die Pläne für die einzelnen Gebäude und für die gesamte Anlage keineswegs in einem Vakuum entstanden, sondern ihre Vorläufer im Deutschen Kaiserreich und vor allem in der Weimarer Republik besaßen. Weder war es revolutionär, Sportareale mit Skulpturen und Plastiken zu schmücken, noch war es neuartig, eine Wettkampfstätte als staatlichen Repräsentationsbau zu konzipieren. Das für die Olympischen Spiele 1916 gebaute Deutsche Stadion ist für beide Aspekte ein naheliegendes Beispiel. Schon im Rahmen der Vorbereitungen für die Olympiade von 1916 entwickelte etwa Carl Diem eigene Konzepte für die bauliche Struktur eines „idealen“ Sportparks. Seine Vorstellungen sollten später Werner March und dessen Planungen für 1936 beeinflussen.¹⁶⁴

Die Bauten des Reichssportfeldes wurden im neoklassischen Stil errichtet, eine Architektur, die weder auf Deutschland noch auf Europa beschränkt war. Insbesondere in den USA der 1920er Jahre erfreute sie sich großer Beliebtheit. Zahlreiche Verwaltungsgebäude, Bahnhöfe, Denkmäler und Museen wie das Lincoln Memorial in Washington D.C. oder das Museum of Art in Philadelphia wurden in diesem Stil erbaut (vgl. Abbildung 18). Sie sind auch heute noch an prominenter Stelle in vielen Großstädten der USA von der Ost- bis zur Westküste zu sehen. Der amerikanische Einfluss auf die Konzepte und Ideen für das Reichssportfeld zeigte sich auch bei der bereits erwähnten Begeisterung Diems und Lewalds für die Sportanlagen der Olympiade von 1932 in Los Angeles, insbesondere für das dortige, 1923 eingeweihte gigantische Stadion, *The Coliseum*.¹⁶⁵

Werden diese Vorbilder und Einflüsse heute zumeist nicht in Frage gestellt, so ist umstritten, inwieweit die Bauten des Reichssportfeldes eine Abkehr, eine Entfremdung von der weit verbreiteten neoklassizistischen Architektur darstellen. Kann das Reichssportfeld als Ausdruck einer spezifischen NS-Architektur gewertet werden? War das gesamte Areal und die dortigen Bauwerke Träger eines NS-Weltbildes? Oder werden heute im Wissen um die nationalsozialistischen Verbrechen „nationalsozialistische Botschaften“ in die Bauwerke (und Skulpturen)

¹⁶³ Carl Diem an Werner March, Berlin, 23.5.1941, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 62.

¹⁶⁴ Schmidt, Werner March, S. 27. Siehe auch Karl Lennartz, Carl Diem, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 32-38, hier S. 33-34.

¹⁶⁵ Hierzu vgl. auch Marcello La Speranza, Brisante Architektur: Hinterlassenschaften der NS-Zeit: Parteibauten, Bunker, Weihstätten, Graz 2016, S. 9-14.

hineininterpretiert, die nicht einmal ihre Erschaffer im Sinn hatten?¹⁶⁶ Diese Fragen verweisen nicht zuletzt auf den unbedingt ernstzunehmenden Charakter, den alle öffentlichen Bauunternehmungen im Nationalsozialismus als Repräsentation ideologischer Imagination besaßen – ein regelmäßig auch in der historiographischen Diskussion übersehenes oder unterschätztes Element, das dazu diente, den nationalsozialistischen Herrschaftswillen einer nationalen und internationalen Öffentlichkeit zu präsentieren und die eigene Macht im öffentlichen Raum zu konsolidieren. Diese Vernachlässigung, die vor allem aus einer oberflächlichen Quellenkenntnis der programmatischen Texte und ihrer Stringenz herrührt, ist bis in die jüngere Literatur identifizierbar.

Für den Architekturhistoriker Matthias Schirren ist die politisch-ideologische Aussagekraft der Anlage kaum erträglich. Jedoch räumt er ein, dass sie „räumlich-szenographisch [...] eine der gelungensten Platzfolgen [ist], die unser Jahrhundert hervorgebracht hat.“¹⁶⁷ Der Architekturkritiker Jürgen Tietz leugnet zwar mögliche ältere Einflüsse nicht, betont aber, dass auf dem Gelände nur wenige Elemente zu finden seien, die bereits vor 1933 gebaut oder gar geplant wurden. Der Neoklassizismus in Deutschland habe sich während des Dritten Reichs durch eine vereinfachte Formsprache von ähnlichen Bauwerken in den USA abgegrenzt. Dadurch sei die NS-Architektur gröber gewesen und hätte dadurch auch eine größere Monumentalwirkung erzeugen können. Die Gesamtanlage müsse deshalb als reines Kind der NS-Zeit bewertet werden.¹⁶⁸ Der Kunsthistoriker Matthias Donath wiederum erklärt, dass es „keine genuine nationalsozialistische Baukunst ... [gebe], allerdings eine Architektur der 1930er Jahre, die einer Ideologie nutzbar gemacht wurde.“¹⁶⁹

Eng verbunden mit dieser Debatte ist auch die Diskussion um die NS-Vergangenheit des Architekten Werner March. Während Kritiker March vorwerfen, einer NS-Architektur „des Gigantismus und der Monumentalität, der Wehrhaftigkeit des Kriegs- und Opferkultes“¹⁷⁰ gehuldigt zu haben, argumentiert unter anderem Thomas Schmidt, dass dieses einseitige Urteil seiner Person nicht gerecht werde. Vielmehr habe sich March immer wieder gegen die Nationalsozialisten aufgelehnt, was sich unter anderem in der Verwendung moderner Bau- und Konstruktionsmethoden niedergeschlagen habe. Dies müsse als bewusster – wenn auch subtiler – Affront gegen die reaktionären Nationalsozialisten gewertet werden. Er folgt damit unkritisch den Behauptungen, die Werner March selbst nach dem Zweiten Weltkrieg immer wieder verbreitete.¹⁷¹ Wie Forschungen

¹⁶⁶ Vgl. u. a. das Urteil Beckers über den Olympia-Film Leni Riefenstahls (Becker, Schneller, lauter, schöner?, S. 105).

¹⁶⁷ Schirren, Der Sport, die Ideologie und der Tod.

¹⁶⁸ Tietz, Sport und Erinnerung, S. 11 und S. 15.

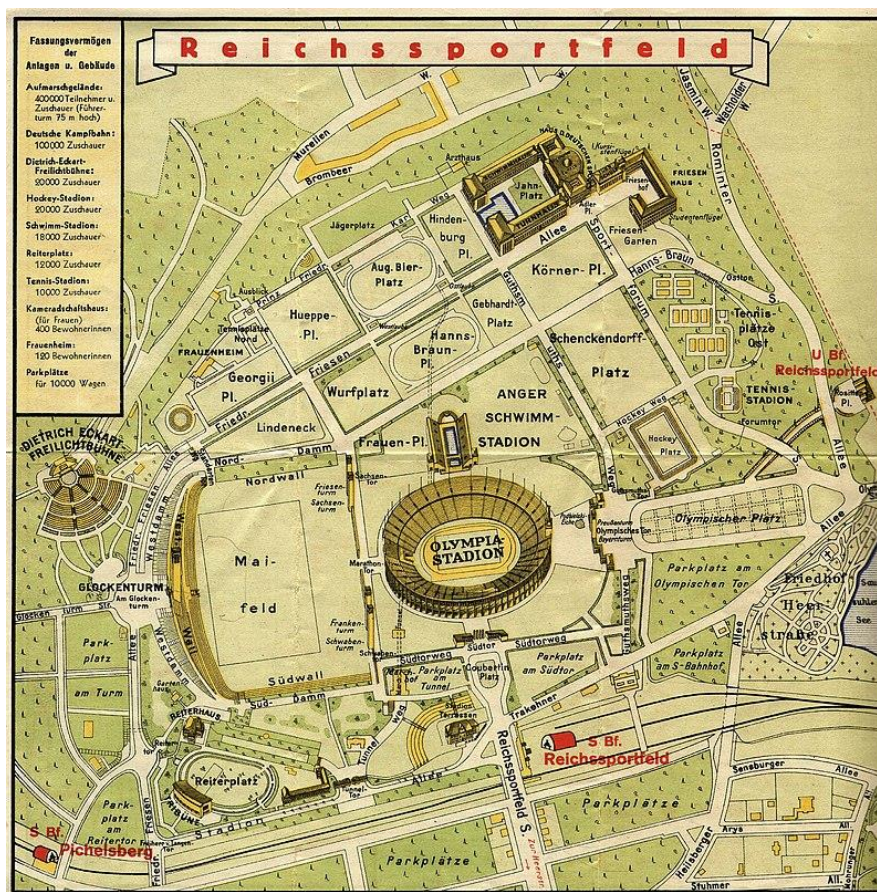
¹⁶⁹ Donath, Konservieren und kommentieren, S. 84. Vgl. auch La Speranza, Brisante Architektur, S. 18.

¹⁷⁰ Schmidt, Werner March, S. 16 und 28-29. Schmidt betont immer wieder, dass die Nazis Marchs „moderne“ Architektur kritisiert hätten. Indes bleibt er überzeugende Beweise schuldig.

¹⁷¹ Vgl. zu Marchs Behauptungen u. a. Werner March, Minden, an Carl Diem, Berlin-Grunewald, 13. Juli 1946, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 64-66; Carl Diem an Werner March, 6. August 1946, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 71.

zum Verhältnis zwischen NS-Ideologie und Moderne gezeigt haben, ist dieses Argument wenig überzeugend. Der Nationalsozialismus als „reaktionäre Modernität“ (Jeffrey Herf) hat im Bereich der Architektur auf modernste Konstruktionsmethoden zurückgegriffen, um bauliche Schwierigkeiten zu überwinden sowie bestimmte Elemente und Botschaften – so auch den olympischen Gedanken – gekonnt in Szene zu setzen. Folglich bestand kein Widerspruch zwischen moderner Bautechnik einerseits sowie reaktionären Formen und Inhalten andererseits.¹⁷²

Überhaupt ist zu betonen, dass die nationalsozialistische Konzeption von Architektur – und damit auch die Gesamtanlage des Reichssportfelds und die dort befindlichen Gebäude – als Teil einer umfassenden Ideologie zu verstehen ist, die sich nicht nur in allen Bereichen des Alltags durchzusetzen suchte und ihre politische Gesamtanlage von der Erziehung über die Militarisierung bis zur Außenpolitik kohärent vorantrieb. Wie in allen Bereichen der Kunst sollte auch die Architektur Ausdruck der schöpferischen Überlegenheit der sogenannten arischen Rasse sein. In diesem Sinne war die nationalsozialistische Architektur der bewusste und gezielte Ausdruck von Rassenideologie in Stein¹⁷³.



Karte 1: Das Reichssportfeld (1936)¹⁷⁴

¹⁷² Vgl. u. a. Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 110; Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 10-11.

¹⁷³ Vgl. Brechtken, Speer, S. 69.

¹⁷⁴ https://www.landkartenarchiv.de/vollbild_historischestadtplaene.php?q=landkartenarchiv_olympiaberlin1936

Im Folgenden werden einige der zentralen Gebäudekomplexe und Skulpturen des Geländes näher vorgestellt, um den von Schäche und Szymanski attestierten „politisch-ideologischen“ Charakter herauszuarbeiten und zu veranschaulichen.¹⁷⁵

2. Langemarck-Halle und Glockenturm

Die Langemarck-Halle wurde in der Verlängerung der Achse vom Marathontor auf der Westseite des Maifeldes erbaut. Gestützt von 12 Pfeilern war die Halle mit 76 Fahnen der 1914 in Langemarck kämpfenden Regimenter sowie mit 12 Namensschilden der damaligen Divisionen geschmückt. Während die zwölf Stahlschilde mit den Namen der Divisionen auch heute noch zu sehen sind (vgl. Abbildung 4), fehlt von den Regimentsfahnen jede Spur. Es ist nicht auszuschließen, dass sie beim Brand der in der Halle eingelagerten Bestände des Reichsfilmarchivs vernichtet wurden. Ebenso fehlt heute die Urne des am 2. Mai 1943 in der Halle beigesetzten Reichssportführers Tschammer, der am 23. März 1943 überraschend verstarb.¹⁷⁶

Inschriften mit Zitaten von Walter Flex (1887-1917) und Friedrich Hölderlin (1770-1843) schmücken auch heute noch die Süd- beziehungsweise die Nordwand der Halle (vgl. Abbildung 7).¹⁷⁷ In der Mitte der Halle befand sich ein Schrein, der Erde vom Soldatenfriedhof in Langemarck enthielt, die Carl Diem persönlich nach Berlin gebracht hatte.¹⁷⁸ Die Halle diente zudem als Sockelgeschoss für den 76 Meter hohen „Führerturm“, wie der Glockenturm genannt wurde.¹⁷⁹ In dem Turm befand sich die Olympische Glocke, das Symbol der Spiele, auf der die Worte Coubertins „Ich rufe die Jugend der

¹⁷⁵ Weitere Details zu den architektonischen Ausführungen der einzelnen Bauten finden sich ebenso in March, Die baukünstlerische Gestaltung des Reichssportfeldes, S. 35-49; Karl Reichle, Die technische Durchführung des Bauprogramms des Reichssportfeldes in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen, Berlin 1936, S. 57-71; Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 82-98.

Als weitere Gebäudekomplexe, die im Folgenden nicht näher beschrieben werden, wären zu nennen: das Hockeystadion; die Tennisanlagen; der Coubertin-Platz mit den Stadionterrassen; das Reiterstadion; sowie der Kleine und Große Marchhof.

¹⁷⁶ Vgl. Manfred H. Uhlitz, Der Glockenturm am Olympia-Stadion in Berlin. Sonderdruck aus: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 76, Nr. 2 (1980), S. 173-177.

Für die Urne plante der Architekt und spätere Präsident der Reichskammer für die bildende Künste Wilhelm Kreis (1873-1955) einen „Riesensarkophag“, der auf die Ablehnung Carl Diems stieß. Vgl. Brief Carl Diem an Liselott Diem, Köln-Sülz, 18. April 1947, in: Diem, Leben als Herausforderung, Bd. 2, S. 327. Zum Brand in der Halle vgl. Gespräch der Verfasser mit Manfred Uhlitz (Berlin) am 20. Oktober 2020.

¹⁷⁷ Die Inschriften lauten: „Lebe droben, o Vaterland, und zähle nicht die Toten, Dir ist, Liebes, nicht einer zuviel gefallen!“ (Hölderlin); „Ihr heiligen grauen Reihen geht unter Wolken des Ruhms und tragt die blutigen Weihen des heimlichen Königtums“ (Flex).

¹⁷⁸ Vgl. Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 121-2; Hajo Bernett, Vor 75 Jahren: Der Sturmangriff bei Langemarck. Ein Mythos der Nation und ein Symbol der Turn- und Sportführung, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 3, Nr. 3 (1989), S. 7-17, hier S. 14; Stock, Mythos Langemarck entzaubert;

¹⁷⁹ Bereits im Januar 1936 wurde vorgeschlagen, den Turm als Glockenturm zu bezeichnen. Vgl. Hans Pfundtner, Berlin, an Hans Heinrich Lammers, Berlin, 22. Januar 1936, in: BArch, R 43-II/731, Bl. 51.

Welt“ zu lesen waren. Bei der Konstruktion der Langemarck-Halle und des Glockenturms vereinte March traditionelle Elemente mit moderner Technik wie einer dreigeschossigen Stahlkonstruktion (vgl. Abbildung 5).

Sowohl die Langemarck-Halle als auch die Olympiaglocke gingen auf eine Initiative Carl Diems zurück.¹⁸⁰ Diem wollte den Langemarck-Mythos, der seit dem Ersten Weltkrieg in Deutschland vor allem unter Jugendlichen populär war, in die Architektur des Reichssportfeldes und damit auch in die Olympischen Spiele selbst integrieren. Zunächst war es keine Neuigkeit, bei Olympischen Spielen an die Opfer des Ersten Weltkriegs zu gedenken; als Zeichen der Versöhnung war dies ein wichtiger Bestandteil aller seit Kriegsende stattfindenden Spiele gewesen. Indem Diem bewusst den Langemarck-Mythos, und damit ein nationalistisch-verzerrtes Opfernarrativ aufgriff, setzte er sich gegenüber der ursprünglichen Intention der Völkerverständigung sowie gegenüber den traditionellen Mahnmalen für den unbekanntenen Soldaten ab.¹⁸¹ Die Ideologiebindung der Bauten ist in der Langemarck-Halle exemplarisch und besonders anschaulich greifbar: die gesuchte Tradition war die soldatisch-heroische Opferbereitschaft im Krieg, nicht die Völkerverständigung als rationale Konsequenz der Kriegserfahrung und ihrer Folgen.

Was hatte es mit dem Mythos auf sich, dessen sich Diem hier bewusst bediente?

Zwischen dem 21. Oktober und dem 15. November 1914 kamen bei Kämpfen in der Nähe von Langemarck in Belgien allein auf deutscher Seite etwa 80.000 Soldaten ums Leben. Am 10. November unternahm deutsche Soldaten, meist mangelhaft ausgebildete Schüler und Studenten, einen unkoordinierten und schlecht geplanten Angriff auf gegnerische Stellungen. Die angreifenden deutschen Soldaten liefen dabei ziellos in die Maschinengewehrsalven des Gegners. Um die Orientierung nicht vollständig zu verlieren und um Freund und Feind voneinander zu unterscheiden, hätten einige Soldaten das Deutschlandlied angestimmt. Das Massaker ist heute eine Metapher für die Sinnlosigkeit solcher Aktionen und der Brutalität des Ersten Weltkriegs an der Westfront.

Entgegen der ernüchternden Realität nutzte die Heeresleitung den Angriff rasch propagandistisch aus und interpretierte ihn zu einem herausragenden Beispiel heroischer, deutscher Angriffslust und Opferbereitschaft um.¹⁸² Die jungen deutschen Soldaten seien heldenhaft und singend in den Tod gezogen und hätten sich für das Vaterland geopfert. Mit diesem „Mythos vom ‚Opfergang‘ der

¹⁸⁰ Becker, *Den Sport gestalten*, Bd. 3, S. 122; Fuhrer, *Hitlers Spiele*, S.29-30.

¹⁸¹ Becker, *Den Sport gestalten*, Bd. 3, S. 121. Zu den Grabmälern des unbekanntenen Soldaten vgl. Ursula Brey Mayer und Bernd Ulrich, „Heldengedenken“. Der Kampf um die Erinnerung an die Kriegstoten des Ersten Weltkrieges, in: Rainer Rother (Hg.), *Geschichtsort Olympiagelände. 1909 – 1936 – 2006*, Berlin 2006, S. 22-37, hier S. 30.

¹⁸² Allgemein zum Langemarck-Mythos vgl. Bernett, *Vor 75 Jahren*, S. 7-10; Gerd Krumeich, *Langemarck*, in: Etienne François und Hagen Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte III*, München 2001, S. 292-309; Karen Painter, *Singing at Langemarck in the German Political Imaginary, 1914–1932*, in: *Central European History* 53, Nr. 4 (2020), S. 763-784; Stock, *Mythos Langemarck entzaubert*.

deutschen Jugend“ sollte der Mythos des „August-Erlebnisses“ und der angeblich landesweiten Kriegsbegeisterung zu einem Zeitpunkt fortgeschrieben werden, als sich bereits eine erste Kriegsmüdigkeit oder zumindest Kriegsskepsis verbreitete.¹⁸³

In der Weimarer Republik entwickelte sich insbesondere im studentischen und national-konservativen Milieu eine unkritische, ja blind-fanatistische Gedenkkultur rund um die Vorfälle in Langemarck. 1921 organisierten Berliner Studenten eine Langemarck-Kundgebung und gründeten den „Langemarck-Ausschuss Hochschule und Heer“. Im Jahr 1928 erklärte die Deutsche Studentenschaft den 19. November zum Langemarck-Tag.¹⁸⁴ Ein Jahr später organisierte der Ausschuss eine Großveranstaltung im Berliner Sportpalast, zu der 15.000 Personen kamen.¹⁸⁵ Es gab aber auch vereinzelte kritische Stimmen. Zu nennen wäre unter anderem der Künstler Otto Dix (1891-1969), der mit seinem Bild „Bei Langemarck“ auf die Sinnlosigkeit des Krieges aufmerksam machen wollte.¹⁸⁶

Die Mobilisierungskraft des Langemarck-Mythos diente auch dem Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbund unter Baldur von Schirach. Aber Schirach adaptierte nicht einfach das bekannte Opfernarrativ, sondern reicherte es mit nationalsozialistischem Gedankengut an und verhalf ihm dadurch zu einer noch größeren Verbreitung. Kritische Stimmen wurden unterdrückt und Langemarck zudem zu einem Symbol für das Versagen des Generalstabs und der Offiziere, mithin für das Scheitern des „Alten Reiches“. Nur deshalb sei ein Opfergang der Jugend überhaupt nötig gewesen; ein Opfergang, so wurde das Narrativ weitergestrickt, den Hitler als Flandern-Kämpfer aus nächster Nähe erlebt habe.¹⁸⁷ Im Jahr 1934 wurde zudem ein Langemarck-Studium eingerichtet, mit dem es hochbegabten Nicht-Abiturienten ermöglicht werden sollte, sich an einer Universität einzuschreiben.¹⁸⁸

Dieser Mythos, ein modernes Propaganda-Märchen, wurde durch die Langemarck-Halle und den Glockenturm prominent in das Sportareal integriert. Zum einen waren andere Gebäude, Plätze und Skulpturen wie das Maifeld oder die beiden „Rosseführer“ westlich des Stadions der Halle zugewandt. Zum anderen wollten Diem und March mit beiden Bauwerken an Heiligtümer erinnern, die auf antiken Sportstätten vorzufinden waren.¹⁸⁹ Auf diese Weise wurden der nationalistisch-aufgeladene Totenkult und der Glaube an einen heroischen Opfergang für das Vaterland untrennbar

¹⁸³ Bernett, Vor 75 Jahren, S. 9; Krumeich, Langemarck, S. 295.

¹⁸⁴ Krumeich, Langemarck, S. 307.

¹⁸⁵ Bernett, Vor 75 Jahren, S. 10; Krumeich, Langemarck, S. 309.

¹⁸⁶ https://www.moma.org/s/ge/collection_ge/objbyartist/objbyartist_artid-1559_tech-2_role-1_sov_page-55.html (aufgerufen am 20. Dezember 2020).

¹⁸⁷ Brey Mayer und Ulrich, „Heldengedenken“, S. 35; Krumeich, Langemarck, S. 307-308.

¹⁸⁸ Bernett, Vor 75 Jahren, S. 10.

¹⁸⁹ Vgl. u. a. Werner Bloch, Der Mythos Langemarck, in: Süddeutsche Zeitung vom 11. Mai 2006, S. 15; Schirren, Der Sport, die Ideologie und der Tod.

mit der baulichen Gesamtanlage des Reichssportfeldes verbunden. Auf die herausragende Stellung des Ensembles machte auch March aufmerksam: Die Langemarck-Halle mache den Turm „zum Wahrzeichen einer nationalen Gedenkstätte [...], und [schenke] dem Reichssportfeld mit dem Gedächtnis an Langemarck geistig seinen kostbaren Inhalt“.¹⁹⁰

Die Langemarck-Halle und der Glockenturm bildeten zudem den westlichen Abschluss einer baulichen Trias, die eine Verbindung zwischen sportlichen Wettkämpfen, Krieg und Opferkult evozierte: Im Osten stand das Stadion als Symbol für den Sport; „Rosseführer“ und Maifeld verkörperten das Militär; und daran schloss sich die Langemarck-Halle als Symbol für den Opfer- und Totenkult an (vgl. Karte 1; Abbildung 3).¹⁹¹ Dieser Kult sollte aber nicht nur an die deutschen Gefallenen des Ersten Weltkriegs erinnern, im Gegenteil: Vielmehr suggerierte die axiale Anordnung, dass die deutsche Jugend stets bereit sein sollte, sich bei Bedarf für das Vaterland zu opfern – deswegen stahle man schließlich den Körper bei Wettkämpfen. Nicht anders ist auch die Inschrift auf der Glocke, die zwar ursprünglich dem Olympischen Ideengut entstammte, in Verbindung mit Turm und Langemarck-Halle zu interpretieren. Die Glocke „wird zum ewigen Mahner“, so Tschammer, „an den Opfertod unserer Helden und an die Verpflichtungen all derer, die durch das Opfer der Gefallenen überleben [...]. Wir wollen im Klang unserer Glocke hören das feierliche Taufgeläut unserer ewigen jungen, Stahl gewordenen Volkskraft.“¹⁹² Der Kulturpolitiker Hilmar Hoffmann fasste dies mit dem prägnanten Satz zusammen: „Die Olympische Jugend hatte sich in den Augen der Nazis zum enthusiastischen Kriegs- und Opferkult zu versammeln“.¹⁹³ Die NS-Ideologie war somit als Baukonzept präsent und appellierte an die kultische Empfänglichkeit der Volksmassen.

3. Olympiastadion

Innerhalb des Sportgeländes mit seiner axialen Ausrichtung und hierarchischen Symmetrie bildet das Olympiastadion das Zentrum. Insgesamt umfasste es zur Zeit des Dritten Reichs 106.000 Zuschauerplätze, aufgeteilt in 59.000 Sitz- und 47.000 Stehplätze. Die Tribünen waren in einen Ober- und Unterrang getrennt, wobei sich nur der obere Rang über das Gelände des Reichssportfeldes erhob (vgl. Abbildung 1). Die Zuschauer erreichten das Innere des neoklassizistischen Monumentalbaus zwischen Ober- und Unterrang. In der Südtribüne befand sich die hervorgehobene Führerloge, darüber die Plätze für die Pressevertreter. Im Westen des Stadions öffnet sich das 25

¹⁹⁰ March, Die baukünstlerische Gestaltung des Reichssportfeldes, S. 42.

¹⁹¹ Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 9.

¹⁹² Zitiert in Stefanie Grote, „Objekt“ Mensch. Körper als Ikon und Ideologem in den cineastischen Werken Leni Riefenstahls. Ästhetisierter Despotismus oder die Reziprozität von Auftragskunst und Politik im Dritten Reich, Diss. Phil. Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder) 2004, S. 200, Anm. 507.

¹⁹³ Hilmar Hoffmann, Einstürzende Altbauten. Eine Replik auf Wolf Jobst Siedler, in: Süddeutsche Zeitung vom 23. Januar 1993, S. 17.

Meter breite Marathontor und gibt den Blick frei auf das Maifeld, die Langemarck-Halle und den Glockenturm. In der Mitte des Tors stand der bronzene Dreifuß für das Olympische Feuer.¹⁹⁴

Vom Stadion selbst zeigten sich etliche Zeitgenossen besonders beeindruckt. So schrieb der damalige französische Botschafter André François-Poncet (1887-1978) in seinen 1947 erschienen Memoiren, dass das Olympiastadion von innen „von überragender Schönheit [ist]. Breite Zugänge gestatten einer großen Menge den Eintritt und das Verlassen in einigen Augenblicken und ohne Gedränge. Das Gebäude ist mit allen Bequemlichkeiten ausgestattet; die Kleiderablage für die Sportmannschaften, die für die Presse vorgesehenen Einrichtungen, die Restaurants, die Regierungstribüne lassen nichts zu wünschen übrig. Die rotbraune Farbe des Sandes auf der Bahn, das leuchtende Grün des Rasens, das zarte Grau der Mauern und Stufen bieten ein verführerisch schönes Farbenbild.“¹⁹⁵

Um den Bau des Olympiastadions ranken sich zahlreiche Fabeln, die teils auch heute noch unkritisch wiedergegeben werden. So berichtete Albert Speer in seinen Memoiren, dass Adolf Hitler Werner Marchs Originalpläne für das Stadion kategorisch abgelehnt hätte. Der Führer hätte gar mit einer Absage der Spiele gedroht, da er „einen solchen modernen Glaskasten“ niemals betreten würde. Über Nacht, so gab Speer zum Besten, habe er eine Skizze gezeichnet, die „eine Umkleidung des Konstruktionsgerippes mit Naturstein sowie kräftigere Gesimse vorsah [...]. Hitler war zufrieden [...] und die Spiele waren für Berlin gerettet.“¹⁹⁶ Speer hatte dies, wie so vieles in seinen „Erinnerungen“, frei erfunden. Seine Fabeln wurden nicht zuletzt durch seinen Koautor Joachim Fest noch bis Anfang der 2000er Jahre gegen die historischen Fakten verbreitet. Inzwischen ist Speers Märchencharakter aus den Quellen geklärt. Hitler hatte bereits im Oktober 1934 Marchs Entwurf in seinen groben Zügen genehmigt und regte lediglich an, March möge doch einen Naturstein für die Fassade verwenden und sich mit Albert Speer diesbezüglich absprechen. March nahm diese Ideen ohne Zögern auf und arbeitete die Baupläne nach Hitlers Vorstellungen entsprechend um.¹⁹⁷ Die Episode ist auch deshalb bemerkenswert, weil sich die interessierte Öffentlichkeit bis in die jüngste Zeit mit

¹⁹⁴ Führer, *Hitlers Spiele*, S.28; Schäche, *Vom Umgang mit einem schwierigen Erbe*, S. 37; Tietz, *Sport und Erinnerung*, S. 14. Nach Pfundtner, *Die Gesamtleitung der Errichtung des Reichssportfeldes*, S. 17 sollte das Stadion ein Fassungsvermögen von 115.000 Zuschauern besitzen.

¹⁹⁵ François-Poncet, *Als Botschafter in Berlin 1931-1938*, S. 268.

¹⁹⁶ Albert Speer, *Erinnerungen*, Frankfurt a. Main 1969, S. 94.

¹⁹⁷ Brechtken, *Albert Speer*, S. 79. Vgl. ebenso Führer, *Hitlers Spiele*, S.26-27; Huebner, *Between Myth and Reality*, S. 5; Schäche und Szymanski, *Das Reichssportfeld*, S. 78-79.

Auch in Pfundtner, *Die Gesamtleitung der Errichtung des Reichssportfeldes*, S. 13-14 ist belegt, dass Hitler den Plänen Marchs in seinen Grundzügen zustimmte. Von einem Konflikt, wie er von Speer berichtet wurde, ist nicht die Rede. Dennoch wird dieses Narrativ immer wieder bedient. Vgl. u. a. La Speranza, *Brisante Architektur*, S. 38; Schmidt, *Werner March*, S. 18 und S. 30. Auch der französische Botschafter André François-Poncet (*Als Botschafter in Berlin 1931-1938*, S. 268) berichtete davon, dass Hitler die ursprüngliche Eisenbeton-Konstruktion ablehnte und die Verwendung von Naturstein anordnete.

unzureichenden Informationen, beispielsweise durch Wikipedia, konfrontiert sah, aber kaum ausreichend Aufklärung vor Ort fand.¹⁹⁸

4. Das Deutsche Sportforum

Das aus mehreren Gebäudekomplexen bestehende Deutsche Sportforum zählt zu den ältesten Bauten auf dem Gelände und symbolisiert somit die Kontinuität des Sportstättenbaus vom Kaiserreich bis zum Dritten Reich. Bereits 1917 drängte der „Deutsche Reichsausschuss für Leibesübungen“, eine sportwissenschaftliche Forschungseinrichtung in der Nähe des Deutschen Stadions zu errichten. Diese Idee erhielt dank einer Denkschrift Diems aus dem Jahr 1920 neue Impulse und es entstanden erste, provisorische Bauten, die sich direkt an das Stadion anschlossen. Rasch wurde allerdings ersichtlich, dass aufgrund der großen Anzahl an Studierenden ein größerer Neubau unumgänglich sein würde.¹⁹⁹

Daraufhin pachtete der DRA Gebiete nördlich des Deutschen Stadions und schrieb einen Architekturwettbewerb aus. Diem gab die Parameter für die Wettbewerbsbeiträge vor, indem er eine Liste der benötigten Gebäude und Sportstätten erstellte. Im Wettbewerb setzte sich am Ende aber nicht Diems Favorit Johannes Seiffert durch, sondern Werner March, der sich zu Diems Ärgernis weit weniger an den Vorgaben orientiert hatte. Für die Mehrheit der Jurymitglieder war offenbar eine bauliche und architektonische Kontinuität zwischen dem Sportforum und dem Deutschen Stadion wichtiger, als alle Wünsche Diems zu berücksichtigen. Marchs Beitrag setzte dies wesentlich besser um als alle anderen Wettbewerbsbeiträge.

Mit dem Bau des Sportforums wurde 1925 begonnen. Aufgrund der Wirtschaftskrise und der daraus resultierenden finanziellen Notlage kam es immer wieder zu Unterbrechungen, so dass zentrale Elemente des Sportforums wie das Haus des deutschen Sports erst in einer zweiten Bauphase, die sich von 1933 bis 1936 erstreckte, fertiggestellt werden konnten. Neben den Gebäuden der Hochschule für Leibesübungen umfasste das Forum Unterkünfte für die Studierenden sowie Büroräume verschiedener Turn- und Sportverbände. Einer der herausragenden Bauten innerhalb des Gesamtensembles war die 17 Meter hohe Kuppelhalle im Haus des deutschen Sports, die 1.200 Zuschauern Platz bot. Deren gesamte Gestaltung und Konstruktion entsprach damals dem neuesten und höchsten Qualitätsstandard internationaler Architektur. Während der Olympiade fanden dort unter anderem die Fechtwettkämpfe statt. Im Westen schließen sich sechs Sportflächen, ein Freiluft-

¹⁹⁸ Beispielsweise wurde noch 2017 Albert Speer auf Wikipedia als Architekt des Olympiastadions bezeichnet, obwohl seit vielen Jahren bekannt ist, dass er nur eine marginale Rolle spielte.

¹⁹⁹ Hierzu und zum Folgenden vgl. Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 32-43.

Hörsaal, ein Tanzplatz sowie die Gartenanlage am Annaheim an. Zudem befinden sich hier das Tennishaus und zwei Pavillons am August-Bier-Platz.²⁰⁰

Nach dem Ende der Olympischen Spiele wurde der Hochschulbetrieb in der nun umbenannten Reichsakademie für Leibesübungen fortgesetzt. Bereits am 15. April 1936 hatten der Präsident der Hochschule, Hans von Tschammer und Osten, und ihr Direktor Carl Krümmel (1895-1942) die Akademie eröffnet. Neben dem universitären Regelbetrieb fanden an der Akademie zahlreiche Weiterbildungskurse und Lehrgänge statt, die allein im ersten Jahr 4.500 Personen besuchten. Die Reichsakademie sollte einen neuen „Führertyp“ ausbilden und erhielt die Stellung einer Reichsbehörde unter der Ägide des Reichsinnenministeriums und des Reichskulturministeriums.²⁰¹ Die ideologische Durchdringung der Sportpädagogik und Sportwissenschaft zeigte sich auch in zahlreichen Reliefs, die bis heute in einigen Gebäuden des Deutschen Sportforums zu sehen sind (vgl. Abbildung 10). Die Abbildungen und Sprüche zeigen die enge Verwobenheit und innewohnende Tradition von nationalistisch-völkischer Imagination seit dem 19. Jahrhundert zu den zentralen Elementen der nationalsozialistischen Ideologie. Entlang der Begriffe von Kampf, Stärke und Opferbereitschaft ist hier – bis zur Gegenwart! – eine klare, im Kern dem Nationalsozialismus wesensverwandte völkische Botschaft präsentiert.²⁰²

5. Weitere Gebäude

Das **Maifeld**, das sich zwischen der Langemarck-Halle und dem Olympiastadion erstreckt, diente als Aufmarschfeld (vgl. Abbildung 2). Mit seinen 374 x 295 Metern bot es Platz für etwa 180.000 Personen. Die heute weitestgehend heruntergekommenen Zuschauertribünen waren für 60.000 Personen ausgelegt und umgaben das Maifeld im Norden, Westen und Süden. Im Westen befanden sich Zuschauerplätze auf einem 19 Meter hohen, hufeisenförmigen Erdwall, der durch die Langemarck-Halle und den Glockenturm mittig unterbrochen ist (vgl. Abbildung 3).²⁰³

Zwischen der nördlichen Seite des Olympiastadions und der Hanns-Braun-Straße erstreckt sich das **Schwimmstadion**. Es setzt damit die kleinere Nord-Süd-Achse vom S-Bahnhof Reichssportfeld (heute S-Bahnhof Olympiastadion), der 1935 für die Olympiade nach Plänen von Fritz Hane (*1882) und in Rücksprache mit Werner March ausgebaut wurde, über den Coubertin-Platz fort. Das Stadion war zur Nord- und Südseite offen und bot auf den heute teils in schlechtem Zustand befindlichen Tribünen

²⁰⁰ Vgl. hierzu Schmidt, Werner March, S. 18; Tietz, Sport und Erinnerung, S. 14.

²⁰¹ Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 120-121; Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 62, S. 73 und S. 119.

²⁰² Zur Verwendung von Sprüchen von Friedrich Ludwig Jahn im Deutschen Sportforum vgl. auch March, Die baukünstlerische Gestaltung des Reichssportfeldes, S. 49.

²⁰³ Nach Pfundtner, Die Gesamtleitung der Errichtung des Reichssportfeldes, S. 18 sollte das Maifeld insgesamt 210.000 Personen als Aufmarschfeld dienen und die Tribünen 70.000 Zuschauern Platz bieten.

7.500 Zuschauern Platz. Während der Olympiade konnten dank Behelfstribünen 17.000 Personen die sportlichen Wettkämpfe im Schwimmstadion verfolgen.²⁰⁴

Die **Dietrich-Eckart-Freilichtbühne** (heute: Waldbühne) war als Ort für Theateraufführungen und Weihespiele konzipiert und nach dem völkischen Publizisten und Verleger Dietrich Eckart (1868-1923) benannt.²⁰⁵ Eckart, ein antisemitischer Ideologe und Mentor Adolf Hitlers, dichtete das Sturmlied der SA und avancierte zum Dichter der NSDAP. Eingebettet in die Murellenschlucht lag die nach ihm benannte Bühne etwa 30 Meter tiefer als der Eingang. Insgesamt fanden 20.540 Zuschauer auf der Tribüne Platz, in der sich zentral die Führerloge sowie die Regiestände für die Spielleitung befanden. Als Vorbild für die Freilichtbühne dienten Theateranlagen aus der Antike, vor allem das Amphitheater in Epidauros.²⁰⁶ Am Eingang zur Dietrich-Eckhart-Bühne finden sich zwei Wandreliefs, die von Adolf Wamper (1901-1977) geschaffen wurden. Sie stellen die Themen „Vaterländische Feier“ – zwei nackte Männer mit Fackel und Schwert – sowie „Künstlerische Feier“ – zwei Frauen mit Lorbeer und Leier – dar und sind fünf Meter hoch (vgl. Abbildung 16 und 17).

6. Skulpturen und Plastiken

Ein wichtiger Bestandteil des „Gesamtkunstwerks“ Olympiagelände sind die zahlreichen Skulpturen und Plastiken, die über das gesamte Areal verstreut sind.²⁰⁷ Die Ausschmückung von Sportstätten mit Skulpturen, die antiken Plastiken ähnelten, war keine genuin nationalsozialistische Idee. Nicht nur antike Wettkampfstätten, sondern auch das Deutsche Stadion für die Olympischen Spiele 1916 oder das *Foro Mussolini* in Rom, mit dessen Bau 1928 begonnen worden und das als Austragungsort für Italiens Bewerbung für die Olympischen Spiele 1940 vorgesehen war, waren reichlich mit Skulpturen zu Repräsentationszwecken verziert (vgl. Abbildung 19).²⁰⁸ Diem plädierte dafür, auch die Statuen auf dem Reichssportfeld nach antiken Vorbildern zu gestalten. Er hatte im Jahr 1934 das Olympische Gelände in Rom besucht und war insbesondere von der dortigen Schule für Leibesübungen, der Architektur und dem Skulpturenschmuck beeindruckt.²⁰⁹ Auch Lewald unterstützte in einer

²⁰⁴ Vgl. Pfundtner, Die Gesamtleitung der Errichtung des Reichssportfeldes, S. 18. Zur infrastrukturellen Anbindung des Reichssportfeldes vgl. ebenda, S. 21-22.

²⁰⁵ Der Name ging auf einen Vorschlag Goebbels zurück. Vgl. Wilhelm Frick, Berlin, an Staatssekretär in der Reichskanzlei, Betr.: Einführung deutscher Namen für Stadion und Sportforum im Grunewald, 25. Mai 1934, in: BArch, R 43-II/729, Bl. 111

²⁰⁶ Vgl. Volkwin Marg, Aufklärung statt Skulpturenstreit, in: Die Zeit vom 28. Mai 2020, S. 46; Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 88. Vor Berlin gab es in Bischofswiesen (auf dem Grundstück der späteren die Adolf-Hitler-Jugendherberge) eine Dietrich-Eckart-Freilichtbühne; beide haben ein ähnliches Konzept, die Berliner war allerdings um ein vielfaches größer.

²⁰⁷ Schäche, Vom Umgang mit einem schwierigen Erbe, S. 41.

²⁰⁸ Magdalena Bushart, Die Bildwerke auf dem Reichssportfeld in Berlin, in: Annette Tietenberg und Hans-Ernst Mittig (Hg.), Das Kunstwerk als Geschichtsdokument: Festschrift für Hans-Ernst Mittig, München 1999, S. 129-143, hier S. 131.

²⁰⁹ Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 100.

Denkschrift die künstlerische Ausstattung des Reichssportfeldes mit Skulpturen. Dabei verwies er darauf, dass bereits in den 1920er Jahren für den Bau des Deutschen Sportforums Plastiken eingeplant worden seien. Auch Diem schwebten Skulpturen vor, die antiken Vorbildern nachempfunden waren, lehnte aber die im *Foro Mussolini* aufgestellten Statuen als zu plump ab.²¹⁰

Auch wenn Diems und Lewalds Ideen auf die Begeisterung Hitlers stießen, war Hans Pfundtner, Vorsitzender des Bau- und Finanzausschusses für die Olympischen Spiele, von den Vorschlägen, antike Statuen einfach nachzubilden, nicht begeistert. Vielmehr beabsichtigte er im Einvernehmen mit Werner March, einerseits die künstlerische Ausstattung „an die Besonderheiten der einzelnen Teile des Reichssportfeldes“ anzupassen, wobei in „der Mannigfaltigkeit der künstlerischen Ausstattung [...] der Reichtum des deutschen Schaffens“²¹¹ liege. Andererseits sollten die Skulpturen wesentlich stärker eine neue NS-Kunstrichtung verkörpern und damit „richtungweisend für die neue Staatskunst sein.“²¹² Auf diese Weise wollte man eine „Beseelung des Ganzen [Geländes erreichen], die nur die freie Kunst zu schaffen vermag“.²¹³ Dass die Zeitgenossen in der Tat „die Bildwerke auf dem Reichssportfeld als Ausweis der stilbildenden Kraft der nationalsozialistischen Ideologie“²¹⁴ werteten, zeigt ein Urteil des Bildhauers Adolf Abel (1882-1968): „Diese Plastik“, so schrieb er, „[hat] nicht nur rein praktisch ihren zugehörigen Platz gefunden. Sie ist vielmehr auch ideell einbezogen in den Bezirk jenes neuen Geistes, von dem die Olympischen Spiele 1936 ein Beweis waren, die den Stempel unserer Zeit und unseres Lebens trugen.“²¹⁵ Im Dezember 1935 entschied auf Grundlage dieser Überlegungen und Vorgaben ein im Februar eigens einberufener Kunstausschuss unter dem Vorsitz Pfundtners, welche Künstler die Aufträge „nach ausdrücklicher Billigung der Entwürfe durch den Führer“²¹⁶ erhielten. Dem Komitee gehörten ein Vertreter des Innen- und des Propagandaministeriums sowie die Bildhauer Wilhelm Gerstel (1879-1963), Ludwig Isenbeck (1882-1958), Ulfert Janssen (1878-1956) und Joseph Wackerle (1880-1959) sowie der Maler Fritz Erler (1868-1940) an.²¹⁷

Die meisten Statuen auf dem Berliner Olympiagelände entstanden in einer Umbruchphase der deutschen Kunst und Bildhauerei. Zwischen 1935 und 1937 kam es zu einer Gleichschaltung und

²¹⁰ Vgl. Theodor Lewald, Berlin, an Hans Heinrich Lammers, Berlin, 12. Oktober 1934, in: BArch, R 43-II/729, Bl. 127-133. Auch March lehnte offenbar eine „gleichförmig Reihung plastischen Schmucks“, wie sie in Rom vorzufinden war, ab. Vgl. March, Die baukünstlerische Gestaltung des Reichssportfeldes, S. 51.

²¹¹ March, Die baukünstlerische Gestaltung des Reichssportfeldes, S. 51. Vgl. ebenso Pfundtner, Die Gesamtleitung der Errichtung des Reichssportfeldes, S. 20.

²¹² Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 62.

²¹³ Werner March, Bauwerk Reichssportfeld. Aufnahmen Charlotte Rohrbach, Berlin 1936, S. 42.

²¹⁴ Bushart, Die Bildwerke auf dem Reichssportfeld in Berlin, S. 140.

²¹⁵ Adolf Abel, Von der Plastik des Reichssportfeldes, in: Baugilde 18 (1936), S. 957-975 hier S. 964.

²¹⁶ Schreiben Hans Pfundtners an Werner March, 4. Oktober 1935, in: BArch, R 18/5612, Bl. 289. Zitiert nach Bushart, Die Bildwerke auf dem Reichssportfeld in Berlin, S. 142, Anm. 14.

²¹⁷ Bushart, Die Bildwerke auf dem Reichssportfeld in Berlin, S. 133; Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 62 und 73.

„Reinigung“ der deutschen Kultur, die auch vor den bildenden Künsten nicht Halt machte. Durch die Errichtung der Reichskulturkammer unter Joseph Goebbels im September 1933 und der ihr angegliederten Einzelkammern verfügte das Regime über das notwendige Instrumentarium, um die Vertreter der „modernen“ und vermeintlich „entarteten“ Kunst aus dem Kulturleben auszuschließen. Dieser Prozess, der seit 1936 verstärkt umgesetzt wurde, kulminierte in der Ausstellung „Entartete Kunst“, die im Juli 1937 in München eröffnet wurde.²¹⁸

Nach diesem Gleichschaltungs- und Exklusionsprozess blieben die Kunstformen übrig, die nach Ansicht des Regimes geeignet waren, die NS-Ideologie zu verkörpern. Was sich in dieser Phase somit allmählich als NS-Kunst etablierte, war weder neu noch revolutionär, sondern stand in der Tradition des Neoklassizismus beziehungsweise des romantischen Realismus. Erst in den folgenden Jahren entwickelten sich diese Kunstformen zu einem eigenständigen NS-Kunststil weiter, der sich von seinen Ursprüngen abgrenzte. Parallelen zur Entwicklung einer eigenen NS-Architektur sind somit unverkennbar.²¹⁹

Diese Umbruchphase offenbarte sich auch in der zeitgenössischen Diskussion über die Ästhetik der NS-Kunst. Selbst Arno Breker (1900-1991), der 1938 zu einem der wichtigsten Künstler des NS-Regimes aufsteigen sollte und 1944 von Hitler in die Liste der „gottbegnadeten Künstler“ aufgenommen wurde, blieb von dieser Debatte nicht verschont. Insbesondere seine für das Deutsche Sportforum konzipierten Skulpturen „Siegerin“ und „Zehnkämpfer“, die von Brekers Zeit in Paris beeinflusst waren und an antike Statuen erinnerten, zogen den Unmut einiger NS-Puristen auf sich (vgl. Abbildungen 12 und 13).²²⁰ Letztere forderten, dass sich die NS-Kunst weniger an antiken Formen, sondern an deutschen Vorbildern wie dem „Bamberger Reiter“ orientieren müsse.²²¹ Da eine monumentale NS-Plastik noch nicht ausgereift war, musste auch der Kunstausschuss bei der Auswahl der Künstler immer wieder Kompromisse eingehen und war gezwungen, auf altgediente

²¹⁸ Zur Reichskulturkammer vgl. Volker Dahm, Anfänge und Ideologie der Reichskulturkammer, in Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 34, Nr. 1 (1986), S. 53-84; Volker Dahm, Die Reichskulturkammer und die Kulturpolitik im Dritten Reich, in: Stephanie Becker (Hg.), „Und sie werden nicht mehr frei sein ihr ganzes Leben“, Berlin 2012, S. 193-221; Hans Sarkowicz (Hg.), Hitlers Künstler. Die Kultur im Dienst des Nationalsozialismus, Frankfurt a. Main 2004.

²¹⁹ Klaus Wolbert, Dogmatische Körper – perfide Schönheitsdiktate: Bedeutungsprofile der programmatischen Aktplastik im Dritten Reich, Berlin 2018, S. 285-289. Vgl. ebenso Klaus Wolbert, Leibverherrlichung – Leibvernichtung. Die Eliminierung der Moderne: Malerei und Bildhauerei im Dritten Reich, in: Süddeutsche Zeitung vom 24. März 1994, S. 16-17, hier S. 16.

²²⁰ Breker war zunächst Mitglied des Kunstausschusses. Ein Jahr vor der Olympiade schied er aber aus, um selbst am Wettbewerb teilnehmen zu können. Vgl. Jürgen Trimborn, Arno Breker. Der Künstler und die Macht. Die Biographie, Berlin 2011, S. 141-143.

²²¹ Vgl. ebenda, S. 145; Wolbert, Dogmatische Körper, S. 230-231; Wolbert, Leibverherrlichung – Leibvernichtung.

Bildhauer wie Karl Albiker (1878-1961) zurückzugreifen, um monumentale Statuen zu erstellen, die in das Gesamtkunstwerk Reichssportfeld integriert werden konnten.²²²

Auch die Materialien, die für die Statuen verwendet wurden, werden oftmals als Ausdruck dieser Übergangsphase eingestuft. Die Statuen im Stadionbereich wie Albikers „Diskuswerfer“ und Joseph Wackerles „Rosseführer“ sind aus Kalkstein erschaffen worden und symbolisieren damit eine materielle, gestalterische Einheit mit dem Olympiastadion, dessen Fassade ebenso aus Naturstein besteht. Seit 1937 verwendeten Bildhauer nur noch Bronze für Skulpturen im öffentlichen Raum, ein Material, das auf dem Olympiagelände bereits bei Brekers „Siegerin“ und „Zehnkämpfer“ oder bei Georg Kolbes „Ruhender Athlet“ zu finden ist (vgl. Abbildungen 12 bis 14). Mit diesem Material wandelte sich aber auch die Aussagekraft der Skulpturen: Waren sie zuvor integraler Bestandteil einer architektonischen Gesamtstruktur, so ging dieser Bezug durch die Verwendung von Bronze verloren. Ihre Aussagekraft konnten Skulpturen nicht mehr im Zusammenspiel mit dem Gesamtbauwerk entfalten, sondern ihr Sinn erschloss sich erst durch die Zuschreibung ideologischer Inhalte. Als beste Beispiele für einen solchen Fall gelten die beiden von Breker gefertigten Statuen „Fackelträger“ („Die Partei“) und „Schwerträger“ („Die Wehrmacht“), die im Hof der Neuen Reichskanzlei 1939 zu sehen waren.²²³

Spielten bei der Auftragsvergabe auch persönliche Beziehungen zwischen den Künstlern und den Ausschussmitgliedern eine Rolle, so wählten die Mitglieder des Kunstausschusses die Skulpturen vor allem deshalb aus, weil sie ihrer Meinung nach geeignet waren, gezielte Botschaften zu transportieren.²²⁴ Aber welchen Sinngehalt assoziierten sie mit den ausgewählten Plastiken? Welche politisch-ideologischen Aussagen wollten sie damit in einen öffentlichen Raum platzieren, der im Fokus der nationalen und – zumindest für zwei Wochen – der internationalen Öffentlichkeit stand?

Die meisten Statuen sind archaische Männerakte und verkörpern ein utopisches, ästhetisch überzeichnetes „Urbild des Ariers“.²²⁵ Es war nicht die Absicht, einen athletischen, irdischen Männerkörper darzustellen; vielmehr sollte der „neue Mensch“ des Nationalsozialismus abgebildet werden, ein „Zuchtziel“ quasi, das noch in weiter Ferne lag und derzeit nur durch die Kunst

²²² Josephine Gabler, „Das Monumentale [hat] nicht erst von bestimmten Größenmaßen an Geltung“ – Großplastik im Nationalsozialismus, in: Wolfgang Ruppert (Hg.), *Künstler im Nationalsozialismus. Die „Deutsche Kunst“, die Kunstpolitik und die Berliner Kunsthochschule*, Köln u.a. 2015, S. 231-243, hier S. 235-237. Die Idee, Albiker und Kolbe einzubeziehen, stammte unter anderem von Werner March.

²²³ Bernd Nicolai, *Tectonic Sculpture. Autonomous and Political Sculpture*, in: Dawn Ades u. a. (Hg.), *Art and Power. Europe under the Dictators 1930-45*, Stuttgart 1995, S. 334-337, hier S. 336; Schäche und Szymanski: *Das Reichssportfeld*, S. 100-101. Auch March betonte die unterschiedliche Einbindung der Statuen in das Reichssportfeld. Vgl. March, *Die baukünstlerische Gestaltung des Reichssportfeldes*, S. 51-52.

²²⁴ Zu den Beziehungen vgl. Bushart, *Die Bildwerke auf dem Reichssportfeld in Berlin*, S. 133-134.

²²⁵ Ebenda, S. 135; Wolbert, *Dogmatische Körper*, S. 18.

dargestellt werden konnte.²²⁶ Ein derartig utopisches Schönheitsideal konnte nur durch die Nacktheit anonymer Figuren dargestellt werden, die zwar Merkmale antiker Bildhauerei aufwiesen, aber deren Gesamtform und künstlerische Ausgestaltung durch vermeintliche arische Rassemerkmale neu konnotiert und konditioniert wurden.²²⁷ Durch den offensichtlichen Kontrast zu realen Menschen transportierten diese Skulpturen aber zugleich eine „inhumane Botschaft“ in den öffentlichen Raum, da sie die Mängel und Makel der Menschheit verdeutlichten, diese abqualifizierten und dadurch als entbehrlich und vergänglich darstellten.²²⁸ Die Platzierung derartiger Statuen auf dem olympischen Gelände unterstreicht, dass körperliche Ertüchtigung einer der Wege sein sollte, dieses Ziel zu erreichen. Dass der „neue Mensch“ aber nicht nur bei sportlichen Wettkämpfen Höchstleistungen erbringen, sondern sich auch im Kriege bewähren sollte, wird insbesondere bei den Statuen in der Nähe des Stadions deutlich. Die dortigen Skulpturen sind teilweise bewaffnet und treten oftmals in Paaren auf. Dies wiederum erinnerte an die im Militär gepflegte und von den Nationalsozialisten gepriesene Kameradschaft.²²⁹

Die Pflicht der NS-Kunst, das Ideal des „neuen Menschen“ darzustellen und zusammen mit dem Sport einen Beitrag zur Stärkung des „deutschen Volkskörpers“ zu leisten, hob Adolf Hitler bei der Eröffnung der „Großen Deutschen Kunstausstellung“ am 18. Juli 1937 in München hervor: „Die heutige neue Zeit“, so der Führer, „arbeitet an einem neuen Menschentyp. Ungeheure Anstrengungen werden auf unzähligen Gebieten des Lebens vollbracht, um das Volk zu heben, um unsere Männer, Knaben und Jünglinge, die Mädchen und Frauen gesünder und damit kraftvoller und schöner zu gestalten. Und aus dieser Kraft und aus dieser Schönheit strömen ein neues Lebensgefühl, eine neue Lebensfreude! [...] Sport-, Wett- und Kampfspiele stählen Millionen jugendlicher Körper und zeigen sie uns nun steigend in einer Form und Verfassung, wie sie vielleicht tausend Jahre lang nicht gesehen, ja kaum geahnt worden sind. Ein leuchtend schöner Menschentyp wächst heran [...].“ Dieser Menschentyp, so Hitler weiter, sei „erst im vergangenen Jahr in den Olympischen Spielen in seiner strahlenden, stolzen, körperlichen Kraft und Gesundheit vor der ganzen Welt in Erscheinung“ getreten. Hitler ereiferte sich dabei, dass die Kunst bislang – und hier attackierte er alle Vertreter der „entarteten Kunst“ – nur „missgestaltete Krüppel und Kretins, Frauen, die nur abscheuerregend wirken können, Männer, die Tieren näher sind als Menschen, Kinder, die, wenn sie so leben würden,

²²⁶ Klaus Wolbert, Die figurative NS-Plastik, in: Bernd Ogan und Wolfgang W. Weiß (Hg.), Faszination und Gewalt. Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus, Nürnberg 1992, S. 217-222, hier S. 218-221.

²²⁷ Birgit Jooss, Die Münchner Bildhauerschule. Figürliches Arbeiten im Zeichen der Tradition, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 2010, Nürnberg 2010, S. 135-169, hier S. 152.

²²⁸ Wolbert, Dogmatische Körper, S. 525.

²²⁹ Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 101.

geradezu als Fluch Gottes empfunden werden“, geschaffen habe. Die Kunst „unserer Zeit“, so Hitler, müsse „Ausdruck dessen [sein], was die heutige Zeit gestaltet und ihr den Stempel aufprägt.“²³⁰

Die Statuen auf dem Olympiagelände verkörperten mithin das neue, nationalsozialistische Menschenbild. Die Besonderheit und Bedeutung dieser Skulpturen für die Geschichte des Dritten Reichs rührte aber auch daher, dass zum ersten Mal zahlreiche Plastiken ideologische Botschaften über Rassenideologie in einen eng definierten öffentlichen Raum trugen. Auch wenn dies die Intention der Planer um Pfundtner gewesen sein mag, das Potenzial und der Erfolg einer solchen Maßnahme offenbarten sich erst im Laufe der Olympischen Spiele. Das Reichssportfeld war, so urteilt Magdalena Bushart, „in mehrfacher Hinsicht richtungsweisend. Zum einen wurden hier neue Modelle für das Zusammenspiel von Architektur und Skulptur erprobt. [...] Zum anderen wurde die Gleichsetzung von künstlerischem und politischem Ideal erstmals in einem Prestigeprojekt dieser Größenordnung vorgeführt.“²³¹

Angesichts dieser Rahmenbedingungen und der Tatsache, dass NS-Ideologen Skulpturen und Plastiken als die wichtigsten „politischen Sinnträger“ im öffentlichen Raum ansahen, ist die heutige Debatte über die politisch-ideologische Belastung und Instrumentalisierung der auf dem Olympiagelände anzutreffenden Skulpturen wenig verwunderlich. Während die Funktionalität der Bauten oftmals nicht angezweifelt wurde, so „galten die Figuren als reine ‚Dekoration der Gewalt‘, die das menschenverachtende Rasseideal der Nationalsozialisten bis in die Gegenwart hinein transportieren“.²³² Eng verbunden mit dieser Diskussion ist auch die Frage, inwieweit ihre Erschaffer Anhänger der NS-Ideologie waren und somit deren Wirken *per se* als nationalsozialistisch belastet angesehen werden muss.

Nach dem Zweiten Weltkrieg propagierten die Bildhauer selbst die Erzählung, nach der ihre Kunst unpolitisch gewesen sei und sie stets ihrem eigenen Stil treu geblieben seien. Ferner wiesen sie die Vorwürfe scharf zurück, sie hätten eine ideologisch-politisch ausgerichtete NS-Kunst geschaffen. So argumentierte Arno Breker in seinen Rechtfertigungs-Memoiren, die 1972 erschienen, dass Hitler und das NS-Regime sein Werk als „klassisch“ eingestuft habe, und führte dies als eindeutigen Beleg für sein unpolitisches Wirken an. Breker und andere Bildhauer bemühten dieses Narrativ nicht nur in Entnazifizierungsverfahren, um sich von einem Regime zu distanzieren, dem sie jahrelang gedient hatten; vielmehr versuchten sie sich auf diese Weise auch gegen Kritiker zur Wehr zu setzen, die ihre

²³⁰ http://ghdi.ghi-dc.org/sub_document.cfm?document_id=1577&language=german (aufgerufen am 15. Dezember 2020).

²³¹ Bushart, Die Bildwerke auf dem Reichssportfeld in Berlin, S. 140-141.

²³² Ebenda, S. 129.

Skulpturen pauschal als (ästhetische) „Unkunst“ kritisierten, da sie während der NS-Zeit erschaffen worden waren.²³³

Bei dieser Verteidigungsstrategie wird freilich unterschlagen, dass im Dritten Reich nur Künstler ihre Tätigkeit auf Dauer ausüben konnten, deren Wirken sich zumindest in Einklang mit den grundsätzlichen ästhetischen Vorstellungen der Machthaber und der NS-Ideologie befand. Dies war natürlich umso selbstverständlicher Voraussetzung, wenn man direkt Aufträge von Regierungsstellen erhielt, wie dies bei der künstlerischen Ausstattung des Reichssportfeldes der Fall war. Arno Breker war bis zum Kriegsende einer der größten Nutznießer nationalsozialistischer Patronage und enormer Geldzuwendungen. Eine „unpolitische“ Bildhauerei konnte es nach dem totalitären Selbstverständnis der NS-Ideologen genauso wenig geben, wie es einen „unpolitischen“ Film, eine „unpolitische“ Musik oder eine „unpolitische“ Malerei geben konnte. Es ist kaum anzunehmen, dass sich Künstler dieser Tatsache und ihrer Rolle im Nationalsozialismus nicht bewusst waren; inwieweit sie dies aktiv reflektierten, ob sie über ihre Zuarbeit und Komplizenschaft intensiver nachdachten, dies wiederum muss in Einzelanalysen geklärt werden. Für Breker immerhin ist die fortgesetzte Identifizierung mit seinem Wirken im Nationalsozialismus neben seinem apologetischen Erinnerungswerk auch in zahlreichen Gesprächen überliefert, sei es mit Journalisten oder mit Historikern: „Wir hatten das beste Menschenmaterial!“, ließ Breker etwa Wolfgang Schäche noch in den 1970er Jahren wissen.²³⁴

Aufträge erteilte das Regime somit nur dann, wenn die Entwürfe für Statuen und Plastiken die ideologisch konditionierte Ästhetik erfüllten. Laut dem Kunsthistoriker Klaus Wolbert waren sie ästhetischer Ausdruck eines „absoluten Staates, der seine Zwecke unabhängig auch von den Interessen derjenigen durchsetze, die ihn durch ihre Wahlstimme ermöglicht hatten.“²³⁵ Die Skulpturen repräsentierten demnach eine „antiplebiszitäre, antiindividuelle, diktatorische und totalitäre Tendenz [...], die jenen Machtapparat“²³⁶ auszeichnete. „In den NS-Körpern“, so resümierte er, „waren alle gedanklichen Grundprinzipien der NSDAP konzentriert. Ihnen waren alle intendierten inhaltlichen Aussagen, sowohl die rassenideologischen und körperästhetischen Dogmen als auch die dadurch bedingte Disqualifizierung aller unidealen Menschen, immanent.“²³⁷

Kritisch äußerten sich auch die Architekturhistoriker Schäche und Szymanski. Sie betonen, dass die Skulpturen keine harmlose Darstellung eines Sportlers nach antikem Muster, sondern vor allem Ideologieträger gewesen seien.²³⁸ „Die Skulpturen am Berliner Olympiagelände“, so auch Hoffmann, „waren bewusst eingesetzte Instrumente der Herrschaft, ebenso systemkonform wie

²³³ Wolbert, *Dogmatische Körper*, S. 56 und S. 276; Wolbert, *Die figurative NS-Plastik*, S. 217.

²³⁴ Brechtken, *Speer*, S. 512-513.

²³⁵ Wolbert, *Die figurative NS-Plastik*, S. 220.

²³⁶ Wolbert, *Dogmatische Körper*, S. 529

²³⁷ Ebenda, S. 530

²³⁸ Schäche und Szymanski, *Das Reichssportfeld*, S. 11.

systemstabilisierend.²³⁹ An keinem anderen Ort in Deutschland, so die Kritiker, findet sich eine derartig vielfältige Ansammlung an politisch-ideologisch belasteter Skulpturen und Plastiken.²⁴⁰ Eine pauschale Abqualifizierung der Figuren als ästhetische „Unkunst“ wiesen aber auch sie zurück – ein solches Urteil offenbare lediglich Hilflosigkeit, Konzeptlosigkeit und Gedankenlosigkeit im Umgang mit den Statuen.²⁴¹

Im Folgenden werden einige der wichtigsten Skulpturen, deren Erschaffer sowie deren politisch-ideologische Sinnzuschreibung vorgestellt.

*Liste der wichtigsten Skulpturen und Plastiken*²⁴²

Willy Meller (1887-1974): Siegesgöttin; Höhe 6,00 Meter; Material: Travertin; nordöstliche Ecke Maifeld (vgl. Abbildung 15). Es handelte sich neben Brekers „Siegerin“ um die einzige weibliche Statue auf dem Sportareal. Auch wenn Meller seine Statue an die bekannte Darstellung der Nike aus der Antike anlehnte, so unterschied sie sich in zwei Elementen: Zum einen unterstreichen die Eichenblätter in ihrer Hand, dass es sich bei der Statue um eine deutsche Siegerin handelt. Zum anderen zertritt sie eine Schlange, das Symbol des Bösen. Nach gängiger Interpretation symbolisiert die Statue ein siegreiches NS-Regime, das alles vernichtet, was sich ihm in den Weg stellt.²⁴³

Joseph Wackerle: Zwei Rosseführer; Höhe: 5 Meter; Material: Travertin; Marathontor. Die beiden Statuen befinden sich westlich des Marathontors und blicken über das Maifeld in Richtung Glockenturm und Langemarck-Halle. Sie stellen dadurch eine räumliche Verbindung zwischen den sportlichen Wettkämpfen (Stadion) und dem Opfergang (Langemarck-Halle) her. Im Gegensatz zu den Pferden – aufgrund ihrer Nähe zum Maifeld eindeutig als militärisches Symbol zu verstehen – fällt die Darstellung der beiden Menschen überdimensioniert aus. Dadurch soll verbildlicht werden, wie der Mensch die Natur bezwingt. Beide Statuen waren für die politisch-ideologische Botschaft des Reichssportfeldes zentral und wurden auch immer wieder in Riefenstahls Olympia-Filmen gezeigt. Ihr Kreator Wackerle war zudem Mitglied einer Kommission, die „entartete Kunst“ in Kunstsammlungen ausfindig machen sollte.²⁴⁴

Josef Thorak (1889-1952): Faustkämpfer („Boxer“); Höhe: 3,77 Meter; Material: Bronze. Die Plastik war dem damaligen NS-Sportidol Max Schmeling (1905-2005) nachempfunden. Sie wurde vom Kunstausschuss ursprünglich nicht in das Ausschmückungsprogramm für das Reichssportfeld

²³⁹ Hoffmann, Einstürzende Altbauten.

²⁴⁰ Donath, Konservieren und kommentieren, S. 84.

²⁴¹ Vgl. ebenso La Speranza, Brisante Architektur, S. 19.

²⁴² Zu den folgenden Ausführungen vgl. auch <https://bildhauerei-in-berlin.de> (aufgerufen am 21. Januar 2021).

²⁴³ Bushart, Die Bildwerke auf dem Reichssportfeld in Berlin, S. 139; Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 103.

²⁴⁴ Jooss, Die Münchner Bildhauerschule, S. 154.

aufgenommen. Aus diesem Grund weist die Statue auch keinerlei Bezug zu irgendeinem Gebäude auf dem Sportareal auf. Vielmehr wollten die Organisatoren Hitler eine Freude bereiten, weil sie dessen Begeisterung für Schmeling und für den Boxsport kannten. Die Kosten für die Statue von 15.000 Reichsmark wurden nach Rücksprache mit Hitler von der Reichskanzlei übernommen. Die von Thorak geschaffene Figur strahlt vor allem Kraft und – durch die harten Gesichtszüge – Aggressivität aus. Die Bewegung des Boxers erscheint indes auch aufgrund eines überlangen Armes unnatürlich.²⁴⁵

Georg Kolbe (1877-1947): Ruhender Athlet; Länge: 2,30 Meter; Material: Bronze; Deutsches Sportforum (vgl. Abbildung 14). Im Gegensatz zu den meisten anderen Plastiken auf dem Reichssportfeld zeichnet sich der „Ruhende Athlet“ durch Lässigkeit und entspannte Haltung aus, weswegen der Kunstausschuss zunächst gegen Kolbes Wettbewerbsbeitrag votierte und Änderungen einforderte. Obwohl sich Kolbe diesen Forderungen angeblich nicht beugte, wurde seine Plastik dennoch auf dem Reichssportfeld – wenn auch etwas abseits – aufgestellt. Sie befand sich neben dem Schwimmschulbecken, wohin sie nach einem Intermezzo in der Langemarck-Halle (von 1962 bis 1974) zurückkehrte und wo sie auch heute noch zu sehen ist.²⁴⁶

Arno Breker (1900-1991): Siegerin und Zehnkämpfer; Höhe: 3,25 Meter; Material: Bronze; Haus des deutschen Sports (Abbildung 12 und 13). Nachdem Brekers Wettbewerbsbeitrag für die Dietrich-Eckart-Freilichtbühne auf positives Echo gestoßen war, forderte der Kunstausschuss Breker auf, zwei Plastiken für die Front des Hauses des deutschen Sports zu konzipieren. Beide Figuren stehen zwischen den Pfeilern auf kleinen Sockeln – der Zehnkämpfer auf der linken, die Siegerin auf der rechten Seite. Im Wettbewerb der Kategorie Plastik ehrte das IOC im Jahr 1936 Breker mit der Silbermedaille für beide Statuen. Die Figur des Zehn- oder Mehrkämpfers erfreute sich bei NS-Ideologen besonderer Beliebtheit. Denn sie verkörperte in der Tradition der deutschen Turnbewegung und der gesamtkörperlichen Erziehung das höchste Ideal und setzte sich gegen den spezialisierten Individualsportler ab.²⁴⁷

Karl Albiker (1878-1961): Diskuswerfer und Staffelläufer; Höhe: 6,00 Meter; Material: Travertin; Olympiastadion, Osteingang. Die beiden nackten, muskulösen Diskuswerfer stehen nebeneinander in leichter Schrittstellung, der rechte von ihnen hat den Oberkörper leicht gedreht. Beide heroischen Männerfiguren halten in ihrer Rechten das Sportgerät und blicken mit starrem, ernstem Blick nach vorne. Sie sind damit charakteristisch für den auf dem Olympiagelände gängigen Typus der

²⁴⁵ Hans Pfundtner, Berlin, an Hans Heinrich Lammers, Berlin, 13. März 1936, in: BArch, R 43-II/730, Bl. 2; Hans Heinrich Lammers, Berlin, an Hans Pfundtner, Berlin, 17. März 1936, in: BArch, R 43-II/730, Bl. 3; Gabler, „Das Monumentale [hat] nicht erst von bestimmten Größenmaßen an Geltung“, S. 235.

²⁴⁶ Vgl. u. a. Bushart, Die Bildwerke auf dem Reichssportfeld in Berlin, S. 134.

²⁴⁷ Wolbert, Dogmatische Körper, S. 429; Wilhelm Schnauck, Olympische Spiele – Olympischer Sport, in: Politische Leibeserziehung, Heft 3 (15. März 1936), S. 11-13, S. 12. Georg Kolbe schuf für den Lichthof des Hauses des deutschen Sports ebenso eine solche Statue.

pathetischen Sportlerdarstellung. Der Kunstausschuss bat Albiker erst im Dezember 1935 die Statuen herzustellen, da er ursprünglich nicht am Wettbewerb teilgenommen hatte.²⁴⁸

Herbert Garbe (1888-1945): Siegerstelen mit Ringergruppe und Nike; Material: Travertin. Östlich des Olympiastadions befinden sich rechts und links des Haupteingangs im Abstand von jeweils zehn Metern die von Hitler 1934 angeregten Siegerstelen. Ursprünglich gab es für alle Olympischen Spiele seit 1896 je eine Stele, die auf der vorderen Front die Namen der deutschen Olympiasieger trugen. Auf der rechten und linken Seite fanden sich Reliefdarstellungen der Sportarten, in denen deutsche Athleten gewonnen hatten. 1957 wurde ohne öffentliche Diskussion beschlossen, die Siegerstelen für deutsche Teilnehmer der olympischen Spiele fortzusetzen und die alten Stelen zu ersetzen. Der Aufenthaltsort der Originale ist nicht bekannt. 1960 setzte sich Werner March dafür ein, die Stele für die deutschen Sieger bei der Olympiade in Rom aufzustellen.²⁴⁹

Josef Mages (1895-1977): Kameraden; Höhe: 4,7 Meter; Material: Travertin; südöstliche Ecke Maifeld. Die beiden männlichen Statuen bilden das südliche Pendant zu Willy Mellers „Siegesgöttin“ im Norden. Die Gruppe weist wenige Details auf, da sie auf die Ferne wirken sollte. Die Ausstattung mit dem Schwert ist dabei ein eindeutiger Bezug auf das militärische Element des Olympiageländes und stellt – auch dank des Namens der Statuen – am Rande des Maifeldes einen direkten Bezug zum Militär her.²⁵⁰

Adolf Strübe (1881-1973): Stier und Kuh; Höhe: 1,3 bzw. 1,43 Meter; Material: Bronze; Deutsches Sportforum. Die Bronzeplastiken „Stier“ und „Kuh“ flankieren die südwestliche Seite des Jahnplatzes. Die vom Platz aus gesehen rechtsstehende Kuh hatte ursprünglich ein Kalb neben sich, dessen Verbleib unbekannt ist. Die Aufstellung rechts und links neben der breiten Treppe beruht auf Veränderungen der Anlage von 1982. Ursprünglich standen die ehemals drei Tiere innerhalb der Wasserfläche des Übungsschwimmbeckens. Die Tierstatuen wurden von Philipp F. Reemtsma, dem Vorsitzenden der Reemtsma Cigaretten-Fabrik in Hamburg, gestiftet.²⁵¹

Neben den Skulpturen und Plastiken waren auch die sechs ca. 35 Meter hohen Pylone, die nach Stämmen der Germanen (Bayern; Franken; Friesen; Preußen; Sachsen; Schwaben) benannt sind, ein weiteres Ausstattungselement, das direkt mit der Architektur eine Einheit bildete und ein essentieller Teil der Gesamtanlage war. Diese Türme gliederten das Reichssportfeld und trugen zu dessen monumentaler Wirkung bei.²⁵²

²⁴⁸ Bushart, Die Bildwerke auf dem Reichssportfeld in Berlin, S. 138-139; Gabler, „Das Monumentale [hat] nicht erst von bestimmten Größenmaßen an Geltung“, S. 234-235.

²⁴⁹ Professor Werner March, Berlin-Dahlem, an Professor Carl Diem, Köln-Müngersdorf, 30. Mai 1961, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 210-211.

²⁵⁰ Bushart, Die Bildwerke auf dem Reichssportfeld in Berlin, S. 139.

²⁵¹ Pfundtner, Die Gesamtleitung der Errichtung des Reichssportfeldes, S. 25.

²⁵² Ebenda, S. 18; Tietz, Sport und Erinnerung, S. 17.

7. Namen von Straßen und Plätzen

Zahlreiche Straßen und Plätze tragen auch heute noch dieselben Namen wie in den 1930er Jahren. Zu nennen sind insbesondere die im Norden und Nordwesten gelegenen Plätze sowie der Coubertin-Platz zwischen dem S-Bahnhof und dem Olympiastadion. Nachfolgende Liste verweist auf die Namensgeber der Plätze und Straßen in alphabetischer Reihenfolge und gibt einen kurzen Überblick über deren Leben, der indes hier nur Stichworte liefern kann.²⁵³

Name	Informationen über den Namensgeber
August-Bier-Platz	August Bier (1861-1949) war ein deutscher Chirurg und Hochschullehrer. Er war der erste Leiter der Hochschule für Leibesübungen und erhielt 1937 den Deutschen Nationalpreis für Kunst und Wissenschaft. 1942 wurde er als außerordentliches Mitglied in den wissenschaftlichen Senat des Heeressanitätswesens bestellt.
Hanns-Braun-Platz und Hanns-Braun Straße	Hanns Braun (1886-1918) war ein Leichtathlet und Bildhauer. Er nahm an den Olympischen Spielen in London (1908) und Stockholm (1912) teil. Er verunglückte im Ersten Weltkrieg.
Friesenhof und Friedrich- Friesen-Allee	<p>Friedrich Friesen (1784-1814) war zusammen mit Jahn ein Mitbegründer der deutschen Turnbewegung. Er war Pädagoge und nationalistischer Freiheitskämpfer. Als einer der geistigen Väter der Turnbewegung hing auch Friesen einem nationalistisch-völkischen Gedankengut an.</p> <p>Die AfD Sachsen-Anhalt benannte ihre politische Landesstiftung nach Friesen. Sie wurde 2017 gegründet.</p> <p>Der südliche Abschnitt der Friedrich-Friesen-Allee wurde 1937 nach der seinerzeit ostpreußischen, heute polnischen Stadt Passenheim (heute Pasym) in Passenheimer Straße umbenannt. Während der Volksabstimmung in Ostpreußen im Jahr 1920 votierten 93 Prozent der dortigen Bevölkerung für einen Verbleib bei Deutschland. Inwieweit diese Namensgebung auch Ausdruck des deutschen Anspruchs auf die Ostgebiete beziehungsweise als ein Symbol für den „deutschen Lebensraum im Osten“ zu sehen ist, müsste durch Archivrecherchen geklärt werden.</p>
Prinz Friedrich-Karl-Weg	Friedrich Karl von Preußen (1893-1917) nahm an den Olympischen Spielen 1912 teil und gewann eine Bronzemedaille im Reiten. Er verstarb in Kriegsgefangenschaft.
Gebhardtplatz	Karl August Willibald Gebhardt (1861-1921) war ein deutscher Naturwissenschaftler, wobei er sein Interesse besonders auf Gesundheits- und Hygienefragen legte. Er galt als ein großer Förderer der Olympischen Spiele in Deutschland und war ein Mitglied des IOC.
Georgiipplatz	Theodor Georgii (1826-1892) war erster Vorsitzender des Deutschen Turnerbundes und ab

Zur Namensnennung vgl. Pfundtner, Berlin, an Lammers, Berlin, 22. Januar 1936, in: BArch, R 43-II/731, Bl. 51.

²⁵³ Detailstudien zu den einzelnen Persönlichkeiten wären dringend nötig, um deren Leben und Weltbilder genau zu untersuchen.

	1868 Vorsitzender des DT. Als ein Anhänger Jahns war er einer der prägenden Figuren des DT. Auch Georgii als führender Protagonist der deutschen Turnbewegung muss in deren Linie nationalistisch-völkischer Leitbilder analysiert werden.
GutsMuthsweg	Johann Christoph Friedrich GutsMuths (1759-1839) war Pädagoge und Mitbegründer der deutschen Turnbewegung.
Hindenburg-Platz:	Paul von Hindenburg (1847-1934) war deutscher Generalfeldmarschall und Reichspräsident der Weimarer Republik. Mit Erich Ludendorff war er die bestimmende Figur der dritten Obersten Heeresleitung, mitverantwortlich für die militärische Niederlage im Ersten Weltkrieg; wie so viele floh er seine Verantwortung durch die Propagierung der Dolchstoßlegende. Als Reichspräsident seit 1925 ernannte er am 30. Januar 1933 Hitler zum Reichskanzler und trug sämtliche Entscheidungen der Hitler-Regierung bis zu seinem Tod mit. In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat sich eine intensive Auseinandersetzung darüber entwickelt, Gebäude, Straßen und Plätze, die Hindenburgs Namen tragen, umzubenennen. Befürworter eines solchen Vorgehens, wie es unter anderem in Münster umgesetzt wurde, verweisen zu Recht darauf, dass Hindenburg Hitler nicht nur den Weg zur Macht geebnet habe, sondern auch die Aushöhlung der Weimarer Verfassung und die Etablierung der NS-Diktatur toleriert und mitgetragen habe. Gegner einer Umbenennung verweisen teils auf ein anachronistisch apologetisches Hindenburg-Bild, das in neueren Forschungen revidiert wurde. ²⁵⁴
Hueppeplatz:	Ferdinand Hueppe (1852-1938) war Arzt, Rassetheoretiker, Hochschullehrer und Sportfunktionär. Er war der erste Präsident des Deutschen Fußball-Bundes von 1900 bis 1904 und erhielt 1937 den Großen Ehrenbrief des DRL. Erst als seine Geburtsstadt Neuwied Hueppe zu seinem 150-jährigen Geburtstag eine Statue errichten lassen wollte, löste dies eine Debatte über den ersten DFB-Präsidenten und dessen rassetheoretischen Abhandlungen aus. ²⁵⁵ Recherchen des Historikers Thomas Schnitzler zeigten dabei deutlich, dass hinter Hueppes „populärer Argumentation für die ‚Volksertüchtigung durch Fußball‘ [...] selektionsbiologische Annahmen [steckten], deren Realisierung er in seinen hygienewissenschaftlichen Schriften wie auch in seinen sportpublizistischen Werken ausführlichst dargelegt hatte: der Überlebenskampf der germanischen Herrenrasse. Eine reaktionäre Konzeption, die dem Sporttreiben und Fußballspielen keine eigentliche und selbstgewählte Zweckbestimmung einräumte, sondern sie als flankierende Mittel zur Kontrolle und Sicherung ‚elitenrassischer‘ Herrschaftsansprüche einzusetzen gedachte.“ ²⁵⁶ Aufgrund der Erkenntnisse entschied der Stadtrat von Neuwied nicht nur die Idee einer geplanten Statue fallen zu lassen, sondern 2005 auch das Professor-Hueppe-Stadion umzubenennen; 2011 erhielt es den Namen Raiffeisenstadion.

²⁵⁴ Vgl. u. a. Thomas Großbölting (Hg.), *Hindenburg- oder Schlossplatz? Was die Debatte über Münster verrät*, Münster 2015.

²⁵⁵ Erik Eggers, *Erster DFB-Präsident Hueppe vor 150 Jahren geboren. Wegbereiter der Nazis*, in: taz vom 24. August 2002, S. 19.

²⁵⁶ Vgl. Thomas Schnitzler, *Fußball und Rassenhygiene. Der DFB-Gründungspräsident Ferdinand Hueppe*, in: Beatrix Bouvier (Hg.), *Zur Sozial- und Kulturgeschichte des Fußballs (=Gesprächskreis Politik und Geschichte im Karl-Marx-Haus, Heft 8)*, Trier 2006, S. 78-119, hier S. 110.

Jahnplatz	Friedrich Ludwig Jahn (1778-1852) war Pädagoge, Begründer der Turnbewegung und nationalistischer Politiker. Auch wenn Jahn in ganz Deutschland als Namensgeber für Plätze, Straßen, Sportvereine etc. fungiert, so werden gerade seine nationalistisch-völkischen Ideen trotz massiver Widerstände seit einigen Jahren zunehmend kritisch gesehen. Jahns Weltbild veranlasste unter anderem eine Schulleitung in Berlin die nach Jahn benannte Schule im Jahr 2015 umzubenennen. In der Begründung hieß es, dass die „Nazis [...] auf Jahns explizite Zitate gegen eine Völker- und Kulturvermischung“ ²⁵⁷ während des Volkssturms zurückgegriffen hätten. Auch die Historikerin Karoline Wellner stellte in ihrer Dissertation fest, dass Jahn „im Nationalsozialismus heroisiert und idealisiert“ wurde. Während seinen liberalen Gedanken nicht weiter Beachtung geschenkt wurde, benutzten die Nationalsozialisten Jahns „Großmachtpolitik, [...] eugenischen Rassismus, Hass auf gegnerische Länder, und eine exklusive Interpretation von Volkssturm und Volk“ ²⁵⁸ sowie seine Verherrlichung des männlichen, kraftvollen Kriegshelden und der Opferbereitschaft für das Volk, um eine direkte Linie zwischen Jahn und der NS-Ideologie herzustellen.
Körnerplatz:	Theodor Körner (1791-1813) war Dichter und Mitglied des Lützow-Freikorps; er verherrlichte in zahlreichen Gedichten, die Gewalt und Opfermythos beschwören, den deutsch-völkischen Nationalismus.
Schenckendorffplatz	Emil von Schenckendorff (1837-1915) war Pädagoge und Förderer der Sportbewegung.

Die einstige Reichssportfeld-Straße wurde 1997 nach den jüdischen Sportlern Alfred und Gustav Felix Flatow in Flatow-Allee umbenannt. Die ehemalige Stadion-Allee heißt nach einem Beschluss aus dem Jahr 1984 heute Jesse-Owens-Allee.²⁵⁹ 2014 wurde zudem in einem Festakt der Gretel-Bergmann-Weg in Erinnerung an die jüdische Hochspringerin eingeweiht, der an der ehemaligen Dienstvilla von Hans von Tschammer und Osten vorbeiführt.²⁶⁰

Insgesamt fällt auf, dass offenbar Straßen umbenannt wurden, die nicht den Namen einer Person besaßen.²⁶¹ Eine intensivere Auseinandersetzung mit dem historischen Symbol- und Repräsentationsgehalt der oben aufgeführten Personen als öffentliche Namenspatrone hat bislang in Berlin – im Gegensatz zu zahlreichen anderen Kommunen – nicht stattgefunden. Entsprechend fehlen Informationen und Hintergründe, warum und mit welchen Motiven diese Namen in den 1930er Jahren gewählt wurden. Bislang ist eine andernorts in der Bundesrepublik vielfach geführte

²⁵⁷ Martin Klesmann, Schule in Berlin Prenzlauer Berg: Eine Grundschule will nicht Turnvater Jahn heißen, in: Berliner Zeitung vom 25. Februar 2015. Vgl. ebenso Dennis Drögemüller, Turnvaters rechte Gedanken. Eine Initiative fordert die Umbenennung des Jahnsportparks in Prenzlauer Berg, in: taz vom 9. Oktober 2011.

²⁵⁸ Karoline Wellner, Der „Turnvater“ in Bewegung. Die Rezeption Friedrich Ludwig Jahns zwischen 1933 und 1990, Diss. Phil. Ludwig-Maximilians-Universität München, 2008, S. 254.

²⁵⁹ Eine Straße für Jesse Owens, in: Der Tagesspiegel vom 9. März 2014.

²⁶⁰ Gretel-Bergmann-Weg in Berlin, in: Die Welt vom 31. August 2014.

²⁶¹ Eine Ausnahme gab es lediglich bei der Dietrich-Eckart-Freilichtbühne.

reflektierte Erörterung, inwieweit eine Weiterführung dieser Namen im 21. Jahrhundert noch gerechtfertigt ist, nicht erkennbar.

Aus analytischer Perspektive der historischen und gesellschaftlichen Diskurse der jüngeren Vergangenheit erscheint es bemerkenswert, dass hier weiterhin Personen als Namensgeber dienen, die nationalistische, militaristische, völkische und rassistische Traditionen repräsentieren. Besonders bedenklich und wenig nachvollziehbar ist dies im Fall von Hueppe und Hindenburg. Eine zivilgesellschaftliche und politisch-öffentliche Debatte ist ein auffallendes Desiderat, das dringend zu adressieren wäre.

IV. Das Reichssportfeld: Von den Olympischen Spielen bis heute

Nach der Berliner Olympiade blieb das Reichssportfeld für die Öffentlichkeit zugänglich. Besuchertouren konnten gebucht werden, die stets in der Langemarck-Halle und damit im architektonischen Zentrum des völkischen Opferkultes endeten. Während einer solchen Tour wurden nicht nur verschiedene Sportstätten besucht und vorgestellt, sondern die Teilnehmer konnten auch unter Anleitung anwesender Sportlehrer etliche Gerätschaften ausprobieren. Denn auch nach den Olympischen Spielen sollte das Areal zur körperlichen Ertüchtigung des Volkes beitragen, ja gar „Mittelpunkt der deutschen Leibeserziehung [...], Hauptstadt der deutschen Leibesübungen“ sein.²⁶² Bereits im Mai 1934 hatte das Reichsministerium des Innern hierzu erklärt, dass „Stadion und Sportforum die Stätten sein werden, in denen auf Geschlechter hinaus junge Deutsche zu kraftgestählten Männern und Frauen herangebildet werden“.²⁶³

Das Olympiastadion wurde weiterhin für Sportveranstaltungen wie die deutschen Fußball- oder Leichtathletikmeisterschaften genutzt. Die Langemarck-Halle diente als offizieller Ort für die jährlichen Gedenkfeiern für die deutschen Gefallenen des Ersten Weltkriegs, und die Räumlichkeiten des Deutschen Sportforums wurden für Kongresse verwendet.²⁶⁴ Darüber hinaus fanden auf dem Reichssportfeld – wie dies von den Planern und Hitler intendiert war – politische Massenveranstaltungen statt, von denen insbesondere die jährlichen Maifeierlichkeiten der Jugend sowie die Sonnenwendfeiern zu erwähnen sind. Ein Höhepunkt fand im September 1937 statt: Im Rahmen seines ersten Deutschlandbesuchs hielt der italienische *Duce* Benito Mussolini (1883-1945) bei einer nächtlichen Großveranstaltung auf dem Maifeld eine Rede, die er zum Teil in deutscher Sprache vortrug.²⁶⁵

Während des Zweiten Weltkriegs wurde die sportliche Nutzung des Reichssportfeldes zunehmend eingeschränkt und es bezogen Wehrmachtsdienststellen das Areal. Gegen Ende des Jahres 1944 riefen Karl Ritter von Halt und Carl Diem, der sich im Alter von 62 Jahren freiwillig zum Volkssturm gemeldet hatte, das HJ-Volkssturmbataillon „Reichssportfeld“ aus, das auf dem ehemaligen Olympiagelände stationiert war.²⁶⁶ Am 18. März 1945 hielt Diem im Kuppelsaal des Hauses des

²⁶² Schäche und Szymanski, *Das Reichssportfeld*, S. 121. Zitat nach Hans von Tschammer und Osten, *Die Bedeutung des Reichssportfeldes für die deutschen Leibesübungen*, in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), *Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen*, Berlin 1936, S. 85-102, hier S. 85 und S. 102.

²⁶³ Wilhelm Frick, Berlin, an Staatssekretär in der Reichskanzlei, Betr.: Einführung deutscher Namen für Stadion und Sportforum im Grunewald, 25. Mai 1934, in: BAArch, R 43-II/729, Bl. 111.

²⁶⁴ Hans Pfundtner, Berlin, an die Obersten Reichsbehörden, Berlin, 26. Juni 1937, in: BAArch, R 43-II/731, Bl. 55.

²⁶⁵ Stock, *Mythos Langemarck entzaubert. Zum Auftritt Mussolinis* vgl. Christian Goeschel, *Mussolini und Hitler: Die Inszenierung einer faschistischen Allianz*, Berlin 2019, S. 106-108.

²⁶⁶ Becker, *Den Sport gestalten*, Bd. 3, S. 299.

deutschen Sports vor Jugendlichen einer HJ-Volkssturmeinheit eine Ansprache.²⁶⁷ Den Memoiren des damaligen HJ-Mitglieds Reinhard Appel (1927-2011) zufolge erinnerte Diem in seiner Rede an den Opfergang der Spartaner gegen die Perser bei den Thermopylen (480 v. Chr.). Es sei offensichtlich gewesen, so Appel, dass Diem, der bei der deutschen Jugend großes Ansehen besessen habe, auch von der HJ einen ähnlichen Opfergang erwartet habe. Auch Diems beinahe an Obsession grenzende Verinnerlichung des Langemarck-Mythos sowie die wenigen Stichworte, die uns heute von der Rede überliefert sind, untermauern Appels Urteil. „Schön ist der Tod, “ so verkündete Diem an die HJ gewandt, „wenn der edle Krieger für das Vaterland fällt.“²⁶⁸

Laut Frank Becker ist über Diems Motive nur wenig bekannt, weil dessen persönliche Aufzeichnungen gerade für die letzten Kriegswochen erstaunlich spärlich ausfallen. Becker diagnostiziert bei Diem einen Ultranationalismus gepaart mit einer fatalistischen Weltuntergangsstimmung, die ihn seine teils im Privaten geäußerte Kritik am NS-Regime vollkommen vergessen ließ. Obwohl er besonders gut über die politischen Entwicklungen und den Kriegsverlauf informiert gewesen sei, habe er bis zum Ende die Propaganda des Regimes mit betrieben. In diesem Kontext, so Becker, sollte auch Diems Ansprache am 18. März 1945 mit ihrer Anstachelung der Hitlerjugend gesehen werden.

Ende April 1945, Diem war bereits aus gesundheitlichen Gründen vom Volkssturm freigestellt worden, wurde auch das Reichssportfeld in die kriegerischen Auseinandersetzungen zwischen der Wehrmacht und der sowjetischen Roten Armee gezogen. Die genauen Opferzahlen sind bis heute umstritten, aber etwa 2.000 Mitglieder des Volkssturms, meist Jugendliche und Senioren, verloren in diesen Kämpfen ihr Leben.²⁶⁹

Gegen Kriegsende besetzte zunächst die Rote Armee das Gelände des Reichssportfeldes und quartierte sich in den Gebäuden des Deutschen Sportforums ein. Anfang Juli 1945 übernahm die britische Armee die Kontrolle über das gesamte Areal, das in dem London zugewiesenen Besatzungsgebiet Charlottenburg-Wilmersdorf lag. 1947 wurden alle militärischen Einrichtungen, einschließlich der Bunkeranlagen, von den Briten gesprengt. Auch der Glockenturm musste am 15. Februar 1947 wegen Baufälligkeit abgetragen werden. Die Olympiaglocke wurde aus Angst vor Diebstahl zunächst vergraben.²⁷⁰

²⁶⁷ Vgl. u. a. Michael Krüger, Zur Debatte um Carl Diem, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3 (2011), S. 201-209, hier S. 203.

²⁶⁸ Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 272-4.

²⁶⁹ Wolfgang Schäche, Vom Umgang mit einem schwierigen Erbe: Das ehemalige Reichssportfeld in Berlin, in: Gerd Zimmermann und Christiane Wolf (Hg.), Vergegenständlichte Erinnerung. Über Relikte der NS-Architektur, Weimar 1999, S. 31-45, hier S. 41; Rürup (Hg.), 1936, S. 218-219.

²⁷⁰ Hierzu und zum Folgenden vgl. <https://www.berlin.de/landesdenkmalamt/denkmale/denkmale-der-alliierten/grossbritannien/charlottenburg-wilmersdorf/hauptquartier-der-british-army-647960.php> (aufgerufen am 10. November 2020).

Am 22. Juni 1949 gab die britische Besatzungsmacht weite Teile des Sportgeländes wieder frei. Jedoch behielten sie die Gebäude des Deutschen Sportforums, in die 1952 das Hauptquartier der britischen Besatzungsmacht einzog, sowie einige dem Forum angeschlossene Sportstätten. Kriegsschäden wurden beseitigt und die Gebäude und Freiflächen den Bedürfnissen der Briten entsprechend angepasst. Das Haus des deutschen Sports („London Block“) wurde für Büro Zwecke hergerichtet und die Kuppelhalle für Festivitäten sowie für Theater- und Kinovorführungen renoviert. Die Schwimmhalle blieb erhalten, die Turnhalle wurde in ein Feuerwehrhaus umgebaut.

Ebenfalls umgestaltet wurde das zerstörte Friesenhaus sowie der Friesenhof („Oxfordshire Block“). Die dortige Turnhalle wurde in eine Autowerkstatt („Cambridge House“) umfunktioniert und zwei weitere Garagen wurden auf dem Hof errichtet („Antrim Block“ und „Brixnois Garagen“). Der ehemalige Studentenflügel sowie das nahegelegene Ärztehaus wurden in ein Kasino umfunktioniert, während das weibliche Verwaltungspersonal in das Annaheim einzog. Der britische Stadtkommandant bezog die einst von March für den Reichssportführer erbaute Villa, die später in eine Offiziersmesse umgestaltet wurde.

Die 1949 zurückgegebenen Gebäudekomplexe umfassten das Schwimmstadion, das Olympiastadion, die Langemarck-Halle sowie die Freilichtbühne. Auch wenn die Kriegsschäden an diesen Bauwerken und selbst an den Skulpturen gering waren, so stellten sich die Fragen nach der weiteren Nutzung und wie das gesamte Gelände in Stand gehalten werden konnte. Carl Diem, der sich unmittelbar nach dem Krieg einen Eindruck der Schäden verschaffte, schaltete sich trotz seines Engagements im NS-Staat sogleich selbstbewusst in diese Diskussion ein. Bei der Bezirksverwaltung Berlin-Charlottenburg erreichte er, dass ihm die Verwaltung der nicht unter britischer Besatzung stehenden Gebäude und Areale übertragen wurde. Zudem verfasste er eine Denkschrift über die zukünftige Nutzung des Reichssportfeldes.²⁷¹ Diems Rückkehr war kein Einzelfall. Auch zahlreiche andere NS-Sport- und Kulturfunktionäre nutzten das Chaos der ersten Monate der Nachkriegszeit aus, um die Weichen für ihre weitere Karriere nach dem Fall des NS-Regimes zu stellen.²⁷²

Von den frühen baulichen Veränderungen am Reichssportfeld durch die Briten und den Ausbesserungsarbeiten zeigte sich Diem wenig angetan. Nach einem Besuch im Jahr 1951 schrieb er schockiert an Werner March: „Ihnen würde sich, wie mir, der Magen umdrehen, ob all der vielen – nun man muss schon sagen – kleinen Sünden, die dort begangen worden sind und noch begangen werden.“²⁷³ Aber nicht nur die ersten Umbaumaßnahmen luden in den 1950er Jahren die Diskussion

²⁷¹ Schäche und Szymanski, *Das Reichssportfeld*, S. 127.

²⁷² Zum Kulturbetrieb im Berlin der Nachkriegszeit vgl. Gabriele Clemens, *Britische Kulturpolitik in Deutschland 1945-1949*, Stuttgart 1997; Wolfgang Schivelbusch, *In a Cold Crater: Cultural and Intellectual Life in Berlin, 1945-1948*, Berkeley 1998.

²⁷³ Carl Diem an Professor Werner March, Minden, 22. November 1951, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), *Briefwechsel*, S. 109-110.

über das Reichssportfeld und seinen künftigen Verwendungszweck emotional auf, sondern auch die Pläne der Berliner Verwaltung, in unmittelbarer Nähe des Geländes ein Wohnhochhaus (*Unité d'habitation*) des schweizerisch-französischen Architekten Le Corbusier zu verwirklichen. Mit diesem Projekt wollte sich die Stadt gegen den sozialen Wohnungsbau in Ost-Berlin positionieren. March war entrüstet, als er 1956 von diesen Plänen erfuhr. Ein derartiger Bau, so March, würde das Gesamtkonzept des Reichssportfeldes und dessen Einbettung in die Landschaft vollkommen zerstören. Zusammen mit Diem, der Marchs Empörung teilte, sowie dem deutschen Nationalen Olympischen Komitee unter Karl Ritter von Halt setzte er alle Hebel in Bewegung, um das Bauvorhaben zu stoppen.²⁷⁴

So wandte sich Diem, der nach wie vor über sehr gute politische Kontakte verfügte, direkt an das Bundesministerium des Innern. „Das Olympia-Stadion zu Berlin und das ganze Reichssportfeld“, so schrieb er, „gilt in der Sportwelt und der gesamten gebildeten Welt als ein weihvolles Kunstwerk unserer Zeit ersten Ranges. [...] An diese ungestörte Park- und Waldlandschaft ein Hochhaus anzubauen, ist eine Barbarei, derer sich die Stadt Berlin nicht schuldig machen dürfte.“²⁷⁵ Diem behauptete gar, dass der Bau des Reichssportfeldes ein bewusster Gegenentwurf zur Monumentalarchitektur der Nationalsozialisten gewesen sei, um die Einheit zwischen der Natur und diesem „weihvollen Kunstwerk“ zu ermöglichen. Das geplante Wohnungsbauvorhaben sei eine moderne Form der Monumentalarchitektur – Diem stellte mit diesem Begriff bewusst das geplante Wohnhaus in eine Linie zur NS-Architektur – und würde das sensibel in die Landschaft eingebettete Gesamtkunstwerk Reichssportfeld und die Landschaft selbst zerstören. Unterstützung erhielten March und Diem im Berliner Abgeordnetenhaus vor allem von der FDP-Fraktion, die ebenfalls eine Zerstörung der städtebaulichen Gesamtkonzeption des Olympiageländes anprangerten.²⁷⁶ Alle Einwände blieben letztlich vergebens. 1957 wurde mit dem Bau des Corbusierhauses begonnen, das seit 1996 unter Denkmalschutz steht.²⁷⁷

Erlitten Werner March und Carl Diem mit der Entscheidung für die Errichtung des Corbusierhauses eine Niederlage, so konnten sie Erfolg in einem anderen Bereich verzeichnen: Im Februar 1957 wurde March, der sich seit den frühen 1950er Jahren immer wieder für die Instandsetzungsarbeiten am

²⁷⁴ Vgl. u. a. Stellungnahme Professor Werner March, Berlin Dahlem, 30. April 1956, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 167-168.

²⁷⁵ Carl Diem an das Bundesministerium des Inneren, Bonn, Betr.: Olympia-Stadion Berlin, ohne Datum, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 177-179

²⁷⁶ Sitzung vom 7. Juni 1956, in: Berlin (West). Abgeordnetenhaus (Hg.), Stenographische Berichte des Abgeordnetenhauses von Berlin, II. Wahlperiode, Band II: von der 27. Sitzung am 12. Januar 1956 bis zur 50. Sitzung am 13. Dezember 1956, Berlin 1956, S. 329.

²⁷⁷ Zu den Einwänden vgl. u. a. Werner March an Rechtsanwalt Rudolf Stauch, Berlin – Charlottenburg, 23. April 1956, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 166; Professor Werner March, Berlin Dahlem, an Professor Carl Diem, Köln-Müngersdorf, 2. Mai 1956, in: ebenda, S. 168; Carl Diem an Dr. Karl Ritter von Halt, München, 8. Mai 1956, in: ebenda, S. 172; Carl Diem an den Senat von Berlin, 8. Mai 1956, in: ebenda, S. 173.

Reichssportfeld interessiert hatte, mit dem Wiederaufbau des Glockenturms und der Renovierung der Langemarck-Halle beauftragt.²⁷⁸ Zwei Faktoren mögen hierfür ausschlaggebend gewesen sein: Zum einen scheint die Berliner Stadtverwaltung March den Auftrag erteilt zu haben, um ihm für das geplante Corbusierhaus einen Ausgleich zu verschaffen. Zum anderen waren die Berliner Politiker offensichtlich daran interessiert, beide Gebäude trotz ihrer NS-Konnotation so originalgetreu wie möglich wieder zu errichten beziehungsweise zu renovieren.²⁷⁹

Von Beginn an stand March in engem Austausch mit Diem. Er unterrichtete ihn nicht nur über das Gießen einer neuen Glocke – die Glocke der Olympischen Spiele von 1936 war zu beschädigt und sollte nur noch zu Repräsentationszwecken ausgestellt werden –, sondern bat explizit um finanzielle Unterstützung für die Renovierungsarbeiten. Ferner tauschte er sich mit Diem über die mögliche Sinnzuschreibung für die Langemarck-Halle und den Glockenturm aus. Nach March war es denkbar, die neue Glocke bei besonderen Anlässen wie dem Volkstrauertag – erstmals wurde der Tag im Jahr 1925 begangen – läuten zu lassen. „Dies wiederum wäre besonders sinnvoll,“ so March weiter, „wenn auch der Langemarck-Halle wieder ein denkmalhafter Inhalt gegeben würde, nachdem nicht anzunehmen ist, dass man heute die Gedenkstätte allein auf Langemarck und die gefallene Jugend beschränken will. Wir verdanken Ihnen [(Diem – A. d. V.)] so viele wertvolle Ideen für den Inhalt der Spiele von 1936, dass Sie vielleicht auch für die Zukunft helfen, dass Turm und Gedenkhalle in eine sinnvolle Beziehung zum Stadion und den künftig dort stattfindenden sportlichen Festen treten.“²⁸⁰ Diem war von den Wiederaufbauplänen und von Marchs Ideen und Vorschlägen begeistert. „Mit der Nachricht bezüglich der Langemarck-Halle“, so schrieb Diem an March, „haben Sie mir eine Freude gemacht. Gewiss stammt dieser Vorschlag seinerseits von mir und ich bin auch selbst in Langemarck gewesen und habe Erde von den Gräbern meiner dort gefallenen Freunde geholt.“²⁸¹ Er war zudem zuversichtlich, die nötigen Gelder für die Arbeiten aufzutreiben zu können, und sinnierte darüber, die Langemarck-Halle womöglich in „Halle der Treue“ umbenennen zu lassen.²⁸²

Von 1961 bis 1963 baute Werner March nach den Originalplänen sowohl den Glockenturm als auch die Langemarck-Halle wieder auf beziehungsweise renovierte sie. March verzichtete dabei auf die „Führerkanzel“ und fügte den Namen von Hölderlin und Flex deren Lebensdaten hinzu. Die neue

²⁷⁸ Werner March an Staatssekretär Ritter von Lex, Bonn, 20. November 1952, in: Lennartz und Schmidt (Hg.): Briefwechsel, S. 122-124.

²⁷⁹ Nach Aussagen eines SPD-Abgeordneten habe March 1956 im Zuge der Diskussion über das Corbusierhaus angedeutet, dass er den Glockenturm aufbauen möchte, um die Architektur des Olympia-Geländes in seiner alten Form wiederherzustellen. Vgl. Sitzung vom 7. Juni 1956, in: Berlin (West). Abgeordnetenhaus (Hg.): Stenographische Berichte des Abgeordnetenhauses von Berlin, S. 334.

²⁸⁰ Prof. Werner March, Berlin Dahlem, an Prof. Carl Diem, Köln-Müngersdorf, 21. Februar 1957, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 183-184, hier S. 184.

²⁸¹ Bernett, Vor 75 Jahren, S. 16. Der Originalbriefwechsel findet sich in Lennartz und Schmidt (Hg.): Briefwechsel, S. 212-214.

²⁸² Carl Diem an Prof. Werner March, Berlin Dahlem, 25. Februar 1957, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 186.

Glocke wurde noch vor Weihnachten 1961 bei einer kleinen Feier eingeweiht. Der Glockenturm wurde im Juni 1962 fertiggestellt und sollte nach Marchs Vorstellungen während des Sportfests der Jugend eingeweiht werden. Wieder wandte er sich an Diem mit der Bitte um Ideen, habe er doch bereits 1936 eine derart wunderbare Eröffnungsfeier organisiert und inszeniert.²⁸³

Beim Wiederaufbau des Glockenturms und der Instandsetzung der Langemarck-Halle offenbarte sowohl March als auch Diem eine Verklärung der eigenen NS-Vergangenheit, der Olympischen Spiele von 1936 sowie des Opferkultes in Verbindung mit dem Langemarck-Mythos – eine Verklärung, die angesichts der seinerzeit verstärkt geführten Diskussionen über die deutsche Vergangenheit (etwa zum Eichmann-Prozess) bemerkenswert und aufschlussreich erscheint. Weder ist ein selbstkritischer Umgang mit der eigenen Tätigkeit im Dritten Reich wahrnehmbar, noch lässt sich eine Form von Reue oder eine differenzierte, kritische Auseinandersetzung mit der belasteten Symbolik des Turms, der Glocke und der Halle erkennen. Vielmehr forderte Diem, dass die Halle „ganz still und leise“ aufgebaut werden müsse und es „idiotisch [wäre], wenn man den Raum als solchen schüfe und ihm nicht den alten Sinn gäbe.“²⁸⁴ Diem wollte bewusst mit Marchs Hilfe den Totenkult und den Langemarck-Mythos trotz der Instrumentalisierung im Nationalsozialismus und der Schrecken des Zweiten Weltkriegs in die deutsche Nachkriegszeit übertragen. Kritik an ihren Ideen oder an den Organisatoren der Olympiade von 1936 wiesen beide empört zurück; sie erinnerten sich lieber mit Sehnsucht an die Freiheiten, die sie damals genossen hatten. „Wie dankbar müssen wir also sein“, so schrieb March im August 1961 an Diem, „dass 1933-1936 ein so aufnahmebereiter Boden für Ihre Forschungen und Ideen uns vom Schicksal geschenkt war, und dass damals [...] Gestalt gewinnen durfte, mit dem wir einmal vor späteren Generationen bestehen können, ob mit parteilichem Ruf oder nicht, ist doch ganz gleichgültig.“²⁸⁵ Sie deuteten damit die eigene Biographie als eine ganz eigene, zukunftsgerichtete Opfererzählung und konnten so ihr Selbstbild ohne Brüche erhalten. Dergleichen offensichtliche Kontinuitäten in Gedankenführung und Weltbild sind insbesondere in Forschungsprojekten der jüngeren Zeit in vielfältiger Weise für Ministerien und öffentliche Einrichtungen herausgearbeitet worden und können – und sollten – auch für Sportfunktionäre, Architekten und Künstler noch eingehender erforscht werden.

Die Episode um die Wiederrichtung des Glockenturms symbolisiert Marchs und Diems Mühen, die Gesamtanlage des Reichssportfeldes in den 1950er und frühen 1960er ohne Zeichen politischer

²⁸³ Prof. Werner March, Berlin Dahlem, an Prof. Carl Diem, Köln-Braunsfeld, 25. September 1961, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 215.

²⁸⁴ Bernett, Vor 75 Jahren, S. 16.

²⁸⁵ Prof. Werner March, Berlin Dahlem, an Diem, 9. August 1961, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 214.

Reflexion und historischer Selbstkritik „mit Klauen und Zähnen“ zu bewahren.²⁸⁶ Dabei wurden sie auch von einer verletzten Eitelkeit und der Überzeugung angetrieben, dass das architektonische Gesamtbauwerk von der Nachkriegsgesellschaft nicht gebührend gewürdigt werde. Umso erfreuter muss March reagiert haben, als 1966 das gesamte Gelände unter Denkmalschutz gestellt wurde. Inwieweit und mit welchen Argumenten er diesbezüglich selbst Lobbyarbeit betrieb, muss anhand von Archivrecherchen näher geklärt werden. Fest steht, dass bereits in den 1950er Jahren über einen solchen Schritt diskutiert wurde.²⁸⁷ Auch wenn durch den Denkmalschutz nun tiefgreifende Veränderungen am Sportgelände untersagt sind – ein Gelände, das seit 1936 bereits mehrere Veränderungen erfahren hatte –, so wurden auch in den kommenden Jahren Renovierungsarbeiten ohne die Beteiligung des Denkmalschutzes durchgeführt.²⁸⁸ Problematisch und im Rahmen demokratischer Erinnerungskultur bisweilen provokativ erscheinen Setzungen des Denkmalschutzes jedoch dann, wenn die Kontamination des Geländes mit all ihren nationalistischen, völkischen und nationalsozialistischen Aufladungen ignoriert wird, wenn die Werbeprodukte einer mitunter unzweideutig völkisch-nationalistischen Repräsentation nicht nur beschwiegen, sondern sogar restaurativ wieder so hergestellt werden, dass die ursprüngliche Symbolik sichtbar werden kann. Intentional, nicht zufällig. Bewusst, nicht beiläufig. Jede demokratische Gesellschaft erscheint mithin gefordert, sich die historischen Parameter von dergleichen Repräsentationen bewusst zu machen und für die Gegenwart zu prüfen.

Das ehemalige Reichssportfeld wurde seit den 1950er Jahren für eine Reihe unterschiedlicher Festivals und Darbietungen genutzt während zugleich immer wieder Instandsetzungs- und Umbauarbeiten stattfanden. Es würde den Rahmen dieser Studie sprengen, alle diese Veranstaltungen aufzulisten. Dennoch soll an dieser Stelle eine Auswahl der wichtigsten Ereignisse aus den Bereichen Kultur, Politik und Sport kurz vorgestellt werden.

Die ehemalige Dietrich-Eckart-Freilichtbühne in der Murellenschlucht diente als Waldbühne nicht nur den Heimatvertriebenen als Veranstaltungsort oder wurde als Freilichtkino benutzt, sondern es fanden dort auch zahlreiche Konzerte statt. Zu nennen ist unter anderem das denkwürdige

²⁸⁶ Prof. Carl Diem, Sporthochschule Köln, an Baudirektor Fulge, Berlin-Charlottenburg, 2. Februar 1961, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 207-208.

²⁸⁷ Bereits 1956 wurde überlegt, das Reichssportfeld unter Denkmalschutz zu stellen. March befürwortet und unterstützte diese Pläne. Vgl. Werner March an Prof. Scheper, Amt für Denkmalpflege, Berlin-Charlottenburg, 2. Mai 1956, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 171.

²⁸⁸ Dies zeigte sich unter anderem beim Einbau einer neuen Flutlichtanlage, die auch bei March auf Kritik stieß. Vgl. hierzu Prof. Werner March, Berlin Dahlem, an Prof. Carl Diem, Köln-Müngersdorf, 25. Januar 1961, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 206; Sitzung vom 17. September 1964, in: Berlin (West). Abgeordnetenhaus (Hg.), Stenographische Berichte des Abgeordnetenhauses von Berlin, IV. Wahlperiode, Band II: von der 24. Sitzung am 9. Januar 1964 bis zur 44. Sitzung am 18. Dezember 1964, Berlin 1964. Vgl. ebenso Schäche, Vom Umgang mit einem schwierigen Erbe, S. 41; Stock, Mythos Langemarck entzaubert.

Rockkonzert der Rolling Stones im Jahre 1965, bei dem es zu schweren Tumulten und Ausschreitungen mit Sachbeschädigung kam. Da man sich nicht einigen konnte, wer für die Schäden aufkommen sollte, wurden Konzerte auf dem Olympiagelände für einige Jahre eingestellt. Weitere kulturelle Höhepunkte stellten Konzerte der deutschen Band BAP (1984) sowie von Bob Dylan (1984) und Eric Clapton (1992) dar. Im Jahr 1982 durften auch wieder die Rolling Stones auftreten.

Auf dem Maifeld fanden während der gesamten Besatzungszeit jährlich die Geburtstagsparaden für die britische Königin Elisabeth II. statt, die in den Jahren 1965, 1978 und 1987 auch persönlich an den Vorführungen teilnahm. Ihr Besuch 1987, bei dem ihr über 40.000 begeisterte Berliner zujubelten, wurde auch dank ihres Treffens mit Bundespräsident Richard von Weizsäcker (1920-2015) als eine politische Geste gewertet, um die Zugehörigkeit Westberlins zur Bundesrepublik zu unterstreichen.²⁸⁹ Das Olympiastadion fungierte von 1951 bis 1970 als Veranstaltungsort für die Große Polizeischau.²⁹⁰ Ebenfalls im Stadion fanden zahlreiche evangelische und katholische Kirchentage sowie eine Messe mit Papst Johannes Paul II. anlässlich seines Besuches im Jahr 1996 statt. Während des Papstbesuchs erfolgte die Seligsprechung von Karl Leisner (1915-1945) und Bernhard Lichtenberg (1875-1943), zwei Geistliche, die während der NS-Zeit im Berliner Widerstand waren und im Konzentrationslager ermordet wurden.²⁹¹

Auch Sportveranstaltungen wurden seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs wieder auf dem Areal abgehalten. Während auf der Waldbühne zunächst Boxveranstaltungen stattfanden – unter anderem bestritt dort Max Schmeling am 31. Oktober 1947 gegen Richard Vogt (1913-1988) seinen letzten Boxkampf – kamen zum ersten Fußballländerspiel im Jahr 1951 rund 100.000 Zuschauer ins Olympiastadion. Mit der Einführung der Bundesliga 1963-64 bezog der Verein Hertha BSC das Stadion als Heimspielstätte. Das Schicksal des Olympiastadions ist seitdem eng mit den sportlichen Erfolgen von Hertha BSC verknüpft. Als der Fußballverein in den 1980er Jahren eine sportliche Talfahrt erlebte, drohte auch das Stadion langsam zu verfallen. Abhilfe schaffte Mitte der 1980er Jahre ein Beschluss, die Finalspiele des DFB-Pokals im Olympiastadion austragen zu lassen.

Auch nach der Wiedervereinigung waren das Stadion und das Areal Austragungsort herausragender Sportereignisse. Neben der traditionsreichen Leichtathletikveranstaltung ISTAF (seit 1955) und dem sportlichen Wiedererstarken von Hertha BSC seit Ende der 1990er Jahre ist die Fußball-Weltmeisterschaft von 2006 zu nennen, die auch eine Sanierung und einen architektonischen Teilumbau des Olympiastadions bedingte. Darüber hinaus eröffnete am 5. August 2015 der damalige

²⁸⁹ Rousing birthday cheer and a walkabout for the Queen, in: The Times vom 28. Mai 1987.

²⁹⁰ Vgl. Stock, Mythos Langemarck entzaubert.

²⁹¹ Zu Leisner und Lichtenberg vgl. Christian Feldmann, Wer glaubt, muss widerstehen: Bernhard Lichtenberg – Karl Leisner, Freiburg 1996; Brenda L. Gaydosh, Bernhard Lichtenberg: Roman Catholic Priest and Martyr of the Nazi Regime, Lanham 2017; Joachim Schmiedl, Mit letzter Konsequenz: Karl Leisner 1915 – 1945, Münster 1999.

Bundespräsident Joachim Gauck auf der Waldbühne die Makkabi Sportspiele. Dass diese Spiele auf dem ehemaligen Gelände der Olympischen Spiele des Dritten Reichs stattfanden, war eine bewusste, symbolische Entscheidung gewesen: Es sollte nicht nur unterstreichen, dass die jüdische Gemeinde die Schrecken des Nationalsozialismus überlebt hatte; vielmehr sollte durch diesen Akt dem Sportgelände auch eine neue, positive Bedeutung zugeschrieben werden.²⁹²

Nach Ansicht einiger Kommentatoren, Journalisten und Politiker hat aufgrund der zahlreichen Um- und Renovierungsarbeiten, die seit 1945 am Sportgelände durchgeführt wurden, sowie dank der zahlreichen Veranstaltungen in der Nachkriegszeit bereits eine Umfunktionierung und Umdeutung der architektonischen Gesamtstruktur des ehemaligen Reichssportfeldes stattgefunden; die NS-Vergangenheit des Geländes sei längst überlagert.²⁹³ Offen bleibt weiterhin, ob eine derartige Umdeutung überhaupt möglich ist bei einer Anlage, deren zentrale Bedeutung für das NS-Regime und deren Verkörperungen der NS-Ideologie so offensichtlich bleibt. Zugleich steht außer Frage, dass das Gelände auch einen „Gedächtniswert für die Teilung der Stadt und das Leben in Freiheit“²⁹⁴ besitzt. Die vielfältigen Strukturen des Geländes besitzen einander überlagernde historische Aufladungen, deren Dimensionen bislang kaum öffentlich diskutiert, geschweige denn auf dem Gelände nachhaltig sichtbar gemacht, thematisiert und kontextualisiert wurden. Sie zu klären und für die Gegenwartsgesellschaft transparent und zugänglich zu machen, ist eine bislang nur in Ansätzen adressierte Herausforderung.

²⁹² Aleksander Zivanovic, Waldbühne in Berlin: Joachim Gauck: Makkabi-Spiele sind „wichtiges historisches Symbol“, in: Berliner Zeitung vom 28. Juli 2015; Mike Delberg, Olympiapark Berlin: Ort der Vielfalt, in: Jüdische Allgemeine Zeitung vom 20.5.2020.

²⁹³ Vgl. u. a. La Speranza, Brisante Architektur, S. 43-44.

²⁹⁴ Donath, Konservieren und kommentieren, S. 83.

V. Erinnerungskultur und Olympiagelände

1. Deutsche Sportgeschichtsschreibung: Ein Überblick

Unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs setzte bei Sportfunktionären und in der Sportwissenschaft – vergleichbar mit den Entwicklungen im Kulturbereich oder im Bereich der Unternehmensgeschichte – eine „Strategie der Verdrängung“²⁹⁵ ein. Vergleichbare Entwicklungen finden sich auf den Feldern anderer Funktionseliten – von Juristen bis zu Ärzten, Unternehmern bis zu Ministerialbeamten und zahlreichen weiteren Berufsgruppen.²⁹⁶ Das Desiderat einer differenzierten Sportgeschichte auf dem aktuellen Forschungsniveau wird dabei deutlich.

Der Sport und die Leibeserziehungen während der NS-Herrschaft wurden als unpolitische Bereiche klassifiziert, denen es gelungen sei, sich allein der sportlichen Ertüchtigung zu widmen. Anstatt das Engagement der Funktionäre im Regimealltag aufzuklären, deren Rolle bei der Stabilisierung und Legitimierung der Diktatur zu untersuchen, oder die Instrumentalisierung des Sports auch und gerade während der Olympischen Spiele 1936 kritisch in den Blick zu nehmen, entstanden vielmehr zahlreiche apologetischen Darstellungen.²⁹⁷

Eine zentrale Rolle bei der Konstruktion dieser Narrative spielte Carl Diem, der unter anderem die Olympiade 1936 als „Oase der Freiheit in der Zwangsherrschaft“ bezeichnete.²⁹⁸ Als Rektor der Sporthochschule Köln (1947-1967) avancierte er zu einer Schlüsselfigur der Sportwissenschaft in der Bundesrepublik, war eine zentrale Persönlichkeit beim Aufbau des westdeutschen Sportwesens und in der Position, den historischen Blick auf den Sport und die eigene Person maßgeblich zu beeinflussen. Für diese Tätigkeit bekam Diem nicht nur viel Zuspruch von ehemaligen Weggefährten wie Werner March, sondern erhielt für seine Verdienste 1957 auch den Olympischen Orden.²⁹⁹ Neben Diem waren es viele erfolgreiche Athleten des Dritten Reichs, die sich nach dem Krieg als unpolitische Sportler inszenierten. Wie sie sich freiwillig in die Propagandamaschinerie einspannen ließen und dabei von einer Förderung durch das NS-Regime profitierten, blieb verdrängt; ihrer Popularität in der Nachkriegszeit tat dies keinen Abbruch.³⁰⁰ Denn dieses Verhalten des Verdrängens

²⁹⁵ Schäche, Vom Umgang mit einem schwierigen Erbe, S. 31.

²⁹⁶ Vgl. u. a. Andreas Eichmüller, Die SS in der Bundesrepublik: Debatten und Diskurse über ehemalige SS-Angehörige 1949-1985, Berlin/Boston 2018; Norbert Frei und Tobias Freimüller, Hitlers Eliten nach 1945, München 2003; Gerd Nettersheim, Die Aufarbeitung der NS-Belastung des Bundesministeriums der Justiz: Vom Rosenberg-Projekt zur Lex Rosenberg, Köln 2018; Alexander Nützenadel, Das Reichsministerium im Nationalsozialismus: Verwaltung – Politik – Verbrechen, Bonn 2018; Weise und Mentel, Die zentralen deutschen Behörden.

²⁹⁷ Schäfer, „...bis uns selbst das Dunkel empfängt“, S. 218-219.

²⁹⁸ Grothe, Die Olympischen Spiele, S. 291-292. Vgl. auch Wolfgang Benz, Einleitung: Der Streit um Carl Diem, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3 (2011), S. 197-200, hier S. 198; Teichler, Erinnerungskultur, S. 129-133.

²⁹⁹ Prof. Werner March, Minden, an Carl Diem, 29. Januar 1950, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 80-81.

³⁰⁰ Rürup (Hg.), 1936, S. 208.

war nicht nur bei Sportfunktionären oder Spitzenathleten des NS-Regimes zu beobachten, sondern im Bereich des Sports ein gesamtgesellschaftliches Phänomen. Mit seiner Breitenwirkung erreichte der Sport – sei dies durch die Turn- und Sportvereine, die Jugendorganisationen oder andere Parteiorganisationen – große Teile der deutschen Gesellschaft. Diese Breitensportler erlebten während der Olympiade 1936 in Berlin hautnah, zu welchen Höchstleistungen Athlet/innen/en in der Lage waren und gerade junge Sportler/innen ließen sich von einer wahren Sportbegeisterung anstecken. Es waren somit die enthusiastischen Zuschauer selbst, die maßgeblich dazu beitrugen das Narrativ der „unpolitischen Spiele“ festzuschreiben. Es konnte somit weder den Funktionären, den Athlet/innen/en noch den Zuschauer/innen/n in der Nachkriegszeit daran gelegen sein, den Konsens der „Oase der Freiheit“ zu hinterfragen und dadurch die Verstrickung von Unrechtsstaat und Sport thematisieren zu müssen. Im Übrigen galt: Auch bewusste Nichtreflexion förderte in der Konsequenz apologetische Haltungen.

Auch von Seiten des IOC bekamen die einstiegen NS-Sportfunktionäre und Sportler Rückendeckung. Insbesondere Avery Brundage, IOC Präsident von 1952 bis 1972, hob stets den unpolitischen Charakter der Spiele von 1936 hervor, nicht zuletzt, um seine eigene opportunistische Rolle bei der Unterdrückung der damaligen Boykottbewegung zu legitimieren. Zusammen mit den deutschen Mitgliedern des IOC wurde er nicht müde zu betonen, dass die Spiele in Berlin gemäß den IOC-Statuten und ohne Einflussnahme des Regimes durchgeführt worden seien. Auch wurden immer wieder Jesse Owens Erfolge angeführt, um zu belegen, dass die Nationalsozialisten die Spiele in Berlin nicht für ihre Rassentheorien hätten missbrauchen können.

Die Stellungnahmen des IOC sollten wiederum den Behauptungen deutscher Sportfunktionäre Authentizität verleihen, wonach Sport während der NS-Zeit unpolitisch und die Olympiade von 1936 ein Fest des Friedens und des sportlichen Wettkampfs gewesen sei. Und wenn doch Kritik an der Tätigkeit der deutschen Sportfunktionäre während der NS-Zeit geäußert wurde, reichte oftmals eine vage formulierte Stellungnahme, um die Vorwürfe zu entkräften. So drückte Carl Diem 1950 im Namen der deutschen Sportjugend sein Bedauern über das Leid aus, das Nazi-Deutschland verursacht habe, und missbilligte die verübten Verbrechen. Diese Beteuerung, die keinerlei Selbstkritik enthielt, reichte aus, um internationale Bedenken zu zerstreuen: Nur zwei Jahre später war Deutschland bei der Olympiade in Helsinki wieder zugelassen.³⁰¹

Die nationalen und internationalen Netzwerke der ehemalige NS-Sportfunktionäre erwiesen sich auch auf juristischem Gebiet, insbesondere bei den Entnazifizierungsprozessen, als äußerst nützlich. In einem Unterstützungsschreiben bezeichnete Brundage seinen IOC-Kollegen Karl Ritter von Halt als „sportsman and gentleman of the highest caliber.“ Brundage versicherte weiter, dass Halt „has never

³⁰¹ Rürup (Hg.), 1936, S. 9 und S. 219-222; Schäfer, „...bis uns selbst das Dunkel empfängt“, S. 219.

been in politics, he was never a Nazi.“³⁰² Derartige Bezeugungen bestätigten nicht nur die vermeintliche Distanz des deutschen Sports zum NS-Regime, sondern ermöglichten einstigen NS-Sportfunktionären eine ungehinderte Fortsetzung ihrer Karriere. So übte Ritter von Halt von 1951 bis 1961 die Präsidentschaft des Nationalen Olympischen Komitees aus. Ritter von Halt war damit Nachfolger von Adolf Friedrich von Mecklenburg (1949-1951) und wurde dann von Willi Daume (1961-1992), NSDAP Mitglied und aktiver Sportler während des Dritten Reichs, beerbt. Kurzum: Die Leitung des Nationalen Olympischen Komitees der Bundesrepublik Deutschland lag bis zur deutschen Wiedervereinigung in den Händen von Personen, die bereits während des NS-Regimes als Sportler oder Sportfunktionäre Karriere gemacht hatten.

Die personellen Kontinuitäten im deutschen Sportwesen und der Sportwissenschaft halfen dabei, das Narrativ des unpolitischen Sports auf Jahrzehnte festzuschreiben.³⁰³ Besonders aktiv waren dabei Carl Diem, seine Ehefrau Liselott Diem, das Carl-Diem-Institut in Köln (gegründet 1964) sowie Diems Schüler an der Sporthochschule in Köln.³⁰⁴ Letzterer Personenkreis – zu nennen sind unter anderem Ommo Grupe, Ulrich Jonath und Arnd Krüger – übte über Jahre eine Monopolstellung in der deutschen Sportgeschichtsschreibung aus, deren Standards mit Blick auf die wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritte näher zu untersuchen sind. Trotz einiger öffentlichen Kontroversen über Diems Rolle während der NS-Zeit, die teils noch zu seinen Lebzeiten geführt wurden, kam es deshalb zunächst zu keiner fundierten und kritischen wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Rolle des Sports im Dritten Reich.³⁰⁵

Kritische Studien über das NS-Sportwesen entstanden erst in der zweiten Hälfte der 1960er Jahre, nachdem Carl Diem 1962 verstorben war. Sie waren dabei untrennbar mit der gesellschaftlichen Debatte über die deutsche Vergangenheit verbunden, wie sie von einer jüngeren Generation angestoßen wurden.³⁰⁶ Die Mauer des Schweigens durchbrach der Sportpädagoge Hajo Bernett (1921-1996) im Jahr 1966 mit seiner Studie *Nationalsozialistische Leibeseziehung: Eine*

³⁰² Zitiert nach Rürup (Hg.), 1936, S. 223.

³⁰³ Zur Historiographie der deutschen Sportgeschichtsschreibung vgl. u. a. Dwertmann, Die Beteiligung von Sportfunktionären im NS-Regime; Teichler, Erinnerungskultur im deutschen Sport, S. 122-127; Titel, Olympische Spiele 1936, S. 115-117. Zu den Netzwerken und der Bedeutung für die Entnazifizierungsverfahren siehe auch Brief Carl Diem an Liselott Diem, Berlin-Grunewald, 30. Juli 1976, in: Diem, Leben als Herausforderung, Bd. 2, S. 316-317

³⁰⁴ Becker, Den Sport gestalten, Bd. 3, S. 220-221.

³⁰⁵ Dwertmann, Die Beteiligung von Sportfunktionären im NS-Regime, S. 239-240; Teichler, Erinnerungskultur im deutschen Sport, S. 129-131. Zur umstrittenen Person Diems vgl. auch Diem an March, 23.10.1951, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 107-108. Zur auch heute noch anhaltenden Debatte um Carl Diem vgl. Frank Becker, Carl Diem und der Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3 (2011), S. 242-241; Benz, Einleitung; Krüger, Zur Debatte um Carl Diem; Ralf Schäfer, Carl Diem, der Antisemitismus und das NS-Regime, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3 (2011), S. 252-263; Christopher Young, Nach den Spielen ist vor den Spielen. Aspekte der diskursiven Nachwirkungen Carl Diems 1936-1972, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3 (2011), S. 264-271.

³⁰⁶ Grothe, Die Olympischen Spiele, S. 292.

*Dokumentation ihrer Theorie und Organisation.*³⁰⁷ Auch wenn Bernetts Arbeiten durchaus einen Gegenpol zur Denkschule um Carl Diem bildeten und von Bernetts Schülern wie Hans-Joachim Teichler (geb. 1946) fortgeführt wurden, so weisen auch sie drei zentrale Probleme der deutschen Sportgeschichtsschreibung auf: Erstens bestanden nach wie vor familiäre Verbindungen zwischen Sportwissenschaftlern und einstigen NS-Sportfunktionären, so dass teils persönliche Motive bei der Erforschung des Sports im NS-Regime eine Rolle gespielt haben könnten – trotz aller Mühen um eine objektiv-kritische Analyse. So war etwa Hajo Bernett der Sohn von Nikolaus Bernett (1882-1969), einem engen Vertrauten des völkischen Ideologen Neuendorff. Zweitens konnten nicht alle wichtigen Archivbestände wie der Nachlass von Diem problemlos eingesehen werden beziehungsweise waren nicht mehr vollständig überliefert. Und drittens fand, anders als in der anglo-amerikanischen Historiographie, nur selten ein Austausch zwischen Sportwissenschaftler/innen/n und Historiker/innen/n statt, die sich mit der NS-Gesellschaftsgeschichte und Politikgeschichte auseinandersetzten. Als Folge führte die Sportgeschichtsschreibung für Jahrzehnte ein isoliertes Dasein und konnte nur wenig von den fortwährend wachsenden Erkenntnissen der NS-Geschichtsschreibung profitieren. Dies führte dazu, dass sich vor allem zahlreiche Wissenschaftler/innen aus anderen Disziplinen – von der Pädagogik über die Anglistik bis hin zur Sportwissenschaft – mit der Historiographie des deutschen Turn- und Sportwesens beschäftigten; ausgebildete Historiker/innen mieden Themen der Sportgeschichtsschreibung.

Erst in den letzten Jahrzehnten ist ein gegenläufiger Trend zu verzeichnen und vor allem eine jüngere Generation von Historiker/inne/n setzt sich intensiver mit der Geschichte des deutschen Sports auseinander. Zu nennen wäre unter anderem die Studie zum Fußball unter dem Hakenkreuz, die Niels Havemann im Auftrag des DFB verfasste³⁰⁸, aber auf deutliche Kritik stieß. Insbesondere die hitzig geführte Debatte über das Leben und Werk von Carl Diem illustriert, wie Erkenntnisgewinn durch Revierkämpfe und eine verbissene, ahistorische Verteidigung vermeintlicher Größen des Sports behindert wird.³⁰⁹

³⁰⁷ Teichler, *Erinnerungskultur im deutschen Sport*, S. 124.

³⁰⁸ Nils Havemann, *Fußball unterm Hakenkreuz: Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz*, Frankfurt a. Main/New York 2005.

³⁰⁹ Zur Diem-Debatte vgl. Frank Becker, „Diem ist mit Hindenburg zu vergleichen“. Interview mit Frank Becker zur Debatte um Carl Diem, 18. Oktober 2012; https://lisa.gerda-henkelstiftung.de/diem_ist_mit_hindenburg_zu_vergleichen?nav_id=4027 (aufgerufen am 19. Januar 2021); Frank Becker, Diem als Demokrat. Die Methoden der Diem-Apologie, 16. März 2013; https://lisa.gerda-henkelstiftung.de/diem_als_demokrat?nav_id=4170 (aufgerufen am 19. Januar 2021); Wolfgang Benz, Einleitung: Der Streit um Carl Diem, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 59, Nr. 3 (2011), S. 197-200 und die folgenden Beiträge in diesem Sonderheft; Michael Krüger, „Eine Art damnatio memoriae verhängt“. Interview mit Michael Krüger zur Debatte um Carl Diem, 26. November 2012; https://lisa.gerda-henkelstiftung.de/eine_art_damnatio_memoriae_verhaengt?nav_id=4106 (aufgerufen am 19. Januar 2021); Teichler, *Erinnerungskultur im deutschen Sport*.

Aber nicht nur ehemalige NS-Sportfunktionäre, die maßgeblich bei der Vorbereitung und Durchführung der Olympiade in Berlin beteiligt waren, konnten ihre Karriere fortsetzen und über Jahrzehnte die Erzählung über ihre eigene Vergangenheit erfolgreich mitbestimmen. Früh bat auch Werner March seine ehemaligen Mitstreiter Diem und Lewald um Entlastungsschreiben für sein Entnazifizierungsverfahren. Sie sollten bestätigen, dass „sofort nach der Machtergreifung ein Kesseltreiben gegen mich und meine Beauftragung einsetzte, so dass ich [...] mich zum Eintritt in die Partei genötigt sah [...], dass ich [...] aus meiner politischen und weltanschaulichen Einstellung niemals ein Hehl gemacht habe; dass Adolf Hitler entgegen seinen sonstigen Gepflogenheiten nach dem zweiten Besuch auf dem Reichssportfeld wegen unserer abweichenden architektonischen Auffassung den Bau bis zur Eröffnung ignoriert hat; [und] dass er ferner die ursprünglich dem Reichssportfeld von ihm zugesprochene Stiftung des gesamten plastischen Schmucks wegen der von mir veranlassten Auswahl der Künstler ostentativ zurückgezogen hat“³¹⁰ – kurzum, Diem und Lewald sollten bezeugen, dass March keinerlei Affinitäten zum NS-Regime hatte und sich sogar den Anordnungen des Regimes entzogen beziehungsweise widersetzt hatte. Während Lewald sich nicht an irgendwelche Feindseligkeiten erinnern mochte, kam Diem der Bitte Marchs um solcherart Persilschein nach.³¹¹

Dank dieser Fürsprecher wird auch heute noch Marchs Tätigkeit während des NS-Regimes oftmals beschönigt. Realiter kann weder von Konflikten zwischen March und den Machthabern gesprochen werden noch davon, dass March mit seinem Architekturstil die Vorgaben des Regimes unterlaufen habe. Vielmehr war er einer traditionellen Architektur verpflichtet und hatte sich früh von den Stilrichtungen der Neuen Sachlichkeit und der Moderne distanziert. So war es auch nicht verwunderlich, dass March im Dritten Reich „eine enorme publizistische Anerkennung [erfuhr und] diverse Ehrungen sowie Auszeichnungen“³¹² erhielt. Dank des Ruhms, den er für seine Arbeit beim Reichssportfeld erfuhr, konnte er zudem mehrere Folgeaufträge im In- und Ausland gewinnen.

³¹⁰ Werner March, Minden, an Carl Diem, Berlin-Grünwald, 13. Juli 1946, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 64-66; Carl Diem an Werner March, 6. August 1946, in: ebenda, S. 71. Auch der französische Botschafter François-Poncet, Als Botschafter in Berlin 1931-1938, S. 268 berichtet in seinen Memoiren davon, dass March nicht Hitlers Mann gewesen sei und wohl auch „kein richtiger Nazi“.

³¹¹ Carl Diem, Berlin-Grünwald, an Werner March, Berlin, 6. August 1946, in: Lennartz und Schmidt (Hg.), Briefwechsel, S. 72-73; Prof. Werner March, Minden, an Carl Diem, Berlin-Grünwald, 21. August 1946, in: ebenda, S. 73-74.

³¹² Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 80.

2. Die Debatten über das Berliner Olympiagelände

Mit Blick auf die generelle Diskussion zur Vergangenheitsaufarbeitung im Allgemeinen und vergleichbare Orte nationalsozialistischer Repräsentation im Besonderen erscheint es bemerkenswert, dass das Berliner Olympiagelände, als vielleicht komplettestes noch bestehendes bauliches Denkmal des Nationalsozialismus und als Ort, an dem die Geschichte des NS-Sports, der NS-Architektur und der NS-Kunst zusammentreffen, nur selten Bestandteil erinnerungspolitischer Debatten war. Eine erste intensivere wissenschaftliche und öffentliche Auseinandersetzung mit dem „unbequemen Denkmal“³¹³ erfolgte dank der im Oktober 1990 beschlossenen Olympia-Bewerbung Berlins für das Jahr 2000 sowie der Rückgabe des Deutschen Sportforums durch die Briten im Jahr 1994. In der Folge entstanden zahlreiche Gutachten und Studien nicht nur über die Bausubstanz der Anlage, sondern auch über deren politisch-ideologische Aussagekraft und die Bau- und Nutzungsgeschichte des Geländes.³¹⁴

Hervorzuheben ist eine dreibändige Expertise, die im Sommer 1992 eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe im Auftrag der Senatsabteilung IV der Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz vorlegte. Beteiligt an dieser Studie waren die Architekturhistoriker Wolfgang Schäche und Norbert Szymanski, das Architektenbüro Reinald Eckert und die Kunsthistorikerin Annette Tietenberg.³¹⁵ Sie bildete eine wichtige Grundlage für das Gutachterverfahren „Olympisches Dorf und Olympiagelände“. In der daraus hervorgehenden Veröffentlichung *Olympisches Dorf und Olympiagelände* sprechen sich die Verfasser für An- und Umbauten beziehungsweise temporäre Bauten auf dem Gelände aus. Permanente Neubauten lehnten sie hingegen ab, um den Gesamtkomplex nicht zu gefährden.³¹⁶ Historiker waren an der Erstellung dieses Gutachtens indes nicht direkt beteiligt.

Begleitet wurde das Gutachterverfahren von einer öffentlichen Debatte, die vor dem Hintergrund rechtsextremistischer und -terroristischer Angriffe in Deutschland wie in Mölln (23. November 1992) und Solingen (29. Mai 1993) zusätzliche Brisanz erhielt. Insbesondere die Frage nach dem Umgang mit den Skulpturen, die als Träger der NS-Ideologie eingestuft wurden, bewegte die Gemüter. Der Kulturbeauftragte der Olympia GmbH, Hilmar Hoffmann, schlug vor, während der Olympischen Spiele 2000 die NS-Skulpturen der Reihe nach aufzustellen und mit Statuen zu kontrastieren, die von

³¹³ Tietz, Sport und Erinnerung, S. 10.

³¹⁴ Schäche und Szymanski, Das Reichssportfeld, S. 148-149.

³¹⁵ Reinald Eckert, Wolfgang Schäche mit Norbert Szymanski und Annette Tietenberg, Zu Geschichte und Bestand des ehemaligen Reichssportfeldes in Berlin-Charlottenburg. Eine bau- und gartenhistorische Expertise unter besonderer Berücksichtigung denkmalpflegerischer Aspekte, Auftraggeber: Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz, Berlin 1992.

³¹⁶ Rürup (Hg.), 1936, S. 227.

damals verfemten Künstlern geschaffen worden waren.³¹⁷ Auch der Verleger Wolf Jobst Siedler (1926-2013), gemeinsam mit Joachim Fest zentraler Mitformulierer zahlreicher Fabeln Albert Speers, forderte eine bessere Auseinandersetzung mit der Architektur und der Kunst im öffentlichen Raum. Er wies aber „die hier und da vorgeschlagenen ‚Museumsvitruinen‘, in denen die Bildwerke des Olympiastadions mit der ‚Gegenästhetik des geschundenen Menschen‘ konfrontiert werden sollen, [als] [...] Schreckensvorstellung“³¹⁸ zurück. Vielmehr forderte er eine grundlegende, historische Auseinandersetzung mit dem Olympiagelände, der dortigen Architektur und dem Skulpturenschmuck. Dabei beanstandete er, dass bisher „die Denunziation einer angeblich ‚befohlenen Ästhetik‘ jedes ernsthafte Verständnis“³¹⁹ des Gesamtareals ersetzt habe. Dabei verkennt Siedler, dass eine künstlerische Betätigung im NS-Regime nur dann möglich war, wenn die Bauwerke und Statuen eben den Idealen der NS-Machthaber entsprachen. Zum Mindesten lässt sich also von einer indirekt „befohlenen Ästhetik“ sprechen – oder aber einem Künstlerwillen, der aus eigenen Stücken, durch Selbstmobilisierung den nationalsozialistischen Idealen Ausdruck zu geben suchte und vom Regime gewählt war, diese umzusetzen. Den nationalsozialistischen Wesensgehalt der Motivation wie des Produktes ändert das nicht.

Als Folge dieser Diskussion initiierte die Stiftung Topographie des Terrors unter Leitung Reinhard Rürups zunächst die Konferenz „Der Nationalsozialismus und die Olympischen Spiele: Berlin 1936“³²⁰ und kuratierte später die Ausstellung „1936: Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus“. Hierfür wurden Recherchen in 150 Archiven in und außerhalb von Deutschland durchgeführt.³²¹ Es ist dieser Ausstellung, die vom 24. Mai bis 18. August 1996 in der Staatlichen Kunsthalle Berlins stattfand, zu verdanken, dass zahlreiche Mythen und Fabeln über die Olympiade 1936 revidiert werden konnten.³²²

Als 1993 die Olympischen Spiele für das Jahr 2000 an Sydney vergeben wurden, ebte das Interesse an einer kritisch-historischen Aufarbeitung des NS-Erbes auf dem Olympiagelände rasch wieder ab. Erst der allmähliche Verfall des Geländes und der Renovierungsbedarf sowie die anstehende Fußball-WM 2006 belebten die Diskussion über das „ungeliebte Denkmal“ erneut. Der damalige Senator für Stadtentwicklung Peter Strieder (1996-2004) richtete eine Kommission zur Historischen Kommentierung des Olympiastadions ein. Diskutiert wurde ebenso, ob das WM-Finale in der Hauptstadt in einem renovierten und modernisierten Olympiastadion oder in einem eigens zu

³¹⁷ Stephan Speicher, Rechtschaffene Fassaden. Wie Berlin das Reichssportfeld für Olympia 2000 umbauen will, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 27. Oktober 1992, S. 37; Hoffmann, Einstürzende Altbauten.

³¹⁸ Wolf Jobst Siedler, Anstößige Athleten. Überflüssige Diskussion: Die Skulpturen des Olympiageländes, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 12. Januar 1993, S. 27.

³¹⁹ Siedler, Anstößige Athleten.

³²⁰ Rüdiger Schaper, Im Sport holt die Vergangenheit auf, in: Süddeutsche Zeitung vom 14. September 1993, S. 13.

³²¹ Vgl. hierzu die Liste im Anhang.

³²² Bernett, Funck und Woggon, Der olympische Fackellauf 1936, S. 20.

bauenden Fußballstadion abgehalten werden sollte. Strieder sowie die Führung des Fußballclubs Hertha BSC favorisierten damals – vergeblich – einen Neubau in der Nähe des Hockeystadions.

Die Historische Kommentierung des Geländes wurde federführend von Stefanie Endlich, Monica Geyler-von Bernus sowie Beate Rossié in Zusammenarbeit mit dem Berliner Forum für Geschichte und Gegenwart e.V. sowie Reinhard Rürup durchgeführt. Es wurden insgesamt 45 zweisprachige Bildtafeln auf dem Gelände aufgestellt, die neben Informationen über die Geschichte der Gebäude, Skulpturen und Plätze auch Fotografien und Karten enthalten. Um die Orientierung zu erleichtern, wurde außerdem ein Faltblatt erstellt, auf dem die Positionen der Bildtafeln verzeichnet sind. Einleitende und übergreifende Informationen zum Gelände werden beim Eingangstor vermittelt. Die Historische Kommentierung des Geländes wurde dabei vor allem auf eine bestimmte Zielgruppe abgestimmt, nämlich die Besucher der Fußball-WM.³²³

1998 erhielt das Architekturbüro Gerkan, Marg und Partner den Zuschlag für eine Sanierung und Modernisierung des Olympiastadions (vgl. Abbildung 1 und 2).³²⁴ Bei der denkmalgerechten Sanierung legte das Architekturbüro Wert darauf, dass im Zuge der Renovierung auch die Geschichte des Geländes aufgearbeitet werden müsse und eine Dauerausstellung in der Langemarck-Halle unterzubringen sei. Mit Unterstützung des Lehrstuhls für Zeitgeschichte des Sports an der Universität Potsdam sowie mit finanzieller Unterstützung von Bund und Stadt setzten das Deutsche Historische Museum und Rainer Rother als fachlicher Berater dieses Vorhaben um. Aufgenommen wurden dabei auch Teile der Ausstellung aus dem Jahr 1996.³²⁵ Eine Abstimmung mit der Kommission für die Historische Kommentierung des Geländes wurde jedoch versäumt. Während der Fußball-WM war die Dauerausstellung zudem für Besucher geschlossen.³²⁶

Mit dem Ende der Fußball-WM nahm erneut auch das Interesse am Umgang mit dem NS-Erbe auf dem Olympiagelände und der damit verbundenen Frage nach einer angemessenen historischen Kontextualisierung und Kommentierung ab. Erst das sich immer stärker aufdrängende Problem der Instandhaltung des Geländes führte zu Beginn des Jahres 2020 wieder zu einer öffentlichen Debatte. So beschäftigte sich Im Frühjahr 2020 die Berliner Senatsverwaltung für Inneres und Sport erneut mit der Sanierung des Olympiageländes, deren Kosten auf etwa 70 Millionen Euro geschätzt wurden. Als „mahnendes Symbol für Bau- und Kunstpolitik in der Zeit des Nationalsozialismus“ und für die deutsche Nachkriegszeit müsse eine denkmalgerechte Instandsetzung der Anlage immer Priorität

³²³ Vgl., Stefanie Endlich, „Historische Kommentierung“ des Olympiageländes Berlin. Die neue Open-Air-Dauerausstellung auf dem ehemaligen „Reichssportfeld“, in: GedenkstättenRundbrief Nr. 132, Nr. 8 (2006), S. 3-9.

³²⁴ Marg, Aufklärung statt Skulpturenstreit.

³²⁵ Stock, Mythos Langemarck entzaubert; Teichler, Erinnerungskultur, S. 128.

³²⁶ Endlich, „Historische Kommentierung“, S. 8.

besitzen.³²⁷ Nur wenige Monate später veröffentlichte Peter Strieder seinen eingangs erwähnten Artikel in der „Zeit“.³²⁸ Er forderte nicht nur, Straßen- und Platznamen neu zu vergeben und die Skulpturen aus dem öffentlichen Raum zu entfernen, sondern auch eine Nutzbarmachung brachliegender und belasteter Plätze. Insbesondere hatte er dabei das Maifeld im Auge, das zusammen mit der Langemarck-Halle ein Symbol des Kriegs sei. Kritik übte er insbesondere am Denkmalschutz, dem er vorwarf, die NS-Propaganda fortzusetzen und sich damit zu einem Handlanger der AfD und anderer rechtsextremistischer Gruppen zu machen. „Die gesamte Anlage, alle Bauten, alle Benennungen, alle Skulpturen“, so Strieder, „entsprangen der Ideologie der Nazis.“³²⁹ Seine bewusst provokativen Thesen, die teilweise historische Nuancen sowie bereits vorhandene Versuche der historischen Kommentierung ausblenden, lösten eine intensive Debatte aus.³³⁰ Auch wenn einige der zentralen Argumente bereits in dieser Studie erwähnt wurden, sollen die wichtigsten Positionen an dieser Stelle noch einmal aufgegriffen und vertieft werden.

Jens Hinrichsen zeigt sich erleichtert, dass endlich eine überfällige Diskussion angestoßen worden sei, wandte sich aber gegen Strieders „Bildersturm“. In Anlehnung an die Ideen des Grünen-Politikers Oliver Schrouffener (Berlin-Charlottenburg) befürwortete er die Installation künstlerischer Kontrapunkte im öffentlichen Raum – ein Vorschlag, der an die Ideen Hoffmanns aus dem Jahr 1992 erinnerte. Eine Entfernung der Skulpturen lehnt er ab. Zum einen würden rechtsextremistische Gruppen dies als Argument ins Feld führen, dass man in Deutschland unterdrückt werde – hier zeigen sich deutliche Parallelen zur Debatte, die derzeit in den USA über eine vermeintliche *cancel culture* geführt werden. Zum anderen müsse bei den Statuen differenzierter abgewogen werden, da nicht alle als Propagandaplastiken zu charakterisieren seien. Strieder sei aber rechtzugeben, dass die 45 Schautafeln nicht ausreichen, das gesamte Areal angemessen historisch zu kontextualisieren.³³¹

³²⁷ Vgl. Olympiastadion muss saniert werden, in: Berliner Morgenpost vom 8. Februar 2020; Schriftliche Anfrage des Abgeordneten Andreas Statzkowski (CDU) vom 9. März 2020 zum Thema: Nutzung des Maifelds und Antwort vom 20. März 2020, Abgeordnetenhaus Berlin, Drucksache 15/22952.

³²⁸ Vgl. hierzu und zum Folgenden Strieder, Weg mit diesen Skulpturen.

³²⁹ Strieder, Weg mit diesen Skulpturen, S. 43.

³³⁰ So entspricht Strieders Behauptung, dass zum Zeitpunkt der „Schlacht von Langemarck [...] der Erste Weltkrieg schon verloren war“, nicht den historischen Tatsachen. Auch Strieders Erklärung, dass die Statuen von Künstlern geschaffen worden seien, die auf Hitlers Liste der „gottbegnadeten Künstlern“ standen, ist nur teilweise und auch nur in der Retrospektive richtig. Die Liste wurde erst 1944 erstellt. Ferner vernachlässigt Strieder die baugeschichtlichen Anfänge des Geländes und seiner Gebäude, die teils bis in die 1920er Jahre zurück reicht. Strieder selbst ruderte später ein wenig zurück und ließ verlauten, dass er kein „Bilderstürmer“ sein wolle, aber man könne das Gelände auch nicht so belassen, wie es derzeit ist. Ansonsten, so sein Argument, sitze man nur der NS-Propaganda auf. Vgl. Andreas Conrad, Streit ums Erbe, in: Der Tagesspiegel vom 29. Mai 2020, S. 8.

³³¹ Jens Hinrichsen, Olympiastadion-Debatte: Die Löschung von Artefakten macht Geschichte nicht ungeschehen, in: Monopol Magazin vom 28. Mai 2020. Ein ähnliches Urteil über die Plastiken von Mages, Breker und Kolbe fällt Kolhoff. Kolbe wird jedoch von anderen Journalisten und Wissenschaftlern wesentlich kritischer gesehen, stand er doch durchaus dem NS Regime nicht fern und wurde später in die Liste der gottbegnadeten Künstler aufgenommen. Vgl. Andreas Kilb, Abgründe eines Staatsbildhauers, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 8. April 2020, S. 11.

Kritik an Strieders Vorstoß kommt von Seiten des Denkmalschutzes sowie von Architekturkritikern und -historikern. Dabei verzichten auch Strieders Gegner nicht auf provokative Formulierungen, die in ihrer Pauschalität mit der historischen Realität nicht immer vereinbar sind.³³² Nikolaus Bernau etwa widerspricht Strieders These, dass die von ihm aufgeworfenen Probleme noch nie diskutiert worden seien – das Gegenteil sei der Fall. Strieder versuche lediglich seine eigenen Versäumnisse als Senator zu vertuschen. Auch betont Bernau, dass durch Strieders Forderungen die Nachkriegsgeschichte des Geländes vollkommen ausgeblendet werde und behauptet, Strieder entfachte diese Debatte nur, da der Fußballclub Hertha BSC – dessen Pachtvertrag 2025 auslaufe – ein eigenes Fußballstadion auf dem Gelände bauen wolle.³³³

Außerdem, so Strieders Kritiker, sei Denkmalschutz keine Heldenverehrung, sondern verpflichtet, sämtliche wichtigen Bauwerke der Geschichte eines Landes zu bewahren.³³⁴ Dabei sei stets eine Gratwanderung zwischen Kontextualisierung der Gebäude und dem Denkmalschutz von Nöten.³³⁵ Die Schwierigkeit im Umgang mit dem Olympiagelände liege darin, dass es weiter genutzt werde und sich anders als ein Konzentrationslager nicht als Mahnmal für die Verbrechen des NS-Regimes eigne. Man verwarfte sich ausdrücklich dagegen, dass jedem „Versuch einer ausgewogenen Bewertung [...] die bewusste Apologie des Nationalsozialismus oder gar die Begünstigung der verbrecherischen Ideologie unterstellt“³³⁶ werde.

Viel wichtiger als eine Entnazifizierung durch die „Abrissbirne“ sei die Denkmalvermittlung und damit die Aufklärung – eine Forderung, der sich auch der Architekt Volkwin Marg und die jüdische Gemeinde Berlins anschließt. Neben einem Dokumentationszentrum, das in einem bereits vorhandenen Gebäude untergebracht werden könne (z. B. dem Besucherzentrum), gebe es auch zahlreiche Möglichkeiten der Geschichtsvermittlung im öffentlichen Raum (z. B. eine Geschichtsmeile). Der Neubau eines Museums auf dem Gelände wird aber bereits wie in den 1990er

³³² So ist die Behauptung von Dankwart Guratzsch (Bilderstürmerei führt nie zu Aufklärung), dass „Architektur [...] gut oder schlecht [ist], aber jenseits von Propaganda und Gegenpropaganda erst einmal unpolitisch“ angesichts der mit vielen Bauten einhergehenden politischen und ideologischen Sinnzuschreibung fraglich. Es ist historisch fragwürdig, den historischen Kontext und auch die Bedeutung eines Bauwerks von der Architektur zu trennen, die oftmals eingesetzt wurde, um einen bestimmten Sinngehalt zu transportieren. Auch die These, dass Sport verbinde und nicht spalte, mag aus heutiger Sicht vielleicht überzeugen (vgl. Udo Badelt, Wir sind zum Laufen geboren, in: Der Tagesspiegel vom 22. Mai 2020, S. 20). Das NS-Regime nutzte den Sport aber dazu, sich explizit von anderen Nationen abzusetzen und den Anspruch der Herrenrasse zu zementieren.

³³³ Vgl. Nikolaus Bernau im Gespräch mit Eckhard Roelcke: Baudenkmäler lassen sich nicht einfach entnazifizieren, in: Deutschlandfunk Kultur vom 13. Mai 2020; Karl Gaulhofer, Die Nazikunst vom Sockel stoßen? In: Die Presse vom 3. Juni 2020, S. 25.

³³⁴ Mathias Brodkorb, Sollten wir dann auch noch die Autobahnen beseitigen? In: Cicero vom 24. Mai 2020.

³³⁵ Conrad, Streit ums Erbe.

³³⁶ Donath, Konservieren und kommentieren, S. 85.

Jahren abgelehnt, da es die räumliche Struktur der Gesamtanlage zerstöre und damit gegen den Denkmalschutz verstoße.³³⁷

Im Schatten der Diskussion werden bereits einige Pläne zumindest in Ansätzen umgesetzt beziehungsweise diskutiert, die jedoch genauso wie die Dauerausstellung in der Langemarck-Halle oder die historische Kommentierung des Geländes durch die Bildtafeln nur selten erwähnt werden. Derzeit werden sowohl der Glockenturm als auch die Langemarck-Halle saniert. Nach dem geplanten Abschluss der Renovierungsarbeiten im Jahr 2023 – angesichts der Schwierigkeiten, die aufgrund der alten Bausubstanz zu erwarten sind, ein überaus ambitionierter Zeitplan – soll das Deutsche Sportmuseum, das seit 1994 im Haus des deutschen Sports untergebracht ist, in der Halle einen neuen Raum finden. Ein Jahr später soll dort eine neue Dauerausstellung eröffnet werden. Dieses Vorhaben wird von der Direktorin des Museums, Martina Behrendt, unterstützt.³³⁸ Ob indes die Geschichte des Berliner Olympiageländes als Teil einer Dauerausstellung zur Geschichte des deutschen Turn- und Sportwesens angemessen und differenziert dargestellt werden kann, muss fraglich bleiben. Anfang 2021 schlug das Architekturbüro Gerkan, Marg und Partner angesichts eines möglichen Auszugs von Hertha BSC Berlin aus dem Olympiastadion vor, dieses in ein „Nationalstadion“ umzuwidmen, wie dies unter anderem mit dem Wembley-Stadion in London geschehen sei – in ein Stadion also, das direkt dem Deutschen Fußballbund unterstellt ist und als eine Art Heimspielstätte für die deutsche Fußballnationalmannschaft fungiert.³³⁹

Die späte Debatte über die Geschichte und Funktion des Berliner Olympiageländes, ein „ungeliebtes, doch faszinierendes Erbe“³⁴⁰, weist zahlreiche Parallelen zu den älteren Diskussionen der 1990er Jahre auf – Parallelen, die belegen, dass bislang nicht erreicht wurde, die Debatten über den schwierigen Umgang mit dem nationalsozialistischen Erbe des Olympiageländes zu einem aktuellen und transparenten Wissensfundus zusammen zu bringen und einen integrierten Erinnerungsort zu gestalten. Dieses Desiderat wird umso deutlicher bewusst, wenn man sich vor Augen führt, dass an anderen, vergleichbaren Orten in Deutschland wie dem Obersalzberg, dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände oder jüngst am Bückeberg³⁴¹ in den Jahrzehnten nach der Wiedervereinigung Dokumentationszentren entstanden, die nicht nur dank vieler hunderttausender Besucher die Attraktion und Wirksamkeit historischer Reflexionspräsentationen belegen, sondern

³³⁷ Ebenda, S. 86-87. Vgl. auch Gaulhofer, Die Nazikunst vom Sockel stoßen?; Guratzsch, Bilderstürmerei führt nie zu Aufklärung; Marg, Aufklärung statt Skulpturenstreit; Olympiapark Berlin: Ort der Vielfalt, in: Jüdische Allgemeine Zeitung vom 20. Mai 2020, S. 2.

³³⁸ Vgl. Andreas Conrad, Nazis raus, in: Der Tagesspiegel vom 24. Mai 2020, S. 7; Carolin Brühl, Sportmuseum, in: Berliner Morgenpost vom 12. Oktober 2019.

³³⁹ „Deutsches Wembley“: Architekten schlagen Olympiastadion vor, in: Süddeutsche Zeitung vom 2. Januar 2021.

³⁴⁰ Conrad, Streit ums Erbe.

³⁴¹ Der Bückeberg war in den vergangenen Jahren exemplarischer Ort vergleichbarer Kontroversen. Vgl. hierzu <https://www.sueddeutsche.de/kultur/gedenkstaetten-emmerthal-dokumentations-und-lernort-bueckeberg-soll-2021-eroeffnen-dpa.urn-newsml-dpa-com-20090101-200804-99-31230> (aufgerufen am 26. Februar 2021).

auch zur Orientierung für den Umgang mit dem Berliner Olympiagelände dienen könnten, ja müssten.

Die Diskussion zeigt ferner, dass angesichts der komplexen Thematik und ereignisreichen Geschichte des Sportgeländes, seiner Gebäude und seiner Statuen, pauschale und provokative Äußerungen kaum zielführend sind. Die vorliegende Studie verdeutlicht, dass eine Lösung für den Umgang mit dem NS-Erbe auf dem Berliner Olympiagelände die Vielfalt der wissenschaftlichen und öffentlichen Expertise und die Prinzipien gesellschaftlicher Partizipation zu berücksichtigen haben wird. Es geht darum, einen umfassenden, offenen Diskurs überhaupt erst zu strukturieren und zu führen, um den Ort intensiver demokratisch zu besetzen und zivilgesellschaftlich zu füllen. Wie eine derartige Diskussion aussehen könnte und auf welche Expertise insbesondere zurückgegriffen werden sollte, wird im nachfolgenden Kapitel erläutert.

VI. Konzeption einer Tagung

Ein Blick auf die derzeitige Diskussion über den Umgang mit dem ehemaligen Reichssportfeld offenbart drei grundsätzliche Probleme: Erstens findet nur selten ein ernsthafter, interdisziplinärer Austausch statt. Kommentatoren und Wissenschaftler/innen argumentierten oftmals aus ihrem Spezialgebiet und vernachlässigen eine Reflexion auf die Argumente anderer Gruppen. Auch die Verführung zu überspitzen und zu polemisieren ist regelmäßig sichtbar. Zweitens weist der Diskurs oft einen zu engen zeitlichen und geographischen Rahmen auf. Nur zögerlich wird versucht, die Perspektive über die NS-Zeit und die deutsche Kunst- und Baugeschichte hinaus zu erweitern und Vergleiche mit anderen Epochen beziehungsweise mit der Entwicklung in anderen Ländern herzustellen. Und drittens ist als Eindruck sichtbar, dass bei der Suche nach Lösungen für den Umgang mit dem NS-Erbe nicht selten versucht wird, das „Rad neu zu erfinden“. Auch dies kann als Ausdruck einer nachhinkenden Debatte beschrieben werden. Denn sowohl in Deutschland als auch in zahlreichen anderen Ländern finden wir etliche Dokumentationszentren, Gedenkstätten und Museen, die zumindest in Teilbereichen markante Ideen und vorbildhafte Ansätze liefern könnten. Auch wenn das Berliner Olympiagelände aufgrund seiner Geschichte und seiner weiteren Nutzung wie alle anderen einschlägigen Orte nach einer spezifischen Lösung verlangt, bieten dergleichen Beispiele eine Fülle individuell adaptierbarer Orientierungen.

Darüber hinaus sollte die Frage nach der Bedeutung des Nationalen im Sport sowie dessen gesellschaftlich-integrative Funktion erörtert werden. Dies verbindet sich mit der Frage nach dem Verhältnis „der Deutschen“ zur Nation und ihren Symbolen; auch dies ist ein näher zu beachtender Aspekt der erinnerungskulturellen Entwicklung. Olympische Spiele sind, wie alle Sport-Großereignisse, bis zu einem gewissen Punkt säkular-nationalistisch aufgeladen (z. B. Nationalmannschaft, Nationenwertung). Nach 1945 kommen weitere ideologische Aufladungen durch die Systemkonkurrenz gerade in den deutsch-deutschen Beziehungen hinzu. Auf dem Olympiagelände sollte dies unbedingt thematisiert werden. Anzunehmen ist, dass die Form und das Maß der Emotionalität der jüngsten Debatte sich auch aus den Konnotationen solcher Aufladungen speisen mag. Das wäre zumindest zu diskutieren.

Weiterhin ist übergreifend die Frage nach der wechselseitigen Beziehung zwischen Sport und „Volksgemeinschaft“ zu erörtern. Inwieweit sie die Aufarbeitung und die Diskussion über den Umgang mit dem Gelände beeinflusst hat, ist bislang nur vage analysiert worden. Die Mehrzahl der Deutschen, die nach dem Krieg Sport getrieben oder als Zuschauer verfolgt haben, standen in einem bewussten oder unbewussten Verhältnis zu dieser Beziehung, in der sich nationale und individuelle Vergangenheit mischten. Das „kommunikative Beschweigen“, der langsame Bruch und der Weg zum aktiven Umgang ist für Inszenierungsorte des Nationalsozialismus – erneut ist an Nürnberg, den Obersalzberg und andere zu erinnern – von zentraler Bedeutung.

Um eine ertragreiche Debatte über den zukünftigen Umgang mit dem Olympiagelände zu ermöglichen, ist eine mehrtägige, interdisziplinäre Tagung der geeignete Weg. Sie dient dazu, sich mit dem Diskussionsgegenstand aus einer geographisch, chronologisch und thematisch aktuellen Perspektive auseinanderzusetzen. Als Veranstaltungsort für die Konferenz bietet sich Berlin an, eine Begehung des Olympiageländes sollte integriert angeboten werden.

Vorgeschlagen werden folgende großen Themenkomplexe:

- 1) Der Historische Rahmen
- 2) Architektur und Kunst
- 3) Erinnerungskultur
- 4) Dokumentationszentren

Diese Themen können in Panels diskutiert werden.

Tagungsprogramm

Einführungsvortrag: Dieser ca. 30-minütige Vortrag gibt einen Überblick über die aktuelle Diskussion und umreißt die wichtigsten Streit- und Diskussionspunkte, die Ziele der Tagung und den allgemeinen historischen Kontext. [Magnus Brechtken]

Der Historische Rahmen

I. Panel: Das deutsche Turn- und Sportwesen seit dem 19. Jahrhundert.

Dieses Panel widmet sich der Geschichte des deutschen Turn- und Sportwesens im 19. Jahrhundert sowie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Insbesondere sollen dabei personelle und ideelle Kontinuitäten von den Befreiungskämpfen gegen Napoleon bis hin zum Dritten Reich herausgearbeitet werden.

Es geht dabei um die Frage, inwieweit nationalistisch-völkische Weltbilder der Turn- und Sportbewegung fortlebten und vom NS-Regime übernommen wurden bzw. im Zuge der Gleichschaltung und Umstrukturierung des Vereinswesens nach dem Führerprinzip eine ideologische Durchdringung sichtbar wird. Setzte das Regime neue Akzente oder überdauerten die nationalistisch-völkischen Wertevorstellungen der deutschen Turnerschaft? Welche Wechselwirkungen zwischen der völkisch-nationalistischen Weltanschauung der Turner und der NS-Ideologie werden sichtbar? Welche ideellen und strukturellen Veränderungen lassen sich im deutschen Sportwesen von der Kaiserzeit bis zum Dritten Reich feststellen? Welche Auswirkungen hatte dies für Sportfunktionäre, Sportler sowie die Vereine und wie versuchten sie ihrerseits Einfluss zu nehmen? Welchen

Stellenwert besaß der Sport im NS-Regime und in der nationalsozialistischen Ideologie – aber auch in den demokratischen Systemen dieser Zeit?

Mögliche Vortragsthemen: Deutsches Turn- und Sportwesen im 19. Jahrhundert; Sport in der Weimarer Republik; Sport im Dritten Reich; Rolle führender Sportfunktionäre

Mögliche Teilnehmer: Berno Bahro; Frank Becker; Christiane Eisenberg; Christopher Young.

Kommentar: N.N.

II. Panel: Die Geschichte der Olympischen Spiele

Der Schwerpunkt dieses Panels sollte nicht nur auf den Spielen in Berlin im Jahr 1936 liegen. Vielmehr sollte zumindest ein Vortrag die Geschichte der modernen Olympischen Spiele behandeln, um die Anknüpfungspunkte zwischen der olympischen Idee, den deutschen Vorstellungen einer richtigen Leibeserziehung und der nationalsozialistischen Ideologie herauszuarbeiten. Ebenso sollte sich ein Vortrag mit den Spielen in Los Angeles (1932) auseinandersetzen, um einen konkreten Vorläufer der Berliner Olympiade in den Blick zu nehmen und mögliche Neuerungen beziehungsweise vermeintliche Besonderheiten der Olympischen Spiele von 1936 besser herausstellen zu können. Lohnenswert wäre zudem ein Exkurs über die Olympischen Winterspiele in Garmisch-Partenkirchen. Generell sollte auch das Thema Olympischer Spiele in Diktaturen (z. B. Sowjetunion, China) angesprochen werden.

Mögliche Vortragsthemen: Coubertin und die Idee der Olympischen Spiele; Olympiaden nach dem Ersten Weltkrieg; Die Vorbereitungen und Durchführung der Olympiade 1936; Konsequenzen der Olympiade 1936

Mögliche Teilnehmer: Emanuel Hübner; Ulrike Kretzschmar; Rainer Rother; N.N.

Kommentar: N.N.

Architektur und Kunst

III. Panel: Architektur in den 1920er und 1930er Jahren

In diesem Panel soll es um eine historische Kontextualisierung der Gesamtanlage „Reichssportfeld“ sowie einzelner Bauwerke auf dem olympischen Gelände gehen. Dabei soll ein interdisziplinärer Austausch zwischen Kunsthistoriker/inne/n und Historiker/inne/n mehr Einblicke in die Funktion von Architektur und Städteplanung vor und während des Dritten Reichs ermöglichen. Wichtig ist, spezifische Sinnzuschreibungen von Gebäuden zu entschlüsseln und diese in ihren historischen Kontext zu stellen. Mindestens ein Vortrag muss sich mit den Entwicklungen außerhalb Deutschlands beschäftigen, um mittels transnationaler Vergleiche die Eigenheiten der NS-Architektur festzustellen.

Mögliche Vortragsthemen: Geschichte neoklassizistischer Architektur; Transnationale Netzwerke und Einflüsse; NS-Architektur in den 1930er und 1940er Jahren

Mögliche Teilnehmer: Christian Fuhrmeister; Franz Hauner; Wolfgang Schäche; Beate Störtkuhl

Kommentar: N.N.

IV. Panel: Künstlerische Ausstattung und Bildhauerei in den 1920er und 1930er Jahren

Die Anlage dieses Panels entspricht in etwa der Struktur des dritten Panels. Der Schwerpunkt liegt auf der Bildhauerei als Kunstform vor und während des Dritten Reichs sowie außerhalb Deutschlands. Es ist dabei aber ebenso wichtig, den gesamten Kultur- und Kunstbereich während des Dritten Reichs zumindest in einem Referat zu thematisieren, um die Bildhauerei darin verorten zu können. Nur eine solche Einordnung sowie Vergleiche zu den Entwicklungen außerhalb Deutschlands werden es ermöglichen, das NS-Erbe der auf dem ehemaligen Reichssportfeld aufgestellten Statuen objektiv zu entschlüsseln.

Mögliche Vortragsthemen: Kunst und Kultur im Dritten Reich; Bildhauerei von Weimar bis zum Dritten Reich; Transnationale Netzwerke und Einflüsse

Mögliche Teilnehmer: Magdalena Bushart; Josephine Gabler; Julia Wallner; N.N.

Kommentar: N.N.

Erinnerung(en) und Erinnerungspolitik

V. Panel: Die Geschichte des Geländes nach dem Zweiten Weltkrieg

Um den bisherigen Fokus auf die Geschichte des Olympiageländes während des Dritten Reiches zu verlassen, wird sich dieses Panel explizit mit den Entwicklungen in der Nachkriegszeit befassen. Vorträge könnten unter anderem die Anwesenheit der britischen Besatzungsmacht in den Blick nehmen, den Wiederaufbau des Glockenturms kontextualisieren und die Entscheidung im Jahr 1966, das Gelände unter Denkmalschutz zu stellen, erörtern. Weitere Referate könnten sich mit großen (Sport-)Veranstaltungen wie der Fußball-WM 2006, den Konzerten und Kirchenfesten oder auch der fehlgeschlagenen Olympiabewerbung 2000 befassen. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, ob und wenn ja, inwieweit das Olympiagelände neu gedacht werden kann beziehungsweise eine neue Sinnzuschreibung erfahren kann.

Mögliche Vortragsthemen: Die Briten auf dem ehemaligen Reichssportfeld; Die Glockenturm-Episode; Vorträge zu weiteren wichtigen Veranstaltungen auf dem Gelände und deren Bedeutung (evtl. Polizeischau; Papstbesuch; Makkabi-Sportveranstaltung)

Mögliche Teilnehmer: Clare Copley; Tobias Hof; Thomas Raitchel; N.N.

Kommentar: N.N.

VI. Panel: Erinnerungskultur

Dieses Panel widmet sich dem Umgang der (west-)deutschen Historiographie, Politik und Gesellschaft mit der Rolle des Sports im Dritten Reich, der Olympiade 1936 sowie den architektonischen und künstlerischen Hinterlassenschaften auf dem ehemaligen Reichssportfeld in Berlin. Auch bei diesem Themenkomplex sollte der Fokus erweitert werden und Vergleiche beziehungsweise Bezüge zu anderen Bauwerken (evtl. Nürnberger Reichsparteitagsgelände, Haus der Kunst in München) und/oder Bereichen des Kultur- und Sportbetriebs angestellt werden. Zu überlegen wäre ebenfalls, einen Blick auf die Vergangenheitsaufarbeitung der DDR bezüglich der Spiele von 1936 zu werfen.

Mögliche Vortragsthemen: Sportgeschichtsschreibung in der Nachkriegszeit; Entnazifizierungsverfahren und NS-Sportfunktionäre; der Umgang mit dem NS-Erbe in Berlin bis 1990 im deutsch-deutschen Vergleich; 1936 und 1972 als Gegen- und Spiegelbilder unterschiedlicher Konzepte gesellschaftlich-politischer Selbstverständnisse

Mögliche Teilnehmer: Jutta Braun; Raphael Gross; Maren Krause; Ralf Schäfer; Vertreter der Stiftung Topographie des Terrors

Kommentar: N.N.

Dokumentationszentren und Mahnmale

VII. Panel: Dokumentationszentren und Denkmalschutz

Für Jutta Braun ist das Olympiagelände in Berlin als authentischer Ort ein perfekter Anker zur Geschichtsvermittlung.³⁴² Wie eine solche Vermittlung aussehen und welche Rolle der Denkmalschutz dabei spielen könnte, ist Thema dieses Panels. Auch dieses Panel muss den Blick weiten und die derzeitige Debatte in einen wesentlich breiteren Kontext der Geschichtsvermittlung einbetten. Zu diesem Zweck sollten Vertreter von Gedenkstätten, Erinnerungsorten, Museen und Dokumentationszentren (u. a. Obersalzberg) eingeladen werden. Auch Vertreter aus dem Ausland wären einzuladen, da ein Blick „von außen“ oftmals neue Impulse liefern kann. Ebenso sollten die Rundgangsleiter, die für die Olympiastadion GmbH tätig sind, einen Einblick in ihre Arbeit geben, um auf Probleme ihrer Arbeit aufmerksam zu machen, aber auch auf Perspektiven und Chancen hinzuweisen. Dabei wäre es ebenso wichtig, die Zielgruppe eines möglichen Dokumentationszentrums zu erörtern.

³⁴² Zitiert nach Conrad, Streit ums Erbe.

Mögliche Vortragsthemen: Historische Kommentierung des Geländes; geplante Ausstellung in der Langemarck-Halle; Vergleiche (z. B. Obersalzberg; Nürnberg); transnationale Perspektive der Geschichtsvermittlung

Mögliche Teilnehmer/innen: Gabi Dolff-Bonekämper; Stefanie Endlich; Olmo Heinecke [oder andere Vertreter/innen der Rundgangsleiter]; Landeskonservator Christoph Rauhut; Alexander Schmidt; Manfred Uhlitz (Pächter Glockenturm)

Abschlussdiskussion: Auf einer öffentlichen Podiumsdiskussion sollten die Ergebnisse der Tagung umrissen werden, und so Pläne und Ideen für den zukünftigen Umgang mit dem Olympiagelände Berlin mit dem anwesenden Publikum diskutiert werden.

Mögliche Teilnehmer: Volkwin Marg; Peter Strieder; Vertreter Stiftung Deutscher Denkmalschutz; Vertreter der Olympiastadion GmbH; Vertreter Zeitgeschichtsforschung (Magnus Brechtken / Sven Keller).

Weitere mögliche Personen:

Vertreter der Bauabteilung Bezirksamt Charlottenburg-Wilhelmsdorf

Ursel Berger (ehemalige Direktorin des Kolbe Museums)

Andreas Conrad

Lorenz Pfeiffer

Hans-Joachim Teichler (emeritierter Prof. für Sportgeschichte)

Klaus Zeyringer (Germanist; Buch über Kulturgeschichte der Olympischen Spiele)

Die Liste ist keineswegs als vollständig gedacht, sondern offen für Ergänzungen.

Anhang Bildteil



Abbildung 1: Olympiastadion – Ostseite © Tobias Hof



Abbildung 2: Blick auf das Maifeld und das Olympiastadion vom Glockenturm © Tobias Hof



Abbildung 3: Blick auf den nordwestlichen Tribünenwall am Maifeld, gesehen von Glockenturm © Tobias Hof

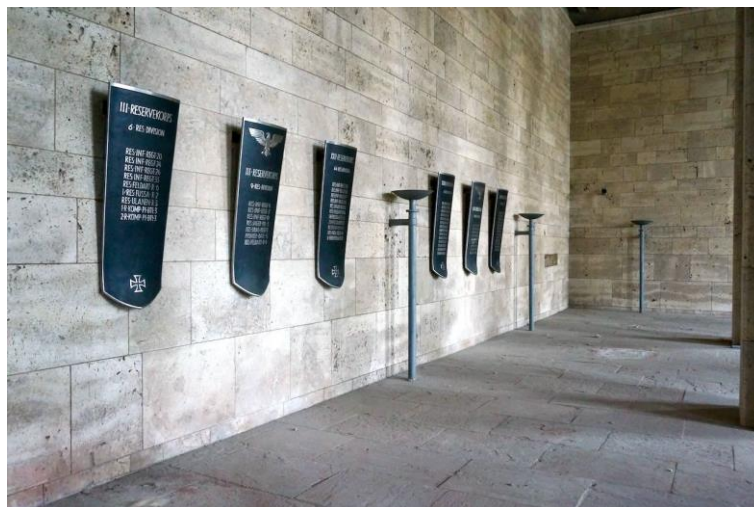


Abbildung 4: Langemarck-Halle – Schilder der Divisionen © Tobias Hof



Abbildung 5: Stahlkonstruktion unterhalb der Langemarck-Halle © Tobias Hof



Abbildung 6: Glocke im Glockenturm © Tobias Hof



Abbildung 7: Hölderlin-Inschrift – Langemarck-Halle © Tobias Hof



Abbildung 8: Blick auf das Haus des deutschen Sports © Tobias Hof



Abbildung 9: Adlerplatz © Tobias Hof



Abbildung 10: Schriftzug und Wandrelief; Deutsches Sportforum © Tobias Hof

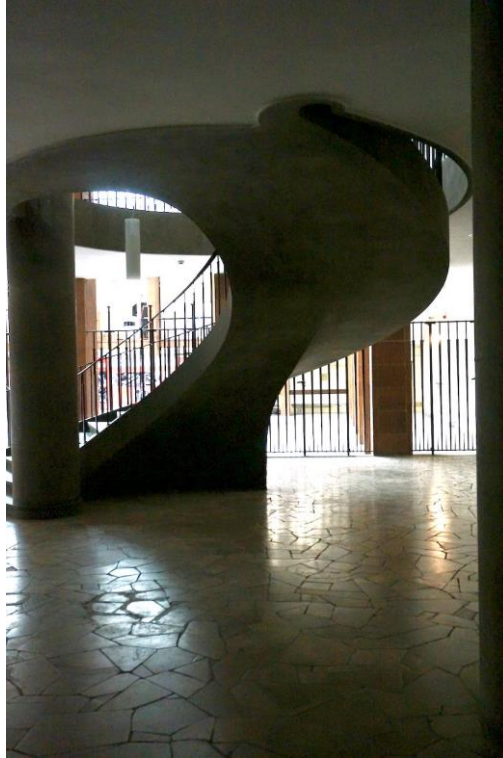


Abbildung 11: Wendeltreppe im Haus des deutschen Sports © Tobias Hof

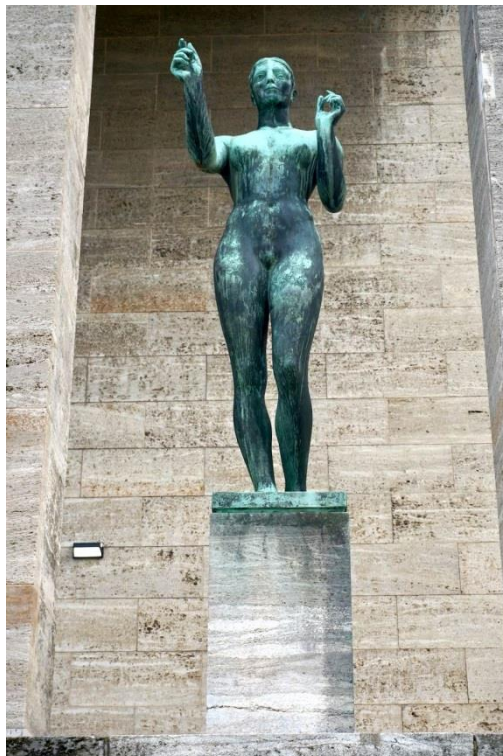


Abbildung 12: Die Siegerin © Tobias Hof



Abbildung 13: Der Zehnkämpfer © Tobias Hof



Abbildung 14: Der Ruhende Athlet © Tobias Hof



Abbildung 15: Die Siegerin © Tobias Hof



Abbildung 16: Wandrelief „Künstlerische Feier“ am Eingang zur Waldbühne © Tobias Hof



Abbildung 17: Waldrelief „Vaterländische Feier“ am Eingang zur Waldbühne © Tobias Hof



Abbildung 18: Lincoln Memorial, Washington D.C.



Abbildung 19: Stadio dei Marmi, Foro Mussolini

(Quelle: https://www.romecentral.com/en/il-foro-italico/stadio-dei-marmi-al-foro-mussolini-ora-italico-1927-32_roma/)

Abkürzungsverzeichnis

AfD	Alternative für Deutschland
BArch	Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde
BDM	Bund Deutscher Mädel
DDP	Deutsche Demokratische Partei
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DOA	Deutscher Olympischer Ausschuss
DRA	Deutscher Reichsausschuss für Leibesübungen
DRL	Deutsche Reichsbund für Leibesübungen
DT	Deutscher Turnerbund
DVP	Deutsche Volkspartei
HJ	Hitlerjugend
IOC	International Olympic Committee
KdF	Kraft durch Freude
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
OK	Organisationskomitee
RMVP	Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda
SS	Schutzstaffel
SA	Sturmabteilung

Bibliographie

Archive und ihre Bestände

Bundesarchiv Berlin-Lichterfelde

- R 2: Reichsfinanzministerium
- R 32: Reichskunstwart
- R 43 I: Reichskanzlei
- R 43 II: Reichskanzlei
- R 58: Reichssicherheitshauptamt
- R 1506: Reichsarchiv

Landesarchiv Berlin

- B Rep. 002 Der Regierende Bürgermeister von Berlin/Senatskanzlei
- B Rep. 009 Senatsverwaltung für Bau- und Wohnungswesen
- B Rep. 013 Senatsverwaltung für Jugend und Familie (vormals Jugend und Sport)
- B Rep. 207 Bezirksverwaltung Charlottenburg

Presse

Berliner Morgenpost
Berliner Zeitung
Die Bewegung
Baugilde
Die Presse
Frankfurter Allgemeine Zeitung
Il Popolo d'Italia
Jüdische Allgemeine Zeitung
New York Times
Olympia Zeitung
Politische Leibeserziehung
Süddeutsche Zeitung
Der Spiegel
Der Tagesspiegel
taz
The Times
Völkischer Beobachter
Die Welt
Die Zeit

Veröffentlichte Quellen

Diem, Liselott, *Leben als Herausforderung*, Bd. 2: Briefe von Carl Diem an Liselott Diem 1924-1947, hrsg. vom Carl-Diem -Institut e.V. Bearbeitung und Kommentar: Karl Lennartz, Sankt Augustin 1986.

Die Olympischen Spiele 1936, hrsg. vom Cigaretten-Bilderdienst Hamburg-Bahrenfeld, 2 Bde., 1936.

Berlin (West). Abgeordnetenhaus (Hg.), *Stenographische Berichte Abgeordnetenhaus von Berlin*, 4 Bände, 11. Januar 1951 bis 25. Februar 1971, Berlin 1951-1971. Abgerufen unter:
<https://digital.zlb.de/viewer/metadata/15975510/0/>

Goebbels, Joseph. *Die Tagebücher von Joseph Goebbels*. Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte und mit Unterstützung des Staatlichen Archivdienstes Russland hrsg. von Elke Fröhlich, 24 Bde., München 1993–2006.

– Teil I: Aufzeichnungen 1923–1941, Bde. 1–9, München 1998–2006.

– Teil II: Diktate 1941–1945, Bde. 1–15, München 1993–96.

Lennartz, Karl und Thomas Schmidt (Hg.), *Der Briefwechsel zwischen Carl Diem und Werner March. „Unsere gemeinsam gelöste Lebensaufgabe“*, Sankt Augustin 2002.

Filme und Musik

- Richard Strauß, Olympische Hymne, Aufnahme 1936, auf: Richard Wagner: Lohengrin. The Complete surviving Live Excerpts Wilhelm Furtwängler; The Telefunken Studio Recordings Heinz Tietjen, Archipel Desert Island Collection 2004.
- „Ich rufe die Jugend der Welt“. Kompilationsfilm von Frank Wesel zur Dokumentationsausstellung „Geschichtsort Olympiageländer 1909 – 1936 – 2006“, Deutsches Historisches Museum, 2006.
- Die olympischen Spiele 1936 in privaten Filmaufnahmen. Emanuel Hübner, Polar Film und Medien GmbH, 2011.

Literatur

- Abel, Alfred, Von der Plastik des Reichssportfeldes, in: Baugilde 18 (1936), S. 957-976.
- Alkemeyer, Thomas: Körper, Kult und Politik. Von der „Muskelreligion“ Pierre de Coubertins zur Inszenierung von Macht in den Olympischen Spielen von 1936, Frankfurt/New York 1996.
- Bahro, Berno, Der SS-Sport. Organisation – Funktion – Bedeutung, Paderborn u. a. 2013.
- Bärsch, Claus-Ekkehard, Die politische Religion des Nationalsozialismus: die religiösen Dimensionen der NS-Ideologie in den Schriften von Dietrich Eckart, Joseph Goebbels, Alfred Rosenberg und Adolf Hitler, München 2002.
- Barnier, Alan, The cultural politics of remembrance: sport, place and memory in Belfast and Berlin, in: International Journal of Cultural Policy 14, Nr. 4 (2008), S. 417-430.
- Baumeister, Martin, Faschismus als „politische Religion“, in: Thomas Schlemmer und Hans Woller (Hg.), Der Faschismus in Europa. Wege der Forschung, München 2014, S. 59-72.
- Becker, Frank, Schneller, lauter, schöner? Die Olympischen Spiele von 1936 in Berlin als Medienspektakel, in: Friedrich Lenger und Ansgar Nünning (Hg.), Medienereignisse der Moderne, Darmstadt 2008, S. 95-113.
- Becker, Frank, Den Sport gestalten. Carl Diems Leben (1882-1962), 4 Bde., Duisburg 2009-2010.
- Becker, Frank, Carl Diem und der Nationalsozialismus, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3 (2011), S. 242-241.
- Becker, Frank, „Diem ist mit Hindenburg zu vergleichen“. Interview mit Frank Becker zur Debatte um Carl Diem, 18. Oktober 2012; https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/diem_ist_mit_hindenburg_zu_vergleichen?nav_id=4027 [19. Januar 2021].
- Becker, Frank, Diem als Demokrat. Die Methoden der Diem-Apologie, 16. März 2013; https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/diem_als_demokrat?nav_id=4170 [19. Januar 2021].
- Bellers, Jürgen, Die Olympischen Spiele von 1936 im Spiegel der ausländischen Presse. Berichte des Reichspropagandaministeriums (=Studien zur Politikwissenschaft Bd. 5), Münster 1986.
- Benda, Franz, Der Deutsche Turnerbund 1189. Seine Entwicklung und Weltanschauung, Wien 1991.
- Benz, Wolfgang, Einleitung: Der Streit um Carl Diem, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3 (2011), S. 197-200.
- Berger, Ursel, Einfachheit, Strenge und Feierlichkeit. Die Skulpturen vom Berliner Olympiagelände, Berlin 2004.
- Bergmann, Gretel, „Ich war die große jüdische Hoffnung“. Erinnerungen einer außergewöhnlichen Sportlerin, 2. erw. Aufl., Ubstadt-Weiher u. a. 2015.
- Bernett, Hajo, Nationalsozialistische Leibeserziehung. Eine Dokumentation ihrer Theorien und Organisation, Schorndorf bei Stuttgart 1966.
- Bernett, Hajo, Sportpolitik im Dritten Reich. Aus den Akten der Reichskanzlei, Schorndorf bei Stuttgart 1971.
- Bernett, Hajo, Vor 75 Jahren: Der Sturmangriff bei Langemarck. Ein Mythos der Nation und ein Symbol der Turn- und Sportführung, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 3, Nr. 3 (1989), S. 7-17.
- Bernett, Hajo, Marcus Funck und Helga Woggon, Der olympische Fackellauf 1936 oder die Disharmonie der Völker, in: Sozial- und Zeitgeschichte des Sports 10, Nr. 2 (1996), S. 15-34.
- Beyer, Erich, Sport in der Weimarer Republik, in: Horst Ueberhorst (Hg.), Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3/2, Berlin 1982, S. 657-700.
- Biess, Frank, Hanna Schissler und Mark Roseman (Hg.), Conflict, Catastrophy and Continuity: essays on modern German History, New York 2007.
- Boch, Volker, Berlin 1936. Die Olympischen Spiele unter Berücksichtigung des jüdischen Sports, Konstanz 2002.
- Bösch, Frank und Andreas Wirsching (Hg.), Hüter der Ordnung. Die Innenministerien in Bonn und Ost-Berlin nach dem Nationalsozialismus, 2. Aufl., Göttingen 2018.

- Bolz, Daphné, Olympic Heritage – An International Legacy: The Invention of the Modern Olympic Stadium from Coubertin to 1948, in: Jeffrey Hill, Kevin Moore, Jason Wood (Hg.), Sport, History, and Heritage: Studies in Public Representation, Woodbridge 2012, S. 235-246.
- Braun, Jutta, Der Boykott und „die Alibijuden“ – Zur Allianz von amerikanischem Sport, NS-Sportführung und IOC zur Sicherung der Spiele von Berlin 1936, in: Berno Bahro, Jutta Braun und Hans Joachim Teichler (Hg.), Vergessene Rekorde. Jüdische Leichtathletinnen vor und nach 1933, Bonn 2010, S. 138-145.
- Braun, Markus Sebastian und Wolfgang Benz, Spuren des Terrors: Stätten nationalsozialistischer Gewaltherrschaft in Berlin = Traces of Terror, Berlin 2002.
- Brechtken, Magnus, Mehr als Historikergeplänkel. Die Debatte um „Das Amt und die Vergangenheit“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 63, Nr. 1 (2015), S. 121-153.
- Brechtken, Magnus, Albert Speer. Eine deutsche Karriere, München 2017.
- Brechtken, Magnus, Der Wert der Geschichte, München 2020.
- Breker, Arno, Im Strahlungsfeld der Ereignisse: Leben und Wirken eines Künstlers; Porträts, Begegnungen, Schicksale, Preußisch Oldendorf 1972.
- Breymayer, Ursula und Bernd Ulrich, „Heldengedenken“. Der Kampf um die Erinnerung an die Kriegstoten des Ersten Weltkrieges, in: Rainer Rother (Hg.), Geschichtsort Olympiagelände. 1909 – 1936 – 2006, Berlin 2006, S. 22-37.
- Bruns, Nele, Olympiastadion Berlin: Menschen und Geschichten über die Große Runde. Düsseldorf 2004.
- Büttner, Claudia, Geschichte der Kunst am Bau in Deutschland, Berlin 2011.
- Bushart, Magdalena, Die Bildwerke auf dem Reichssportfeld in Berlin, in: Tietenberg, Annette und Hans-Ernst Mittig (Hg.), Das Kunstwerk als Geschichtsdokument: Festschrift für Hans-Ernst Mittig, München 1999, S. 129-143.
- Clemens, Gabriele, Britische Kulturpolitik in Deutschland 1945-1949, Stuttgart 1997.
- Conrades, Rudolf (Hg.), Zur Diskussion gestellt: Der Bildhauer Arno Breker, Schwerin 2006.
- Copley, Clare, Nazi Buildings, Cold War Traces and Governmentality in Post-Unification Berlin, London 2020.
- Dahm, Volker, Anfänge und Ideologie der Reichskulturkammer, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 34, Nr. 1 (1986), S. 53-84.
- Dahm, Volker, Die Reichskulturkammer und die Kulturpolitik im Dritten Reich, in: Stephanie Becker (Hg.), „Und sie werden nicht mehr frei sein ihr ganzes Leben“, Berlin 2012, S. 193-221.
- Denckler, Ernst, Was muß Du von der Olympiade wissen, Berlin 1936.
- Dogliani, Patrizia, Sport and Fascism, in: Journal of Modern Italian Studies 5, Nr. 3 (2000), S. 326-348.
- Donath, Matthias, Konservieren und kommentieren – Denkmalvermittlung für das Berliner Olympiagelände, in: ICOMOS – Hefte des Deutschen Nationalkomitees 38 (2002), S. 81-88.
- Durst, Dennis L., Eugenics and Protestant social reform: Hereditary science and religion in America 1860-1940, Eugene 2017.
- Dwertmann, Hubert, Die Beteiligung von Sportfunktionären im NS-Regime und ihr Einfluss auf die Sportgeschichtsschreibung nach 1945, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3 (2011), S. 230-241.
- Eichmüller, Andreas, Die SS in der Bundesrepublik: Debatten und Diskurse über ehemalige SS-Angehörige 1949-1985, Berlin/Boston 2018.
- Eisenberg, Christiane, „English sports“ und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939, Paderborn 1999.
- Eisenberg, Christiane, Die britischen Ursprünge des modernen Sports, in: Michael Krüger und Hans Langenfeld (Hg.), Handbuch Sportgeschichte, Schorndorf 2010, S. 181-6.
- Emmerich, Alexander, Olympia 1936, Darmstadt 2015.
- Endlich, Stefanie, „Historische Kommentierung“ des Olympiageländes Berlin. Die neue Open-Air-Dauerausstellung auf dem ehemaligen „Reichssportfeld“, in: GedenkstättenRundbrief 132, Nr. 8 (2006), S. 3-9.
- Feldmann, Christian, Wer glaubt, muss widerstehen: Bernhard Lichtenberg – Karl Leisner, Freiburg 1996.
- Fest, Joachim, Speer. Eine Biographie, Berlin 1999.
- François-Poncet, André, Als Botschafter in Berlin 1931-1938, Mainz 1947.
- Frei, Norbert und Tobias Freimüller, Hitlers Eliten nach 1945, München 2003.
- Friedler, Eric, Makkabi chai – Makkabi lebt. Die jüdische Sportbewegung in Deutschland 1898 – 1998, Wien 1998.
- Frietsch, Christian, Hitlers Angst vor jüdischem Gold. Der Fall Bergmann, die verhinderte Olympiasiegerin, Baden-Baden 2013.
- Fuhrer, Armin, Hitlers Spiele. Olympia 1936 in Berlin, Berlin 2011.

- Gabler, Josephine, „Das Monumentale [hat] nicht erst von bestimmten Größenmaßen an Geltung“ – Großplastik im Nationalsozialismus, in: Wolfgang Ruppert (Hg.), *Künstler im Nationalsozialismus. Die „Deutsche Kunst“, die Kunstpolitik und die Berliner Kunsthochschule*, Köln u.a. 2015, S. 231-243.
- Gaydosh, Brenda L., *Bernhard Lichtenberg: Roman Catholic Priest and Martyr of the Nazi Regime*, Lanham 2017.
- Gebauer, Gunter und Christoph Wulff, *Die Spiele der Gewalt: Ein Bildessay über die Olympiade Berlin 1936*, in: *Ästhetik & Kommunikation* 18 (1987), S. 111-127.
- Gentile, Emilio, *The Sacralization of Politics in Fascist Italy*. Cambridge 1996.
- Giro, Helmut-Dieter, *Die Remilitarisierung des Rheinlands 1936: Hitlers Weg in den Krieg?* Essen 2006.
- Goeschel, Christian, *Mussolini und Hitler: Die Inszenierung einer Faschistischen Allianz*, Berlin 2019.
- Goltermann, Svenja, *Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860-1890*, Göttingen 1998.
- Größing, Stefan, *Pädagogische Reformen vor und nach dem Ersten Weltkrieg und ihr Einfluß auf Leibeserziehung und Schulsport*, in: Horst Ueberhorst (Hg.), *Geschichte der Leibesübungen*, Bd. 3/2, Berlin 1982, S. 641-56.
- Großbölting, Thomas (Hg.), *Hindenburg- oder Schlossplatz? Was die Debatte über Münster verrät*, Münster 2015.
- Grote, Stefanie, „Objekt“ Mensch. Körper als Ikon und Ideologem in den cineastischen Werken Leni Riefenstahls. Ästhetisierter Despotismus oder die Reziprozität von Auftragskunst und Politik im Dritten Reich, Diss. Phil. Europa-Universität Viadrina, Frankfurt (Oder) 2004.
- Grothe, Ewald, *Die Olympischen Spiele von 1936 – Höhepunkt der NS-Propaganda?*, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 59 (2008), S. 291-307.
- Guckes, Jochen, *Ordnungsvorstellungen im Raum. Überlegungen zur deutschen Stadtplanungs- und Architekturgeschichte zwischen 1918 und 1945 aus kulturhistorischer Sicht*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 48 (2008), S. 661-702.
- Günther, Stephanie, *Die Berliner Olympiade von 1936 und ihre Außenwirkung: Weltereignis oder Propagandaveranstaltung*, München 2005.
- Hachtmann, Rüdiger, „Bäuche wegmassieren“ und „überflüssiges Fett in unserem Volke beseitigen“. Der kommunale Breitensport der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“, in: Frank Becker und Ralf Schäfer (Hg.), *Sport und Nationalsozialismus (=Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 32)*, Göttingen 2016, S. 27-66.
- Hagemann, Karen, Tobias Hof und Konrad H. Jarausch (Hg.), *Burdens and Beginnings: Rebuilding East and West Germany after Nazism and War*, in: *Central European History Special Issue* 53, Nr. 2 (2020).
- Harlander, Tilman und Wolfram Pyta (Hg.), *NS-Architektur. Macht und Symbolpolitik*, 2. Aufl., Berlin 2012.
- Havemann, Nils, *Fußball unterm Hakenkreuz: Der DFB zwischen Sport, Politik und Kommerz*, Frankfurt a. Main/New York 2005.
- Hellwag, Fritz, *Olympia Berlin 1936*, in: *Kunst für Alle* 51, Nr. 11 (1936), S. 264-275.
- Hensel, Diethard, *Erster olympischer Fackel-Staffel-Lauf: Deutschland 31. Juli 1936 (=Schriftenreihe Carl-und-Liselott-Diem-Archiv, Bd. 2)*, Kassel 2007.
- Hinrichsen, Jens, *Olympiastadion-Debatte: Die Löschung von Artefakten macht Geschichte nicht ungeschehen*, in: *Monopol Magazin* vom 28. Mai 2020, <https://www.monopol-magazin.de/olympiapark-strieder-debatte-berlin>.
- Hof, Tobias und Johannes Hürter (Hg.), *Verfilmte Trümmerlandschaften. Nachkriegserzählungen im internationalen Kino 1945-1949*, Berlin/Boston 2019.
- Hoffmann, Heinrich, *Die Olympischen Spiele 1936*, Text von Ludwig Haymann, Dießen a. Ammersee 1936.
- Huebner, Emanuel, *Between Myth and Reality: A Demand for a Documented Sports History Shown by the Example of the 1936 Olympic Games*, in: *Stadion* 41, Nr. 1 (2015), S. 1-33.
- Hübner, Emanuel, *Haus Spandau. Ein Mannschaftsgebäude des Olympischen Dorfes*, in: Tilman Harlander und Wolfram Pyta (Hg.), *NS-Architektur. Macht und Symbolpolitik*, 2. Aufl., Berlin 2012, S. 99-118.
- Hübner, Emanuel, *Das olympische Dorf von 1936. Planung, Bau und Nutzungsgeschichte*, Paderborn 2015.
- Hübner, Emanuel und Reinhart Kai (Hg.), *Sport – Geschichte. Festschrift zum 60. Geburtstag von Michael Krüger*, Hildesheim 2015.
- Hübner, Emanuel, *Olympia in Berlin. Amateurfotografen sehen die Olympischen Spiele 1936*, München 2018.
- Jacobs, Joachim und Petra Hübinger, *Olympiagelände/Ehem. Reichssportfeld. Gutachten zur Restaurierung/denkmalgerechte Sanierung der Außenanlagen*, 1997.
- Jaher, Frederic Cople, *Antisemitism in American Athletics*, in: *Shofar* 20, Nr. 1 (2001), S. 61-73.
- Herf, Jeffrey, *Divided Memory: The Nazi Past in the two Germanys*, Cambridge 1997.

- Joch, Winfried, Sport und Leibeserziehung im Dritten Reich, in: Horst Ueberhorst (Hg.), Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3/2, Berlin 1982, S. 701-42.
- Jochens, Birgit, Die Berliner Familie March: ... eine Erfolgsstory von Tonwaren zum Olympiastadion, Berlin 2000.
- Jooss, Birgit, Die Münchner Bildhauerschule. Figürliches Arbeiten im Zeichen der Tradition, in: Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums 2010, Nürnberg 2010, S. 135-169.
- Kellenbach, Katharina von, The Mark of Cain: Guilt and Denial in the Post-War Lives of Nazi Perpetrators, New York/Oxford 2013.
- Kiuri, Miranda und Jacques Teller, Olympic Stadiums and Cultural Heritage: On the Nature and Status of Heritage Values in Large Sport Facilities, in: The International Journal of the History of Sport 32, Nr. 5 (2015), S. 684-707.
- Kluge, Volker und Harf Zimmermann, Olympiastadion Berlin: Steine beginnen zu reden = Olympia stadium, Berlin 1999.
- Koerfer, Daniel, Hertha unter dem Hakenkreuz. Ein Berliner Fußballclub im Dritten Reich, Göttingen 2009.
- Kosselleck, Reinhart und Michael Jeismann (Hg.), Der politische Totenkult: Kriegerdenkmäler in der Moderne, München 1994.
- Krüger, Arnd, Die Olympischen Spiele 1936 und die Weltmeinung. Ihre außenpolitische Bedeutung unter besonderer Berücksichtigung der USA, Berlin u.a. 1972.
- Krüger, Arnd, Theodor Lewald. Sportführer ins Dritte Reich, Berlin u. a. 1975.
- Krüger, Arnd, Deutschland und die olympische Bewegung (1918-1945), in: Horst Ueberhorst (Hg.), Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3/2, Berlin 1982, S. 1026-1047.
- Krüger, Arnd, Wenn die Olympiade vorbei, schlagen wir die Juden zu Brei. Das Verhältnis der Juden zu den Olympischen Spielen von 1936, in: Menora 5. Jahrbuch für deutsch-jüdische Geschichte, München 1994.
- Krüger, Michael, Aufklärung / 19. Jahrhundert. Philanthropische Gymnastik und deutsches Turnen, in: Michael Krüger und Hans Langenfeld (Hg.), Handbuch Sportgeschichte, Schorndorf 2010, S. 175-180.
- Krüger, Michael, Leibesübungen, Gymnastik, Turnen, Spiel und Sport zur Zeit der Weimarer Republik, in: Michael Krüger und Hans Langenfeld (Hg.), Handbuch Sportgeschichte, Schorndorf 2010, S. 199-209;
- Krüger, Michael, Zur Debatte um Carl Diem, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3 (2011), S. 201-209.
- Krüger, Michael, „Eine Art damnatio memoriae verhängt“. Interview mit Michael Krüger zur Debatte um Carl Diem, 26. November 2012; https://lisa.gerda-henkel-stiftung.de/eine_art_damnatio_memoriae_verhaengt?nav_id=4106 [19. Januar 2021].
- Krüger, Michael, Historiography, Cultures of Remembrance and Tradition in German Sport, in: The International Journal of the History of Sport 31, Nr. 12 (2014), S. 1425-1443.
- Krüger, Michael, Turnen ist mehr – Patriotismus als Lebensform, Hildesheim 2015.
- Krüger, Michael (Hg.), Deutsche Sportgeschichte in 100 Objekten. Neulingen 2020.
- Krumeich, Gerd, Langemarck, in: Etienne François und Hagen Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte III, München 2001, S. 292-309.
- Kühl, Stefan, Die Internationale der Rassisten: Aufstieg und Niedergang der internationalen eugenischen Bewegung im 20. Jahrhundert, 2. Aufl., Frankfurt a. Main 2014
- La Speranza, Marcell, Brisante Architektur: Hinterlassenschaften der NS-Zeit: Parteibauten, Bunker, Weihestätten, Graz 2016.
- Ladd, Brian, The Ghosts of Berlin: Confronting German history in the urban Landscape, Chicago 1997.
- Leber, Hermann, Rodin – Breker – Hrdlicka: Die Entstehung der faschistischen Bildersprache und ihre Überwindung; Untersuchungen zu Entstehungsprozess, politischer Bedeutung und Beurteilbarkeit des Kunstwerks, Hildesheim 1998.
- Ley, Michael, Der Nationalsozialismus als politische Religion, Bodenheim b. Mainz 1997.
- Lübbe, Hermann, Vom Parteigenossen und Bundesbürger. Über beschwiegene und historisierte Vergangenheiten, München 2007.
- Luh, Andreas, Entstehung und Ausbreitung des modernen Sports in Deutschland im 20. Jahrhundert – ein Überblick, in: Michael Krüger und Hans Langenfeld (Hg.), Handbuch Sportgeschichte, Schorndorf 2010, S. 187-198.
- Maier, Hans, Politische Religion, München 2007.
- Mandell, Richard, Hitlers Olympiade. Berlin 1936, München 1980.
- March, Werner, Die baukünstlerische Gestaltung des Reichssportfeldes, in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen, Berlin 1936, S. 27-55.
- March, Werner, Bauwerk Reichssportfeld. Aufnahmen Charlotte Rohrbach, Berlin 1936.

- Marweld, Fritz, Olympiade 1936 zu Berlin, Darmstadt 1937.
- May, Otto, Friedrich Ludwig Jahn und die Turnerbewegung, Hildesheim 2015.
- Miller, Franz, So kämpfte und siegte die Jugend der Welt, München 1936.
- Nettersheim, Gerd, Die Aufarbeitung der NS-Belastung des Bundesministeriums der Justiz: Vom Rosenberg-Projekt zur Lex Rosenberg, Köln 2018.
- Nicolai, Bernd, Tectonic Sculpture. Autonomous and Political Sculpture, in: Dawn Ades u. a. (Hg.), Art and Power. Europe under the dictators 1930-45, Stuttgart 1995, S. 334-337.
- Nützenadel, Alexander, Das Reichsministerium im Nationalsozialismus: Verwaltung – Politik – Verbrechen, Bonn 2018.
- Oelrich, Harald, Hitler, Mussolini und der Sport. Sportverständnis und Mythosbildung zweier Diktatoren, in: Stadion 24, Nr. 2 (1998), S. 289-312.
- Painter, Karen, Singing at Langemarck in the German Political Imaginary, 1914–1932, in: Central European History 53, Nr. 4 (2020), S. 763-784.
- Pfeiffer, Lorenz und Henry Wahlig, Juden im Sport während des Nationalsozialismus. Ein historisches Handbuch für Niedersachsen und Bremen, Göttingen 2012.
- Pfeiffer, Lorenz, Sport im Nationalsozialismus: Zum aktuellen Stand der sporthistorischen Forschung. Eine kommentierte Bibliografie, Göttingen 2015.
- Pfundtner, Hans, Die Gesamtleitung der Errichtung des Reichssportfeldes, in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen, Berlin 1936, S. 11-26.
- Preston, Paul und Sebastian Balfour (Hg.), Spain and the Great Powers in the Twentieth Century, London 1999.
- Reichle, Karl, Die technische Durchführung des Bauprogramms des Reichssportfeldes in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen, Berlin 1936, S. 57-71.
- Robertson, Esmonde M., Zur Wiederbesetzung des Rheinlandes 1936. Dokumentation, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 10, Nr. 2 (1962), S. 178–205.
- Rödiger, Ulrich A., Das Olympiastadion Berlin. Vom Deutschen Stadion zum Reichssportfeld. Heimatstadion von Hertha BSC, Berlin 1999.
- Rürup, Reinhard (Hg.), 1936. Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation / 1936. The Olympic Games and National Socialism. A Documentation, Berlin 1996.
- Rürup, Reinhard, Die Berliner *Topographie des Terrors* in der deutschen NS-Gedenkstättenlandschaft. Erfahrungen als wissenschaftlicher Direktor, in: vorgänge Nr. 169: Qualitätsjournalismus in der Krise, 44, Nr. 1 (2005), S. 75-92.
- Rother, Rainer (Hg.), Geschichtsort Olympiagelände. 1909 – 1936 – 2006, Berlin 2006.
- Rürup, Reinhard, „Olympische Spiele unter dem Hakenkreuz“: Sport und Politik in Berlin 1936, in: ders., Der lange Schatten des Nationalsozialismus. Geschichte, Geschichtspolitik und Erinnerungskultur, Göttingen 2014, S. 67-79.
- Sarkowicz, Hans (Hg.), Hitlers Künstler. Die Kultur im Dienst des Nationalsozialismus, Frankfurt a. Main 2004.
- Schäche, Wolfgang, Vom Umgang mit einem schwierigen Erbe: Das ehemalige Reichssportfeld in Berlin, in: Gerd Zimmermann und Christiane Wolf (Hg.), Vergegenständlichte Erinnerung. Über Relikte der NS-Architektur, Weimar 1999, S. 31-45.
- Schäche, Wolfgang und Norbert Szymanski, Das Reichssportfeld. Architektur im Spannungsfeld von Sport und Macht, Berlin 2001.
- Schäche, Wolfgang, Architektur und Städtebau in Berlin zwischen 1933 und 1945. Planen und Bauen unter der Ägide der Stadtverwaltung, Berlin 1991.
- Schäche, Wolfgang und Reinald Eckert, Zu Geschichte und Bestand des ehemaligen Reichssportfeldes in Berlin-Charlottenburg (Gutachten), 1992.
- Schäfer, Ralf, Carl Diem, der Antisemitismus und das NS-Regime, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3 (2011), S. 252-263.
- Schäfer, Ralf, Militarismus, Nationalismus, Antisemitismus: Carl Diem und die Politisierung des bürgerlichen Sports im Kaiserreich, Berlin 2011.
- Schäfer, Ralf, „...bis uns selbst das Dunkel empfängt.“ Reichserziehungsminister Bernhard Rust zur Eröffnung der XI. Olympischen Spiele von Berlin, 29. Juli 1936, in: Frank Becker und Ralf Schäfer (Hg.), Sport und Nationalsozialismus (Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus 32), Göttingen 2016, S. 217-233.
- Schäfer, Ralf, „Sport als Faktor nationalsozialistischer Herrschaftspraxis“. Interview mit Ralf Schäfer über den Stand der Forschung zu Sport im Nationalsozialismus, 17. März 2017; https://lisa.gerda-henkelstiftung.de/sport_als_faktor_nationalsozialistischer_herrschaftspraxis?nav_id=6875 [19. Januar 2021].

- Schirren, Matthias, Der Sport, die Ideologie und der Tod, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 10. November 1997, S. 52.
- Schivelbusch, Wolfgang, In a Cold Crater: Cultural and Intellectual Life in Berlin, 1945-1948, Berkeley 1998.
- Schmidt, Hartwig, Von der Grunewald-Rennbahn zum Reichssportfeld. Zur Geschichte des Berliner Olympiastadions, in: Beton- und Stahlbetonbau 10, Nr. 6 (2006), S. 446-458.
- Schmidt, Thomas, Das Berliner Olympiastadion und seine Geschichte, Berlin 1983.
- Schmidt, Thomas, Werner March. Architekt des Olympiageländes 1894-1976, Berlin/Boston 1992.
- Schmiedl, Joachim, Mit letzter Konsequenz: Karl Leisner 1915 – 1945, Münster 1999.
- Schnitzler, Thomas, Fußball und Rassenhygiene. Der DFB-Gründungspräsident Ferdinand Hueppe, in: Beatrix Bouvier (Hg.), Zur Sozial- und Kulturgeschichte des Fußballs (=Gesprächskreis Politik und Geschichte im Karl-Marx-Haus, Heft 8), Trier 2006, S. 78-119.
- Schulte-Sasse, Linda, Leni Riefenstahl's Feature Films and the Question of a Fascist Aesthetic, in: Cultural Critique 18 (1991), S. 123-148.
- Senatsverwaltung für Stadtentwicklung und Umweltschutz (Hg.), Olympisches Dorf und Olympiagelände, Berlin 1993.
- Socolow, Michael J, Six Minutes in Berlin, 2016.
- Sontag, Susan, Fascinating Fascism, in: The New York Review of Books vom 6. Februar 1975.
- Speer, Albert, Erinnerungen, Frankfurt a. Main 1969, S. 94.
- Steckeweh, Carl (Hg.), Panorama eines Bauwerks. Olympiastadion Berlin, Berlin 2001.
- Tank, Kurt Lothar, Deutsche Plastik unserer Zeit, München 1942.
- Teichler, Hans-Joachim, Berlin 1936 – Ein Sieg der NS-Propaganda? Institutionen, Methoden und Ziele der Olympiapropaganda Berlin 1936, in: Stadion 2 (1976), S. 265-306.
- Teichler, Hans Joachim, Die Olympischen Spiel Berlin 1936 – eine Bilanz nach 60 Jahren, in: Aus Politik und Zeitgeschichte Nr. 29 vom 12. Juli 1996, S. 13-22.
- Teichler, Hans Joachim, Olympischer Lorbeer, Prestige, Hybris. Die Folgen der Olympischen Spiele 1936 für den deutschen Sport, in: Rainer Rother (Hg.), Geschichtsort Olympiagelände. 1909 – 1936 – 2006, Berlin 2006, S. 38-57.
- Teichler, Hans Joachim, Die faschistische Epoche des IOC, in: Historical Social Research/Historische Sozialforschung 32, Nr. 119 (2007), S. 24-42.
- Teichler, Hans Joachim, Das IOC und der Ausschluss der deutschen Juden von den Olympischen Spielen 1936, in: Berno Bahro, Jutta Braun und Hans Joachim Teichler (Hg.), Vergessene Rekorde. Jüdische Leichtathletinnen vor und nach 1933, Bonn 2010, S. 124-137.
- Teichler, Hans Joachim, Der deutsche Sport in der NS-Zeit, in: Michael Krüger und Hans Langenfeld (Hg.), Handbuch Sportgeschichte, Schorndorf 2010, S. 210-8.
- Teichler, Hans Joachim, Erinnerungskultur im deutschen Sport und die Diem-Debatte, in: Michael Krüger (Hg.), Erinnerungskultur im Sport. Vom kritischen Umgang mit Carl Diem, Sepp Herberger und anderen Größen des deutschen Sports, Berlin 2012, S. 119-136.
- Teichler, Hans Joachim, Das späte Erinnern an die Rolle des Sports in der NS-Diktatur, in: vorgänge Nr. 223: Sport und Politik 57, Nr. 3 (2018), S. 115-129.
- Tietz, Jürgen, Sport und Erinnerung. Das Berliner Olympiagelände, in: Rainer Rother (Hg.), Geschichtsort Olympiagelände. 1909 – 1936 – 2006, Berlin 2006, S. 10-21.
- Thamer, Hans-Ulrich, Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1948, Berlin 1986.
- Till, Karen E., New Berlin: Memory, Politics, Place, Minneapolis 2005.
- Titel, Jörg, Die Vorbereitung der Olympischen Spiele in Berlin 1936. Organisation und Politik, in: Berlin in Geschichte und Gegenwart. Jahrbuch des Landesarchivs Berlin 1993, S. 113-172.
- Trimborn, Jürgen, Im Olympiastadion, Berlin, in: Stephan Porombka und Hilmar Schmudt (Hg.), Böse Orte. Stätten nationalsozialistischer Selbstdarstellung – heute, Berlin 2005, S. 129-152.
- Trimborn, Jürgen, Arno Breker. Der Künstler und die Macht. Die Biographie, Berlin 2011.
- Tschammer und Osten, Hans von, Zur Erinnerung an die XI. Olympiade Berlin 1936, o. J.
- Tschammer und Osten, Hans von, Die Bedeutung des Reichssportfeldes für die deutschen Leibesübungen, in: Reichsministerium des Inneren (Hg.), Das Reichssportfeld. Eine Schöpfung des Dritten Reiches für die Olympischen Spiele und die Deutschen Leibesübungen, Berlin 1936, S. 85-102.
- Ueberhorst, Horst, Spiele unterm Hakenkreuz. Die Olympischen Spiele von Garmisch-Partenkirchen und Berlin 1936 und ihre politischen Implikationen, in: Aus Politik und Zeitgeschichte Nr. 31 vom 2. August 1986, S. 3-15.
- Uhlitz, Manfred H., Der Glockenturm am Olympia-Stadion in Berlin. Sonderdruck aus: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins 76, Nr. 2 (1980), S. 173-177.

- Viñas, Ángel, Der internationale Kontext, in: Julio Aróstegui, Josep M. Bricall, Gabriel Cardona, Manuel Tuñón de Lara und Ángel Viñas (Hg.), Der Spanische Bürgerkrieg. Eine Bestandsaufnahme, Frankfurt a. Main 1987, S. 187–295.
- Voegelin, Eric, Die politischen Religionen, München 1993.
- Vondung, Klaus, Deutsche Wege zur Erlösung: Formen des Religiösen im Nationalsozialismus, München Paderborn 2013.
- Wahlig, Henry, Sport im Abseits. Die Geschichte der jüdischen Sportbewegung im nationalsozialistischen Deutschland, Göttingen 2015.
- Walters, Guy, Berlin Games. How Hitler stole the Olympic Dream, London 2007.
- Weise, Niels und Christian Mentel, Die zentralen deutschen Behörden und der Nationalsozialismus. Stand und Perspektiven der Forschung, München/Potsdam 2016.
- Wellner, Karoline, Der „Turnvater“ in Bewegung. Die Rezeption Friedrich Ludwig Jahns zwischen 1933 und 1990, Diss. Phil. Ludwig-Maximilians-Universität München, 2008.
- Wildmann, Daniel, Antisemitismus, jüdische Turnvereine und deutsche Turnerschaft im Kaiserreich, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3 (2011), S. 210-216.
- Wittmann-Englert, Kerstin, Die Kapelle im Olympiastadion Berlin: Ein ökumenischer Andachtsraum, Lindenberg 2006.
- Wolbert, Klaus, Die figurative NS-Plastik, in: Bernd Ogan und Wolfgang W. Weiß (Hg.), Faszination und Gewalt. Zur politischen Ästhetik des Nationalsozialismus, Nürnberg 1992, S. 217-222.
- Wolbert, Klaus, Dogmatische Körper – perfide Schönheitsdiktate: Bedeutungsprofile der programmatischen Aktplastik im Dritten Reich, Berlin 2018.
- Young, Christopher, Berlin 1936, in: Alan Bainer, Gyozo Molnar (Hg.), The Politics of the Olympics. A Survey, 2009.
- Young, Christopher, Nach den Spielen ist vor den Spielen. Aspekte der diskursiven Nachwirkungen Carl Diems 1936-1972, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 59, Nr. 3 (2011), S. 264-271.

Liste der Archive, die für die Ausstellung „1936: Die Olympischen Spiele und der Nationalsozialismus“ konsultiert wurden

Algemeen Rijksarchief Den Haag
 Amerika-Gedenkbibliothek, Berlin
 Amerika Haus, Berlin
 Archiv der sozialen Demokratie, Bonn
 Archiv Dokumentenhaus Neuengamme
 Archiv für Kunst und Geschichte, Berlin
 Arxiu Històric de la Ciutat, Barcelona
 Arxiu Nacional de Catalunya, Sant Cugat del Vallès
 Associated Press, New York

Bayerische Staatsbibliothek München
 Bayerisches Hauptstaatsarchiv München
 Bayerische Staatsarchiv, München
 Bereichsbibliothek Erziehungswissenschaften, Freie Universität Berlin
 Berlinische Galerie, Berlin
 Bettmann Archive, New York
 Bezirksamt Charlottenburg von Berlin, Abt. Bau- und Wohnungswesen
 Bezirksamt Marzahn von Berlin, Abt. Jugend, Familie und Kultur
 Biblioteka Narodowa, Warschau
 Bibliothek der sozialen Demokratie, Bonn
 Bibliothek für Zeitgeschichte, Stuttgart
 Bildarchiv Foto Marburg
 Bildarchiv Pisarek, Berlin
 Bildarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin
 Bilderdienst Süddeutscher Verlag, München
 Brandenburgisches Landeshauptarchiv, Potsdam
 Büro für ungewöhnliche Maßnahmen, Berlin
 Bundesarchiv Koblenz

Bundesarchiv, Abteilung Potsdam
Bundesarchiv, Außenstelle Zehlendorf, Berlin
Bundesarchiv, Filmarchiv, Berlin
Bundesarchiv-Militärarchiv, Freiburg
Bundesarchiv, Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR, Berlin

Canadian Olympic Association, Ottawa
Carl und Liselott Diem-Archiv, Olympische Forschungsstätte der Deutschen Sporthochschule Köln
Comité Olímpico Argentino, Buenos Aires
Comité Olympique Polonais, Warschau
Culver Pictures

Deutscher Fußball-Bund, Frankfurt am Main
Deutsches Historisches Museum, Berlin
Deutsches Olympisches Institut, Berlin
Deutsches Sportmuseum, Köln
Deutsches Tanzarchiv, Köln
Dokumentationsarchiv Österreichischer Widerstand, Wien
Dokumentations- und Kulturzentrum Deutscher Sinti und Roma, Heidelberg

Free Photographers Guild, New York
Freunde eines Schulen Museums in Berlin
Friedrich-Meinecke-Institut, FU Berlin

Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Berlin
Gemeentearchief Amsterdam
Gemeinschaft deutscher Olympiateilnehmer e.V., Frankfurt a. Main
Gretler's Panoptikum zur Sozialgeschichte, Zürich

Heimatomuseum Charlottenburg, Berlin
Heimatomuseum Marzahn, Berlin
Historisches Archiv Krupp, Fried. Krupp AG Hoesch-Krupp, Essen
Historisches Archiv der Stadt Köln Nachlass Diem
Hochschule der Künste Berlin
Hulton Deutsch Collection London

Imperial War Museum London
Institut für Judaistik Freie Universität Berlin
Institut für Sportwissenschaften, Avery Brundage Collection, Universität Göttingen
Institut für Tourismus, FU Berlin
Institut für Zeitgeschichte München
Institut Municipal d'Història de Barcelona
Internationaal Instituut voor Sociale Geschiedenis, Amsterdam
Internationales Olympisches Komitee, Lausanne

Japanese Olympic Committee, Tokio
John F. Kennedy Institut für Nordamerikastudien, FU Berlin
Jüdisches Museum im Berlin Museum
Jüdisches Museum der Stadt Wien

Kansallisarkisto National Archives of Finland, Helsinki
Kunstabibliothek, Berlin

Landesarchiv Berlin
Landesarchiv – Außenstelle Breite Straße, Berlin
Landesbildstelle Berlin
Leo Baeck Institute, New York
Library of Congress, Washington D.C.

Max Lingner Archiv, Berlin
Münchner Fotomuseum im Stadtmuseum, München
Musée Olympique Lausanne
Museum für Verkehr und Technik Berlin
Muzeum Sportu i Turystyki, Warschau

National Archives Washington D.C.
National Archives of Japan, Tokio
National Archives of Norway, Oslo,
Nationale Sport Bibliotheek, Den Haag
Nationales Olympisches Komitee für Deutschland, Frankfurt a. Main
Nederlands Olympisch Comité, Leiden
Nederlands Sportmuseum, Lelystad
New York Public Library, New York
New York University, Robert F. Wagner Labor Archives, New York
New York University, Tamiment Institute Library, New York
Niedersächsisches Institut für Sportgeschichte Hoya e.V.
Norges Hjemmefrontmuseum, Oslo
Norwegian Olympic Committee, Oslo

Österreichische Nationalbibliothek, Wien
Österreichisches Institut für Zeitgeschichte, Wien
Österreichisches Olympia- und Sportmuseum, Wien
Österreichisches Staatsarchiv, Wien
Otto-Suhr-Institut, FU Berlin

Pierre Gildesgame Maccabi Sports Museum, Ramat Gan
Polfoto, Kopenhagen
Politisches Archiv des Auswärtigen Amts, Bonn
Polizeihistorische Sammlung Berlin
Popperfoto Northampton

Rheinisch-Westfälisches Wirtschaftsarchiv, Archiv der Gutehoffnungshütte Köln
Rijksinstituut voor Oorlogsdocumentatie, Amsterdam

Sächsische Landesbibliothek, Deutsche Fotothek, Dresden
Schomburg Center for Research in Black Culture, New York
Schweizerisches Bundesarchiv, Bern
Schweizerisches Sportmuseum, Basel
Senatsbibliothek Berlin
Senatskanzlei Bremen – Protokoll- und Konsularangelegenheiten
Senatsverwaltung für Schule, Sport und Berufsbildung, Berlin
Spaarnestad Fotoarchief, Haarlem
Sportmuseum, Frankfurt a. Main
Sportmuseum, Leipzig
Sports live, Hamburg
Staatsarchiv Freiburg – Sammlung Willy Pragher
Staatsarchiv des Kantons Basel-Stadt, Basel
Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, Berlin
Stadtarchiv Kiel
Stadtarchiv München
Stadtmuseum Berlin
Stiftung Archiv Akademie der Künste – Hanns Eisler-Archiv Berlin
Stiftung Archiv Akademie der Künste – Mary Wigman-Archiv Berlin
Stiftung Deutsche Kinemathek, Berlin
Stiftung Topographie des Terrors, Berlin
Theaterwissenschaftliche Sammlung der Universität Köln

Ullstein Bilderdienst Berlin
United States Holocaust Memorial Museum, Washington D.C.
Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität Berlin
Universitätsbibliothek der Technischen Universität Berlin, Abt. Architektur und Kunst
University of Illinois – Avery Brundage Collection, Urbana-Champaign
University of Kent – The Centre for the Study of Cartoons and Caricature, Canterbury
University of Warwick, Modern Records Centre, TUC Archives, Coventry

Werkbund-Archiv Berlin
Wiener Library, London

Privatbesitz:

Werner Arendt
Prof. Dr. Hajo Barnett
Prof. Dr. Harald Braun
Dr. James R. Constandt
Irene Dietrich
Siegfried Eifrig
Hans Frizlaff
Margret Lambert
Ruth Lawrence
P. Yogi Mayer
Dr. Andreas Nachama
Ruud D. Paauw
Doris Renzheimer
Gratia Baronin Schimmelpenninck van der Oye
Philipp Springer
Prof. Dr. Hans Joachim Teichler
Dr. Helga Woggon